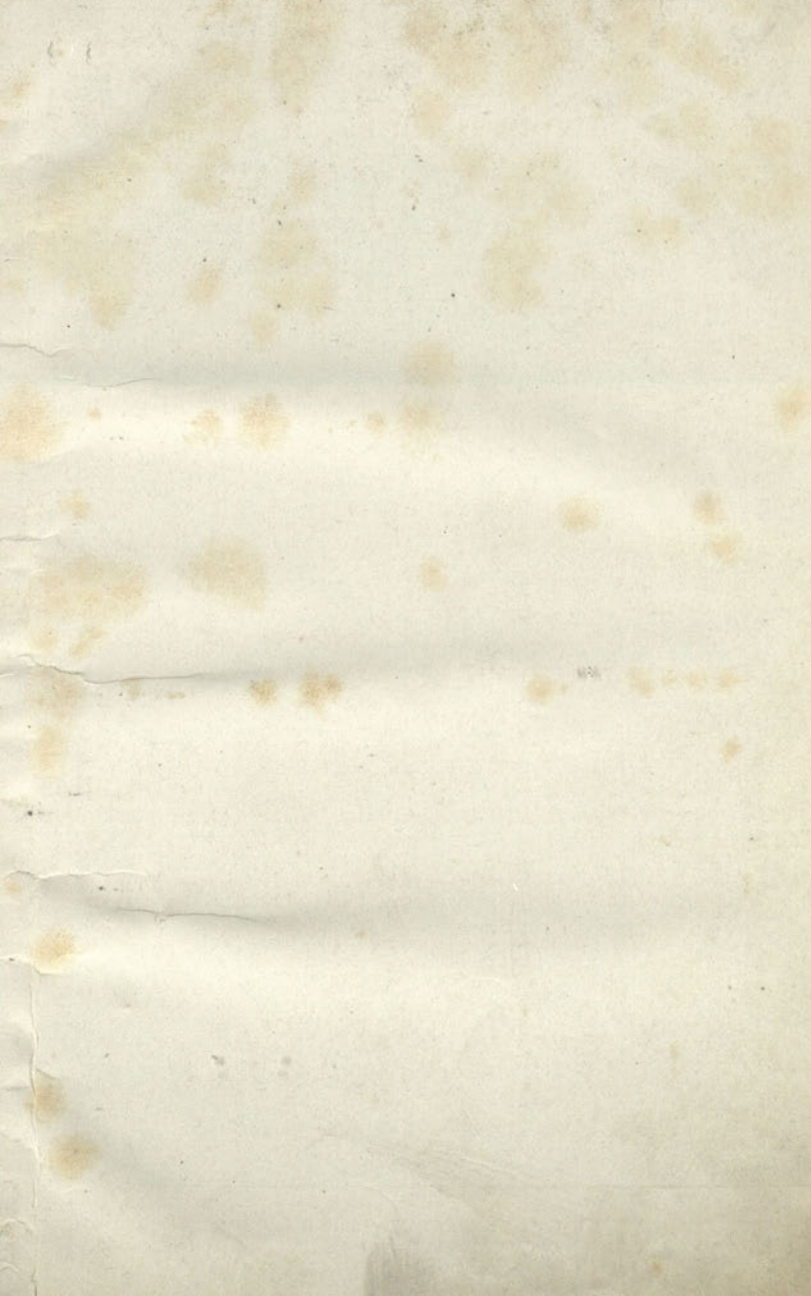
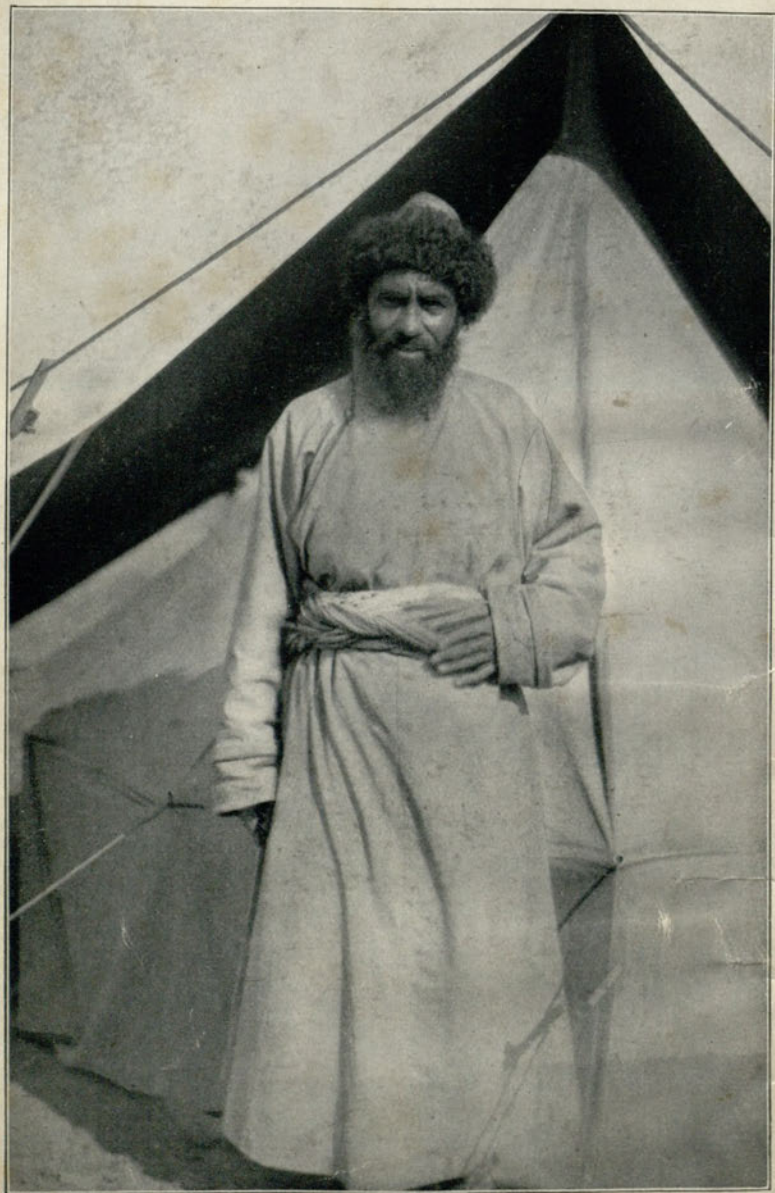


638









1. GULAM RASSUL GALWAN

G U L A M R A S S U L G A L W A N

Als
Karawanenführer
bei den Sahibs

BERECHTIGTE
ÜBERTRAGUNG
VON PAUL FOHR



FÜNFUNDZWANZIG
ABBILDUNGEN

CBGiOŚ, ul. Twarda 51/55
tel. 22 69-78-773



Wa5151066

B E R L I N - G R U N E W A L D 1924
K U R T V O W I N C K E L V E R L A G

Für die Überlassung der
Abbildungen 4—25 ist der
Verlag dem Leiter der
deutschen Turfanexpe-
dition, Herrn Professor
von Le Coq, mit auf-
richtigem Dank verpflichtet.



638

PRINTED IN GERMANY 1924

NA-43741/TMK

VORWORT DES VERFASSERS

AN ALLE LESER DIESES BUCHES, AN DEN KÖNIG, DIE KÖNIGIN, alle Damen und Herren, die das Buch des geringen Mannes lesen werden:

Schon immer bin ich mit englischen und amerikanischen Herren gereist. Alle sind sie sehr gut gewesen zu ihrem geringen Knecht. Ihre Namen will ich hier nicht nennen. Ihre Namen und ihre Güte zu mir kommen im Buche vor wie alles andre, nämlich, daß ich zuerst ein ganz armer Junge gewesen bin, und dann durch die Güte der Herren zu etwas Wohlstand kam. Ihre Güte und Treue mir gegenüber habe ich mir wohl gemerkt. Sehr müde bin ich geworden von dem vielen Reisen, aber ich brauchte für meine vielen Kinder immer wieder Geld, und vom Reisebegleiten abgesehen, hatte ich kein Handwerk gelernt.

Immer habe ich ein Buch schreiben wollen, aber gekonnt hab' ich es nicht. Zuletzt aber ist mir ein Herr begegnet, der mir geholfen hat, bis ich ein Mann ward mit seiner Hilfe. Wie ich den Herrn in Kaschmir zum erstenmal sah, da tat er mir leid; wie ein gar armer Herr ist er mir vorgekommen. Doch seine Art und sein Zelt gefielen mir wohl.

Zwei Jahre etwa hab' ich diesen Herrn auf seinen Reisen begleitet. Alle Arbeit hab' ich für ihn getan. Und der Herr verlangte meine Geschichte zu hören, und ich erzählte sie ihm. Und dann hab' ich alles aufgeschrieben, und einiges hat mir der Herr richtig gemacht, wo er nämlich mein Englisch nicht recht verstehen konnte, wie er meinte. Nachher hab ich alles mit seiner Hilfe ein zweites Mal geschrieben, habe von ihm gelernt und ein kleines Buch daraus gemacht.

EINLEITUNG DER HERAUSGEBERIN

RASSUL GALWAN, DESSEN LEBENSGESCHICHTE „FOLGEN KOMMT“, ist zu Ladak geboren und hat afghanisches Blut in seinen Adern. Meinem Mann diente er zwei Jahre auf seinen Reisen, und etwa 14 Monate davon brachte er, unter vielen schwierigen und ungewöhnlichen Verhältnissen, in Zentralasien im Sattel zu.

Rassul war Kiarván Baschý, Haupt der Karawane, d. h. die ganze Karawane war seiner Leitung unterstellt. Dieser Troß bestand aus einem Kern von etwa 20 Ladaker Pferden, einem Dutzend Eseln und 6 Mann. Zu diesen kamen dann nach Bedarf als Ergänzung eine stattliche Anzahl Pferde und Esel zur Beförderung des Getreides hinzu, dann auch Yaks oder Kulis, wenn bei tiefem Schnee Gepäck über die Pässe zu schaffen war, oder Kamele für die Wüstenstrecken.

Alle Geldsachen gingen durch Rassuls Hände (seine Abrechnungen waren eine Sehenswürdigkeit), alle Leute und Tiere wurden von ihm angeheuert und gekauft, er schätzte, erstand und verteilte alle Vorräte. Daneben wirkte er als diplomatischer Vertreter des Sahib, indem er mit Statthaltern und Beamten für ihn verhandelte. Dies alles besorgte Rassul mit größter Geschicklichkeit und mit der untadeligsten Ehrenhaftigkeit.

Rassul war stets mit „Herren von Stand“ gereist, wie er berichtet. Als er im Dienste meines Mannes stand, enthielt sein englischer Sprachschatz erst ein Dutzend Wörter, während er den Ehrgeiz mitbrachte, die „Geschichte was ihm begegnete“ in dieser Sprache niederzuschreiben.

Das Reisen mit dem „armen Sahib“ war nicht so „genau“ wie das in Gesellschaft anderer Herren. „Wohin immer ihm einfiel, da

reiste er hin.“ Tagelang mußte die Karawane warten, während der Sahib seine eignen Wege ging, von „Wüste zu Wüste, von Gipfel zu Gipfel“, Berge und Täler studierend.

Diese Zeiten des müßigen Wartens, ohne eigentliches Geschehen und ohne etwas Richtiges zu tun zu haben, ohne auch nur die anregende Aufgabe, eine Meuterei im Keim zu ersticken (was eben nur selten vorkam), gingen Rassul so nahe, daß ihm mein Mann eines schönen Tages den Vorschlag machte, er möchte seine überschüssigen Kräfte der Abfassung seines Werkes widmen.

Um ihm nun dabei behilflich zu sein, sprach der Sahib mit ihm unter Benutzung seines Dutzends von Wörtern in „brechendem Englisch“ und sorgte dafür, daß sich der Wortschatz allmählich vermehrte. Dann begann er mit ihm schriftlich durch Boten zu verkehren, wenn die Trennung einige Zeit anhielt, und als sie schließlich ganz auseinandergingen, gab er ihm König Jakobs Bibel und eine Reisebeschreibung aus dem 17. Jahrhundert zu lesen. Der Sahib verbesserte seine ersten ungelungenen Versuche in der Darstellung seiner Geschichte, trug aber immer Sorge, alle Rassulschen Ausdrücke stehenzulassen, die dem Verständnis nicht im Weg standen. Auch ermunterte er ihn, mit seinen Aufzeichnungen fleißig fortzufahren.

Ganze 14 Jahre sind uns die dünnen Bogen seines Manuskriptes überall nachgezogen. Unverständliche Kapitel aus der ersten Zeit wurden ihm zur Verbesserung zurückgegeben. Zu guter Letzt hat sich aber Rassul eine Art und Weise zu schreiben zurechtgemacht, in die wir nicht weiter dreinreden wollten.

Sein Gedächtnis bewahrte jeden empfangenen Eindruck. Viele Kapitel, die von Witterungsverhältnissen und Reisehindernissen handeln, und die seinerzeit Rassul wie seinem Herrn von größter Wichtigkeit waren, ohne daß der Leser des Buches daran Interesse haben könnte, haben wir weggelassen. Die Darstellung ist zusammengerückt worden, wo die tagtäglichen Einträge bloßen Zwischenfällen unverhältnismäßig breiten Raum gaben; auch sind in etlichen Abschnitten, wo bei späteren Fassungen unsre eignen Verbesse-

rungen störend hervortraten, wieder frühere benützt, oder es ist das „Original“ wiederhergestellt worden.

Rassuls Schreibweise wird beim Vorlesen völlig verständlich werden. Wir haben die Interpunktion darauf eingerichtet und bitten den Leser inständig, bei unsrer Methode zu bleiben. Es ist dies nämlich kein Buch fürs Auge, es ist eine fürs Ohr bestimmte Geschichte, diese „Geschichte was mir begegnete“.

Oberstleutnant Sir Francis Younghusband und Mr. St. George Littledale, denen wir Teile vorlasen, die ihnen bekannte Begebenheiten, Namen und Beschreibungen von Gegenden enthalten, rühmten Rassul einstimmig eine bemerkenswerte Fähigkeit zu richtiger Berichterstattung nach.

Rassul ist zur Zeit etwa 45 Jahre alt und Aksakal in Ladak, d. h. eingeborner Hauptassistent des britischen Joint Commissioner (Kommissars), des B. J. C. der Geschichte, der nach einem Handelsvertrag Großbritanniens mit der Regierung des Maharadscha von Kaschmir die über Leh Handel treibenden Kaufleute zu beaufsichtigen hat. Es handelt sich um alle Karawanenzüge, die auf den großen Handelsstraßen von Indien im Süden, von Tibet im Osten und von Turkestan im Norden in das Land kommen.

Ladak, dessen Hauptstadt Leh ist, bildet einen Teil des westlichen Ausläufers des riesigen, hinter dem Himalaja gelegenen Hochlandes, das Tibet heißt. Früher gehörte es politisch zu Tibet, heute nur mehr in religiöser Beziehung, Ende des 17. Jahrhunderts wurde es zu einer Provinz von Kaschmir.

Der Indus durchfließt Ladak in einem Tal, dessen Sohle etwa 3000 Meter über dem Meeresspiegel liegt und dessen Wände sich bis zu 6000 Meter erheben. Leh ist in einem kurzen Seitental gelegen, das von Norden her sich erstreckt und gegen den Indus hin sich stark erweitert. Die Stadt ist auf einem Felssporn an der Stelle gebaut, wo das Seitental anfängt breit zu werden. Der dreieckige Talboden, der von der Stadt aus ziemlich steil zum Indus abfällt, ist mit Terrassen und Bewässerungsanlagen ausgestattet und mit Bäumen und allerhand Grünem bepflanzt; auch ist hier und dort

RASSULS DANKGEBET

Von Osten beschenkt die Sonne das Land,
Durch Gottes Güte.

Rings macht sie helle die vier Gegenden,
Durch Gottes Allmacht.

Freundlich schien sie auf den armen Knaben.

Immer schien sie freundlich auf den armen Rassul.

Weder Arbeit noch Geld war dem Rassul gegeben.

Durch Gottes Güte aber bekam er ein schlichtes Amt.

Wenn Gott gibt, sieht er nicht hin, ob einer weise oder dumm ist.

Er sieht auch nicht, ob er groß ist oder klein.

Ghulam Rasul Galwan

Akskal

Seh

Kashmir

India

page 1

From here I am beginning for next story by
the help of God.



After the journey of the martyrs I was a little
sick than before. my wife and I both spoke and
said we dont want any journey any more, God
gave us enough money. now we can open
shop. as that I was opened a shop, in that
shop I sold some clothes and tea etc.
day I lived in the shop for food but coming
at night lived home. at that time my wife
my felt were both very happy. and there were
sweet took little two daughters all that seemed
very happy and
one day I got a registered letter from Captain
Stewart. from the British Joint Commission

Gras in dem Tale zu sehen, oberhalb der Stadt, um die Stadt selbst aber wächst nichts oder höchstens dürftiges Gesträuch. Die Pässe über die Berge im Norden wie im Süden (der niedrigste ist 6000 Meter hoch) sind noch im Mai tief verschneit.

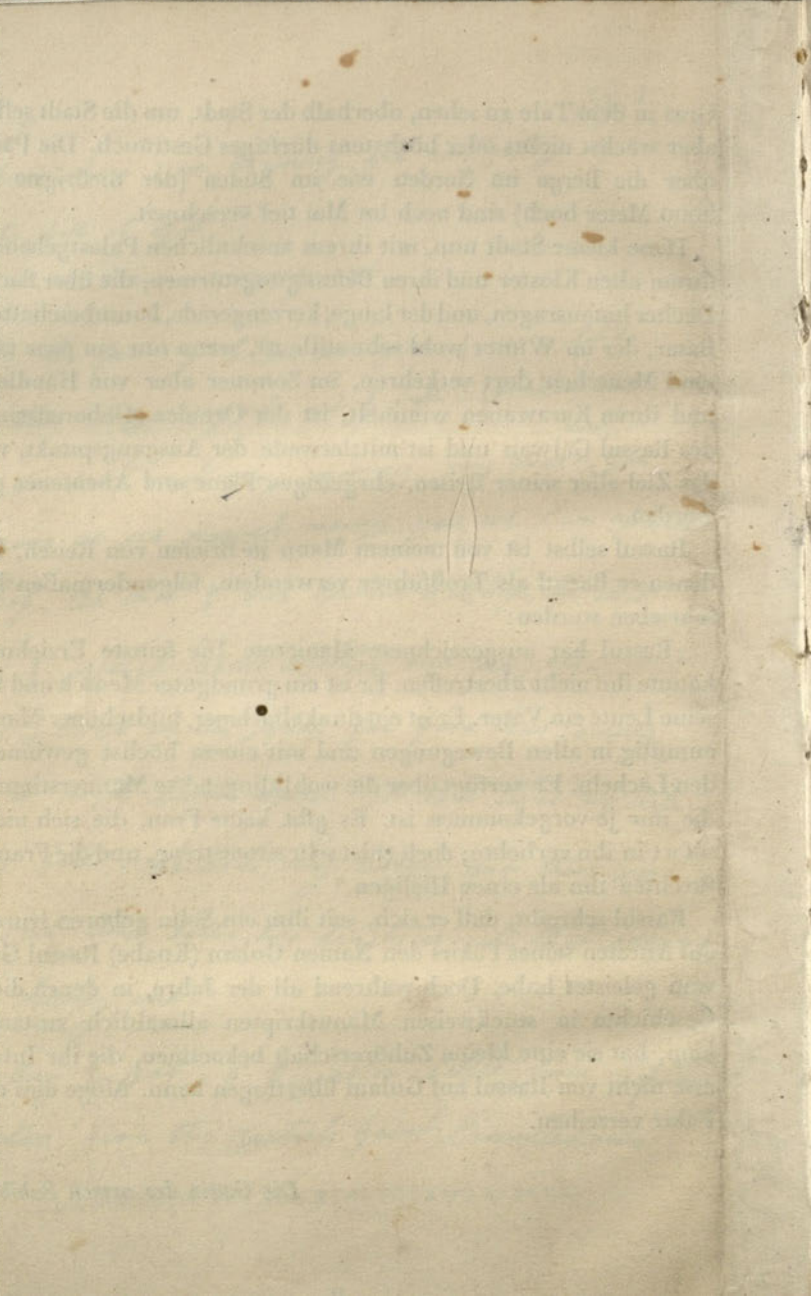
Diese kleine Stadt nun, mit ihrem ansehnlichen Palastgebäude, ihrem alten Kloster und ihren Befestigungstürmen, die über flache Dächer hinausragen, und der lange, kerzengerade, baumbeschattete Basar, der im Winter wohl sehr stille ist, wenn nur ein paar tausend Menschen dort verkehren, im Sommer aber von Händlern und ihren Karawanen wimmelt, ist der Ort des „Geborensseins“ des Rassul Galwan und ist mittlerweile der Ausgangspunkt, wie das Ziel aller seiner Reisen, ehrgeizigen Pläne und Abenteuer geworden.

Rassul selbst ist von meinem Mann in Briefen von Reisen, bei denen er Rassul als Troßführer verwendete, folgendermaßen beschrieben worden:

„Rassul hat ausgezeichnete Manieren. Die feinste Erziehung könnte ihn nicht übertreffen. Er ist ein grundguter Mensch und für seine Leute ein Vater. Er ist ein dunkelfarbiger, bildschöner Mann, anmutig in allen Bewegungen und mit einem höchst gewinnenden Lächeln. Er verfügt über die wohlklingendste Männerstimme, die mir je vorgekommen ist. Es gibt keine Frau, die sich nicht sofort in ihn verliebte; doch er ist sehr sittenstreng, und die Frauen fürchten ihn als einen Heiligen.“

Rassul schreibt, daß er sich, seit ihm ein Sohn geboren wurde, auf Anraten seines Fakirs den Namen Gulam (Knabe) Rassul Galwan geleistet habe. Doch während all der Jahre, in denen diese Geschichte in stückweisen Manuskripten allmählich zustande kam, hat sie eine kleine Zuhörerschaft bekommen, die ihr Interesse nicht von Rassul auf Gulam übertragen kann. Möge dies der Fakir verzeihen.

Die Gattin des armen Sahib



MEINE FAMILIE

Die Geschichte meines Urgroßvaters, des schwarzen
Räubers, die mir die Mutter erzählt hat

DIES ERZÄHLTE MIR DIE MUTTER. VIELE JAHRE IST ES HER, ES war in den Bergen von Kaschmir. Dort gab es Perdeherden, die dem Maharadscha gehörten, und es waren viele Leute da, die sie hüteten in den Gebirgsweiden. Von diesen ist später einer ein Räuber geworden. Sein Name war Kara Galwan. Kara hieß er (das heißt schwarz). Galwan bedeutet Räuber. Er raubte in den Häusern der Reichen und er raubte auf den Straßen. Hohe Mauern konnte er erklettern wie eine Katze. Sah er ein gutes Pferd, stahl er es. Für sich behielt er die besten Pferde. Was für Dinge er diesen Pferden beibrachte, das verstanden sie. Was er ihnen befahl zu tun, das taten sie. Später schlugen sich noch etwa fünfzig Männer zu ihm. Was er den Leuten befahl, das taten sie, wie die Pferde. Er hielt gute Pferde, alle die Leute beritten zu machen. Manchmal, wenn Kara durch ein Dorf ritt, traf er unterwegs ein schönes Mädchen. Da ergriff er das Mädchen, setzte es aufs Pferd und ritt auf und davon.

Kara gab den Armen viel Geld. Viele Reiche in Kaschmir sind sehr harte Männer. Gaben den Armen nie Geld, nur ein Peiß dann und wann. Gern raubte Kara von diesen Harten auf den Straßen und in ihren Häusern und gab ihr Geld den Armen.

Einmal erkletterte Kara das Haus des Maharadscha. Ein großes Messer hatte er bei sich. Er weckte den Maharadscha und sagte zu ihm: "Ich bin Kara Galwan. Nie darfst du Befehl geben mich zu fangen, willst du nicht, daß ich wiederkomme mit großem Messer. Umbringen würde ich dich dann wohl."

So machte es Kara mit vielen Großen. Nicht ein Mensch wußte, wo Kara sich aufhielt. Nur das wußten sie, daß er in einem Zelt lebte im Dschungel mit großen Bäumen in den Bergen. Manchmal war er hier, dann an einem andern Ort. Nie wohnte er in einem Haus. Zuweilen ging er auf Räuberhandwerk nach Indien. Der Maharadscha fürchtete allezeit, Kara möchte wieder in den Palast kommen. Alle hatten Angst, wenn sie Kara sahen. Die Reichen fürchteten sich nachts in den Häusern und des Tags auf der Reise. Kurz, der Maharadscha und alle im Dorfe waren des Verdrusses müde, den Kara ihnen machte.

Alle wollten Kara fangen; doch sie fürchteten sich, es zu versuchen. Sie wußten, wenn sie ihn nicht fingen, würde er es ärger treiben als zuvor. Kara hatte viele verschiedene Dinge, womit er die Leute umbrachte. Manchmal nur eine Peitsche. Mit der brachte er sehr viele Leute um. Könnte man Kara fangen, wie die Leute einen Tiger fangen, wenn er nicht weiß, daß sie kommen, dann wohl konnte man ihn festhalten, daß er nicht entlaufe. Einen sehr guten Freund hatte Kara. Manchmal kam er in das Haus dieses Freundes und der gab ihm zu essen. Eines Tags hörte der Maharadscha von dieser Freundsache. Da berief er den Freund zu sich in den Palast und sagte zu ihm: "Willst du ein Bändubäst machen (eine Verpflichtung eingehen), diesen Mann zu fangen, so will ich dir geben sehr reiche Geschenke und alle Leute des Landes werden sich sehr freuen über deine Tat." Der Freund sagte: "Wenn Kara zu mir zum Essen kommt, am selben Tage fangen wir ihn." Das war ein sehr schlechter Freund; doch machen viele Kaschmiris solche Bändubästs. Zuweilen tun es brave Leute, aus Furcht vor dem Maharadscha: Tun sie nicht, was er befiehlt, dann tötet sie der Maharadscha. Wie es sei, der Freund gräbt ein Loch, tief wie ein Brunnen, in seinem Haus. Einen Teppich breitet er über das Loch. Dann macht er ein Essen für Galwan. Da schickte auch der Maharadscha viele Soldaten. Sie blieben alle an einer Stelle, wo Galwan sie nicht sehen konnte.

Galwan kam zum Essen. Nie konnte er denken, daß dieser Freund schlecht sein konnte zu ihm. Nicht sah er sich vorsichtig überall um, wie er sich umsah, wenn er an einen Ort kam, wo er meinte, sie seien ihm keine Freunde. Nicht sah er die Soldaten. Nicht sah er gut. In des Freundes Haus ging er und fiel in den Schacht. Unten in dem Schacht sagte er eine Sache gleich einem Lied. Er sagte: "Nicht weiß ich, ob dies mein Freund tut oder nicht. Jedenfalls will ich jetzt selbst meine beiden Hände festmachen und dem Maharadscha meinen Leib geben. Nicht ist es nötig, daß irgendwer mit mir etwas tut . . ." Damals hatte er sehr viele Dinge bei sich, mit denen er Menschen tötete. Alle gab er sie den Soldaten. Nur die Peitsche gab er nicht heraus.

Dann griffen ihn die Soldaten und taten ihn in das Gefängnis des Maharadscha. Während er dort war, machten sie einen Galgen, ihn zu hängen. Drei, vier Tage später führten sie ihn zum Galgenplatz. Auf losem Brett stand er da unter dem Galgen, den Strick um den Hals. Und er hatte eine Frau aus Indien. Sie kam damals an den Ort. Sie sang ein Lied, ein sehr gutes, in der Sprache der Kaschmiris. Heute noch erinnern sich viele Kaschmiris des Lieds. Dann gab er die Peitsche dem Freund als Andenken. Dann ließ der Soldat das Brett fallen, Galwan stürzte hinab und sein Hals brach durch den Strick.

Damals flohen viele aus Kaschmir. Sie meinten, der Maharadscha werde sie hängen, weil sie Kara gerne mochten und ihm oft geholfen hatten. Einige flohen nach Indien, andre anderswohin. Mein Großvater kam nach Baltistan. Mein Großvater hieß Mahmud Galwan. Er hatte einen Bruder, Gaffor Galwan. Andre Namen weiß ich nicht mehr.

Mahmud nahm eine Frau aus Baltistan, und sie kamen alle nach Leh. Sehr arm waren sie alle, wie sie nach Leh kamen. Mein Großvater und seine zwei Töchter worfelten Weizen, um Geld zu verdienen; in Baltistan war damals meine Mutter in ihrer Mutter Leib. Sie ist in Leh geboren, und dann wurde ihr noch eine Schwester geboren. Gewiß weiß ich nicht, ob mein Großvater Kara Galwans Sohn gewesen ist. Ich glaube es.

Mein Geborensein in Leh,
und was wir für eine Familie waren

Leh ist ein kleines Dorf, von Bergen umgeben. Grau sehen sie alle aus. Dort ist nicht Wald und Gras wie in feuchtem Land. Nur viele Felsen sind dort und Sand. Alles sieht deshalb grau aus. Das Wetter ist nicht sehr heiß noch kalt. Aber der Winter ist länger als der Sommer, und das Wetter ist mehr kalt als warm. Und es ist ein trockenes Land. Oben im Gebirg ist oft Schnee. Er liegt dort tiefer als in den Dörfern. Es sind viele Berge dort, die allezeit bedeckt sind mit Schnee und Eis.

Wie Galwan aus Kaschmir floh und mein Großvater nach Leh kam, da waren es drei Brüder und zwei Schwestern. Eines Bruders Tochter war meine Mutter. Einer Schwester Sohn war Schükür Galwan. Er lebt jetzt in Jarkand. Ein Bruder, Gaffor Galwan, war kinderlos. Weil ihre Eltern arm waren, hielt Gaffor meine Mutter und Schükür wie seine Kinder. Dann wurden sie älter. Gaffor verheiratete meine Mutter an Schükür Galwan. Das ist muslimischer Brauch, daß des Bruders Sohn und des nächsten Bruders Tochter einander heiraten können.

Nach dieser Heirat ging Gaffor Galwan nach Jarkand. Meine Mutter und Schükür Galwan blieben in Leh in großer Armut zurück. Auch Gaffor Galwan war sehr arm, wie er nach Jarkand ging. Einige Jahre später aber wurde Gaffor sehr reich in Jarkand. Ich hörte, man wurde damals in Jarkand in dieser Weise reich: In Jarkand war Krieg zwischen Chinesen und Türken. Gaffor Galwan machte gutes Geld in diesem Krieg.

Meine Mutter und Galwan wurden nicht reich in Leh. Sie hörte, daß Gaffor reich geworden war. Ihre Freunde sagten: "Geht zu ihm, Ihr werdet auch etwas erwerben." So ging Schükür Galwan auch nach Jarkand. Meine Mutter blieb in Leh. Wie Schükür Galwan mit Gaffor in Jarkand zusammentraf, wollte Gaffor ihm nicht helfen. Schükür Galwan arbeitete allein in Jarkand und fand

gutes Geld. Und fand dort eine Frau, vergaß meine arme Mutter. Sie schrieb viele Briefe. Erhielt keine Antwort. Hart mußte sie arbeiten in Leh. Viel später schrieb ihr Schükür Galwan einen Brief. Der sagte: "Ich komme nicht mehr zurück. Heirate Du einen anderen." Da heiratete meine Mutter Ibrahim, und bekam meine Schwester und mich und noch zwei Knaben. Schükür Galwan lebte in Jarkand und auch Gaffor Galwan. Wie ich dahin kam, kannte ich sie nicht, waren die doch verfeindet mit meiner Mutter der alten Sache wegen.

Wie ich mit Sahib Hauptmann Younghusband nach Jarkand kam, besah sich mein Großvater uns alle, die wir aus Ladak waren. Man sagte zu mir: "Er ist dein Großvater." Ich ging zu ihm und sagte: "Einen Salam Aleikum!" Er sagte: "Wer bist du?" Ich sagte: "Ein Enkel bin ich von dir." Er sagte darauf: "Keine Verwandten habe ich, noch Enkel." Von der Zeit an sprach er nicht mehr mit mir. Später kam ich öfters nach Jarkand. Nie hat er mit mir gesprochen. Er fürchtete, wenn wir sagten, wir seien verwandt, möchten wir all sein Geld nehmen, wenn er stürbe. Ein schlechter Großvater war er. Schükür Galwan war gut zu mir.

Unser Vater hieß nicht Galwan. Die Mutter, unsre Wurzel, war vom Stamme Galwan. Von daher haben wir den schönen Namen bekommen, den Namen Galwan. Der bedeutet auf Kaschmiri: Schlimmer-Umtriebe-Mann. Ich selbst habe auf Briefen diesen Namen immer geschrieben. Meine Brüder mochten ihn nicht leiden.

Meine Mutter war schlimmzornig gegen jedermann. Meine Brüder konnten den Zorn meiner Mutter nicht aushalten. Bald gingen sie nach Jarkand. Dann heiratete eine Schwester. Ich lebte allein mit der Mutter. Was mir die Mutter zu tun befahl, das habe ich getan. Meiner Mutter Zorn war sehr arg; mit mir aber war sie sehr freundlich.

WAS ICH GETAN HABE, ALS ICH EIN JUNGE WAR

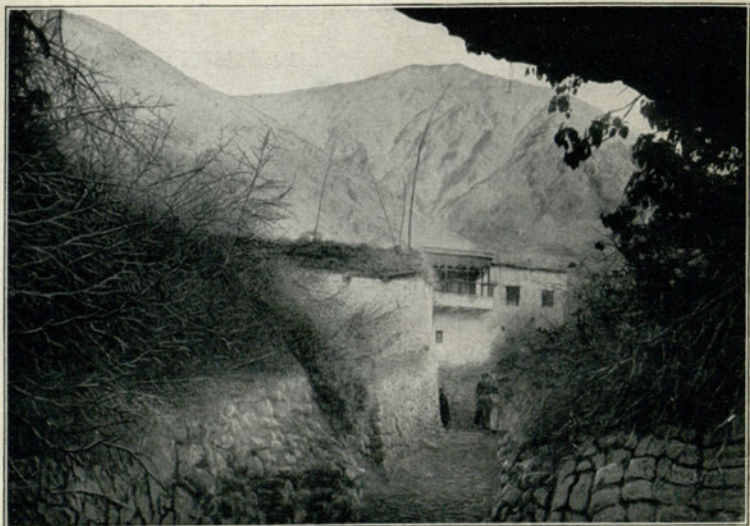
Spiel

MEINE MUTTER NAHM MICH ÜBERALLHIN MIT, WO SIE WEIZEN worfeln ging. Immer war sie freundlicher zu mir als zu andern Kindern. Im Sommer bin ich jeden Tag mit Mutters jungen Ziegen dahin gegangen, wo Wasserquellen waren und kleine flache Stellen, mit Gras überwachsen. Sehr liebe ich solche Plätze. Dort haben wir Teiche und Gräben und Gärten und Häuser gemacht. Manchmal brachte ich andre Buben mit, Brücken zu bauen.

Damals dachte ich im Kopf, zur Nachtzeit, viel über dieses Bauen. Einmal hab' ich ganz allein ein großes Haus gebaut. Wohl zehn Tage hab' ich daran gearbeitet. Erst hab' ich Ziegel machen müssen, in einer kleinen Streichholzschachtel. Diese Ziegel machte ich trocken im Sonnenschein. Und dann hab' ich mir viele Holz-sachen gemacht, mit dem Messer, für Türen und Fenster. Gerade solche Häuser, sehr hohe, machten sich die Reichen in Ladak. Wie ich mein Haus fertig hatte, war ich sehr froh. Manchmal bin ich ein Stück zurückgetreten, mir das Haus anzusehen, und es sah mir sehr schön aus. Da dachte ich bei mir: "Mach' ich mir vor das Haus einen Garten, ist es noch schöner." Da machte ich mir Garten, Teich und Brücke. Einmal kamen erwachsene Männer des Wegs und besahen mein Werk. Da ging ich etwas weg von dem Haus und hielt mein Ohr hinüber, zu hören, was sie über das Haus sagen. Ein Mann sagte: "Sieh dies Haus und Garten. Welcher Junge dies gemacht hat, der ist sehr klug." Das hab' ich gehört. Da kam ich näher. Sie sagten: "Wer hat das gebaut?" "Diese Ziegel, womit hast du sie gemacht?" Da zeigte ich die Streich-



4. LEH (Ladak)



5. STRASSE IN LEH



6. KLEINE TIBETANER .

holzbüchse, alles zeigte ich ihnen. Sie sagten: "Ein sehr gescheiter Junge bist du." Da hab' ich gefühlt, daß ich glücklich war. Einmal holte ich langes Gras von den Feldern und tat es auf den Rücken der jungen Ziegen. Sie liefen immer hinter mir her. Alle Leute lachten, wie sie sahen, daß junge Ziegen Gras tragen. Mutter auch.

Es war eine alte Mauer an einer Seite unsres Hauses, höher als das Dach. Die war sehr dick und aus Ziegel gemacht. Das Dach war ein flaches Dach wie alle Dächer in Ladak. Unser Haus deckte es und das nächste auch. Dort lebte ein Schneidermann. Auf dem Dach hab' ich viel gespielt. Es war ein Loch in der Mauer. Dort verwahrte ich all meine Spielsachen. Ich schnitt mehr Raum heraus in der Mauer, machte schöne Loggias. Damals war der Wesir in Leh ein Europäer. Er hieß Mr. Johnson. Seine ganze Familie war bei ihm. Ihre Diener, Stühle, Tische gefielen mir alle. Ich hab' auch solche machen wollen. Dafür mußte ich viel denken in der Nacht und am Tag. Dann wieder viel spielen am Tag. Ging dann suchen gutes Papier, wo der englische Herr wohnte; dort warfen sie an einer Stelle Blech und Papier vor die Tür. Dies alles hab' ich heimgebracht und im Loch in der Mauer bewahrt. Erst machte ich Stühle und Tische aus Blech, dann Platten von Tischen und Sitze von Stühlen aus Papier. Vom Schneiderplatz holt' ich kleine Stücke Zeug. In vielen Schneidermannplätzen hab' ich für schöne Worte Zeug bekommen und bin Freund geworden mit den Schneidermännern. Dann machte ich Sahibs und Sahibfrauen. Ihre Gesichter machte ich mit weißem Ton, ihre Hüte und Schuhe mit Botscha (woraus Öl gemacht wird). Ich war der Diener des Sahib.

Damals machte unser Hausherr ein neues Dach auf der einen Seite unsres Hauses. Dort wo der Schneidermann wohnte mit seiner Familie. Dieser Schneidermann war aus Kaschmir. Oft spielt' ich auf dem neuen Dach. Manchmal, wenn ich mit den jungen Ziegen auf das Feld ging, nahm ich meinen Sahib und seine Frau mit und spielte damit, und ich war der Diener des Sahib.

Viel hab' ich geredet mit meinem Sahib. Da bekam ich immer schönes Geld. Immer hatte mich der Sahib gern. In meinem Spiel fand ich mir auch eine gute Frau. Eines Tags, in der schönen Denkzeit, kam mein Bruder sehr schnell gelaufen. Er sagte: "Komm geschwind." Ich fragte ihn: "Warum willst du mich?" Er sagte: "Du hast viele Dinge auf dem Dach gemacht. Heut' ist es dir schlecht ergangen." Da war nichts mehr zu sagen. Ich denke: "Was für eine Sache ist denn?" Wie ich heim kam, waren bei unserm Haus viele Leute und der Wesir mitten unter ihnen. Meine Mutter faßte mich und zog mich schnell in das Haus.

Was geschehen war, wußte ich damals nicht. Später hab' ich erfahren, daß das neue Dach, wo ich den Sahib und die Stühle und den Tisch gemacht habe, eingestürzt war. Dort starben in der Familie des Schneidermanns zwei Frauen und vier Kinder.

Meine Mutter meinte zuerst, daß ich auch tot wäre. Dann sagte der Hausherr zu mir: "Du hast den Stuhl des Sahib gemacht und den Sahib und seine Frau. Deshalb ist es mir schlecht ergangen. Immer tust du andres als andre Jungen. Andre Jungen machen gute Sache, es ergeht ihnen gut. Wenn ein Junge es macht wie du, ergeht es ihm schlecht." Dies hat mir sehr leid getan. Der Mann war aus Bhoton. Leute von Bhoton mögen dies Tun nicht leiden. Von da an tat ich diese Art Tun nicht mehr.

Im Winter sind viele Tamaschàs (Feste). Da machen die Lamas eine Sache, die Storma heißt. Diese Storma sehen aus einige wie Menschen, einige wie verschiedene Tiere. Einige verbrennen sie im Feuer, andre stellen sie auf und schießen darauf mit Gewehren. Wenn das Storma der Lamas vorüber war, machten wir Kinder irgendwo einen Lamatempel. Dann machten wir auch ein Storma. Ich machte so eins wie das der Lamas. Zuerst hab' ich daheim versucht, zwei und drei Tage lang, dies zu machen.

Manches Mal machten wir Pferde. Wir nahmen sie und zogen in Leh herum mit ihnen. Viele Jungen gingen mit. Wir haben alle Pferde an einen Ort gebracht. Da kamen erwachsene Leute, unser Tun zu besehen, Pferde und Stormas. Alles zusammen. Da

fragten wir sie, welche ihnen am besten gefielen. Einmal haben sie dann für die Meinen gesprochen. Da nannten mich alle Jungen klug, und ich bedankte mich bei ihnen. In kurzem, andre Ladakbuben haben damals mein Werk nicht tun können. All mein Werk war ganz anders wie das der andern Buben. Das geschah alles, wie ich zwischen sieben und zwölf Jahre alt war. Später machte ich, wie diese Sachen, alle schönen Sachen, die ich sah. An den Wänden des Tempels waren sehr schöne Blumen. Die Lamas machten sie mit Pinsel und Farbe. Diese Blumen merkte ich mir gut wie sie aussahen. Fand ich flache Steine, schrieb ich sie darauf. Damals hat mich die Mutter oft zum Fort gebracht, das geschrotete Getreide zu tragen, das sie für das Weizenworfeln bekam. An die Mauern des Fort habe ich alle Blumen geschrieben. Viele Flaschen hab' ich geschrieben, wo man die Blumen hineintut. Einmal schrieb ich einen Lamatempel. Wer das an die Mauer schrieb, hat keiner sonst gewußt, nur meine Mutter und der Kutidar (Kaufmann). Die Mutter hat mein Werk gesehen und sich sehr gefreut und mich Galwo (kleines Ei) genannt. Wer von den Leuten mein Werk an der Mauer besah, der sagte: "Ein sehr merkwürdiger Junge ist das." Viele Leute sagten zu meiner Mutter: "Dieser Junge, wenn er groß wird, wird sehr gute Arbeit tun. Du bist im Glück." Und die Mutter sagte ihnen viel Gutes von mir, wie ich ihren Befehlen folge und was ich im Haus alles tue. Dann sagten sie weiter: "Sehr guter Junge das." Wie ich dies hörte, da fühlte ich mich sehr gut. Ich sagte zu mir: "Wenn ich älter bin, da werde ich mehr Glück finden." Es war mir eilig, ein Mann zu werden. Und im Kopf in der Nachtzeit machte ich mich immer reich, kam mit den Großen zusammen, sprach mit ihnen, begegnete schönen freundlichen Mädchen und fand eine gute Frau. Ich trug gute Gewänder und aß gute Sachen. Und ich tat sehr gute Arbeit für die Mutter und sah viele verschiedene Länder mit den Sahibs. Immer spielte ich im Kopf mit diesen Dingen.

Bald nachdem mein Alter auf zwölf gekommen war, ließ mich meine Mutter Dünger suchen. Ich suchte feuchten Dünger. Der wurde im Sonnenschein getrocknet. Beim Düngersuchen gingen viele Jungen und Mädchen zusammen. Dann spielten sie Spiele, Pakpho und Pakma (Bräutigam und Braut). Einige Mädchen spielten Mutter. Einige Jungen spielten Vater und nahmen eine Frau. Als Tschäng (Bier) wurde Staub verwendet. Doch ich mochte dies Spielen nicht. Nur das Spiel liebte ich, das immer in meinem Kopf war. In diesem Herbst suchte ich auf den Wegen, wo Esel, Pferde und Yaks zu sehen waren. Da fand ich mehr Dünger als die andern Jungen. Mutter war deshalb sehr zufrieden mit mir.

Ich trug einen langen Rock aus Schafwolle und eine kleine Kapuze aus Lammfell. Sie war ein Teil eines Kittels, diese Kapuze. Hosen hatte ich keine. Die Beine waren mit Wickelstreifen aus Namdah (Filz) bekleidet. Manchmal trug ich Schuhe, solche von Kaschmir, manchmal Pabus (weiche Schuhe aus Schafwolle und Ziegenhaar).

Manchmal trug ich keine Schuhe. Um die Schultern hatte ich ein Ziegenfell, Lokpa genannt, das den Rock gegen den Tragkorb schützte. Einen großen Korb nämlich nahm ich überall mit für den Dünger. Dreimal ging ich fort: Einmal in der Frühe. Um zehn Uhr etwa war ich zum Frühstück zurück. Dann arbeitete ich wieder bis zum Mittagbrot. Und des Abends brachte ich noch einen Korb heim. Hatte ich Glück, wurden es vier Körbe, hatt' ich keins, nur zwei. Ich suchte außerhalb der Stadt nach dem Dünger, wo keine Menschenwohnung ist und kein Haus. Hundert Salam machte ich Allah, manchmal dreihundert. Dafür erhoffte ich reichlichen Dünger zu finden, so daß die Mutter zufrieden wäre mit mir. Damals spielte ich in meinem Kopfe. Manchmal spielte ich, ich läse im Koran, manchmal in einem andern Buch, manchmal in einem englischen. Manchmal spielte ich garnicht Bücher-

lesen, sondern spielte das, was in der Welt sich gut brauchen läßt. Damals tat ich für die Mutter den Dienst, den sonst kein Junge tat. Alle Leute in Ladak, alte, junge und schöne Mädchen sagten: "Rassul Galwan ist ein sehr gescheiter Junge."

Wie mich die Mutter schlug

Wenn meine Mutter etwas böse wurde, schlug sie mich mit der Hand auf den Kopf und den Rücken. Wenn sie sehr böse wurde, ergriff sie mich, warf mich zur Erde und setzte sich rittlings mir auf den Rücken. Ihr Gesicht war, wo ich die Beine hatte, und ihr Rücken, wo mein Kopf war. Dann zog sie mir die Kleider hoch bis zum Gürtel. (Hosen trug ich damals keine, wie alle Jungen in Ladak.) Dann schlug sie mich mit ihren Fingern und zog mein Fleisch auf zwischen den Fingern und Daumen. Dies Kneifen (Scant-schus) tat sehr viel weher als das Schlagen, und die wunden Stellen blieben krank, einige Tage lang, und während der Zeit war die Mutter sehr böse zu mir. An Tagen, wo meine Mutter nicht zornig war, sagte sie: "Das Kneifen bekommt den Kindern besser als das Schlagen. Schlägt man Kopf oder Leib, so taugt das nicht. Warum? Wird das Kind älter, kränkelt es. Kinderleib ist zart. Das Kneifen macht später nichts Schlimmes. Und in junger Zeit ist Wehtun gut. Dann wird nicht mehr gefehlt." Andre Mütter in Ladak machen es wie meine.

Mein Davonlaufen vom Schneiderplatz

Lesen und schreiben mochte ich sehr gerne lernen. Damals aber war in Leh keine Schule, wo man lesen lernen konnte. Aber einige

Lehrer reicher Leute waren da, die sie für ihre Kinder hielten. Wenn ich dem Lehrer gutes Geld gebe, dann lehrt er mich. Aber ich habe kein Geld. Oft habe ich meiner Mutter gesagt, ich möchte lesen lernen. Eines Tags sagte meine Mutter zu mir: "Wir sind arm. Ich habe kein Geld für deinen Lehrer. Lesen und Schreiben ist Sache der Reichen, unsre nicht. Mein Großvater hat auch nichts lesen können, und der Vater ebenso. Harte Arbeit haben sie getan. Dasselbe sollst du auch tun. Das ist gut für dich."

Ich sagte zur Mutter: "Jawohl, die arbeiteten hart für den Verdienst. Ich aber mag gerne lesen. Vielleicht habe ich Glück. Ich werde gute Sachen lernen. Das ist gut für die Zukunft. Es verlangt mich etwas zu lesen. Willst du, so laß mich zum Lehrerplatz gehen. Ich habe gehört, Lesen ist besser als andre Arbeit. Jetzt wird es wenig kosten. Später werde ich viel Geld bekommen." Die Mutter sagte: "Nein, du gehst zum Schneidermannplatz." Dort also ging ich hin. Dort blieb ich einen Monat etwa. Die ganze Zeit wohnte ich in der Schneiderwerkstätte. Diese Arbeit mochte ich nicht leiden. Doch es half mir nichts. Und ich wurde sehr traurig. Warum? Kein Geld hatte ich. War ich reich, könnt' ich schöne Sachen lesen. Arm war ich, dies mein Kummer.

Der Schneidermann in der Werkstatt war böse. Gar viel schlug er mich ohne einen Grund. Eines Tags war Tamaschà in dem Dorf Gagun. Dort ist der Lamatempel. Die Lamas machen schöne Tamaschàs. Viele Leute aus Leh gingen zum Tamaschà. Auch an diesem Tag schlug mich der Schneidermann.

Ich wurde sehr böse, lief aus dem Laden, kam heim. Da sagte ich der Mutter, was der Schneidermann mir getan hatte. Die Mutter glaubte meine Sache nicht und war noch böser mit mir. Ich wurde sehr traurig und lief vom Hause weg, auf den Berg, den Basar hinauf, bis zum Palast des Radscha. Von der Höhe aus konnte ich die Leute sehen, wie sie zum Tamaschà gingen.

Damals dachte ich bei mir: „Nie mehr geh' ich zum bösen Schneidermann. Und die Mutter war heut' auch sehr böse. Nein, nach Haus will ich nicht. Alle diese Leute gehen zum Tamaschà.

Warum sollt' ich nicht auch dahin gehen? Es wird gut sein, wenn ich einmal ein Tamaschà sehe. Dann sehe ich ja auch die Gagun-Dörfer. Komm' ich dorthin, kann ich in Gatuns Haus übernachten und zusehen, was der böse Schneider tut und meine Mutter. Ohne Grund sind sie böse gewesen." Mit diesen Gedanken bin ich dann nach Gagun gegangen.

Wie ich etwa vier Meilen gegangen war, wurde ich müde. Damals war es kalt und ich war ohne Schuhe. Wen ich auf der Straße traf, der sagte: "Wohin ohne Schuhe?" Das beschämte mich sehr.

Als ich in die Nähe von Gagun kam, war da eine Brücke. Dort wurde ich sehr müde. Warum? Noch nie zuvor hatte ich eine Wanderschaft gemacht. Damals war der arme Junge sehr traurig, daß er zum Tamaschà gegangen war. Er weinte viel vor sich hin.

Abends kam ich nach Gagun. Ich fragte: "Wo wohnt Gatu?" (Ein Freund von uns.) Sie sagten: "Etwa zwei Meilen weiter." Das waren damals hundert Meilen für mich. In kurzem, ich konnte nicht dahin, und ich wußte nicht, wo ich übernachten sollte und wer mir zu Essen geben würde.

Nach einer Weile kamen Freunde von uns aus Leh. Sie sahen mich und sagten: "Warum bist du ohne Schuhe hergekommen? Nun aber komm und bleib bei uns." Ich ging mit ihnen, sehr froh, eine gute Schlafstätte und Essen zu bekommen. In jener Nacht kam mein Bruder nach Gagun, mich zu suchen. Wie er mich sah, kehrte er nach Leh zurück. Als mich die Mutter sah, sagte sie: "Warum bist du zum Tamaschà gegangen? Warum mich nicht fragen, wenn du gehen wolltest? Jedenfalls hast du ein schönes Tamaschà gesehen; ich bin nicht böse."

Die Mutter hat mich dann nicht zum Schneiderplatz zurückgebracht. Ich wohnte wieder bei der Mutter. Wie ich älter wurde, befahl mir die Mutter zu kochen, außer dem Düngersammeln. Wenn ich zu kochen hatte, stand ich früh auf, ging zweimal um Wasser. Meinen Korb nahm ich mit. Tat unsre Wasserflasche hinein. Der Wasserplatz war etwa zweihundert Schritte vom Haus entfernt. Wenn ich das Wasser geholt hatte, reinigte ich das Wohnzimmer.

Einmal sah ich einen Jungen mit einer Bandschogitarre spielen, die er sich selbst gemacht hatte. Sein Vater war Bandschomacher in Leh.

Dies Bandscho schien mir ein wundervolles Ding zum Spielen für mich. Aber er konnte es mir nicht geben. Es war ein Holzlöffel, wie ihn die Ladakleute zum Kochen gebrauchen.

Wie ich heimkam, fand ich einen alten Löffel, den wir hatten, und ich machte mir ein Bandscho mit eigener Hand. Es war eine recht schwere Arbeit. Ich konnte sie an einem Tag nicht fertigmachen. Ich hob das Bandscho auf in dem Loch, wo ich alle meine Spielsachen hatte.

Tags darauf ging ich zum Fleischerplatz und kaufte ein kleines Stück Ziegenmagen und etwas Roßhaar. Alles das fand ich dort. Und ich war sehr eifrig an dem fröhlichen Mauerloch, mein Bandscho machend.

An diesem Tag wurde es fast fertig, doch die Haut wollte nicht trocken werden. Da kam die Mutter vom Worfelplatz nach Haus. Mutter rief nach mir. Schnell steckte ich das Bandscho ins Mauerloch und ging zur Mutter. Sie befahl mir, Weizenmehl zu mengen für Tschapattis. Wie ich das Mehl gemengt hatte, gab ich es der Mutter. Sie buk das Brot. Damals konnte ich kein Brot backen. Mutter tat es selbst. Dann gab sie mir andres zu tun im Haus, Arbeit, die ich konnte. Dies alles tat ich, doch es zog mich nach dem Dach, wo ich mein Bandscho hatte. Und ich sagte zu mir: "Wenn die Mutter weggeht, mach' ich meine eigne schöne Arbeit." Wie Mutter mit dem Brot fertig war, sagte sie: "Paß auf, Rassul, daß die Ziegen das Brot nicht wegfressen." Dann ging sie aus dem Zimmer. Ich hatte nun Zeit für meine eigne Arbeit und dachte dies: "Noch lange kommen ja die Ziegen nicht vom Gebirg' heim. Bis dahin mache ich meine Arbeit. Dann will ich das Brot nehmen und die Zimmertür zumachen." Dies dachte ich und ging zum

Mauerloch, wo das Bandscho war, und machte es fertig. In diesem Tun vergaß ich das Brot und die Tür und die Ziegen.

Mit einemmal hörte ich aus unserm Zimmer das Geräusch der Ziegen. Ich kam herunter. Da waren sie alle, unsre Ziegen. Sie hatten schon hinaufgeklommen und mit dem Brot fertiggemacht, mit gar allem. Diese unsre Ziegen waren Räuber wie mein Ahnherr. Das war nun sehr schlimm für mich. Was soll ich tun? Auf alle Fälle haute ich die Ziegen mit einem Knüppelstock und sagte zu mir: "Was tun?" Damals war Ramasan, der Monat der Mohammedaner, wo wir unterm Tags nichts essen. Diese Brote waren für den Abend und für Mitternacht. Mutter und ich hatten beide großen Hunger. Warum? Tags hatten wir nichts gegessen, und es war fast Abend und Brotzeit geworden. Heute würde mich die Mutter gewiß schlagen. Da kam mir Lügensache in den Kopf. Ich mußte ihr nur sagen, daß die Tür geschlossen war und sie die Ziegen selbst aufgemacht hätten.

Eine Weile später kam die Mutter heim und wußte nicht, welchen Fehler ich begangen hatte. Wie Mutter ins Zimmer kam, ging ich in die Nähe der Tür und sagte ihr die Lügensache. Mutter glaubte meine Lüge nicht. Sie wurde sehr böse, kam auf mich zu und wollte mich schlagen. Ich lief aus dem Haus. Mutter konnte mich nicht fangen.

Dann wartete ich eine Stunde lang im Basar und sagte zu mir: "Was tun? Einmal war ich sehr hungrig und dann, wo schlafen? Notwendig muß ich heimgehen. Die Mutter hat wohl ihren Zorn vergessen. Vielleicht habe ich Glück." Ich kam heim. Wie ich die Tür erreichte, war sie innen zu. Mutter kam ans Fenster und sagte mit großem Zorn: "Du kommst mir nicht mehr herein ins Haus. Geh, wohin du willst. Kann dich nicht mehr brauchen. Eine arme Frau bin ich hier im Land. Wenig nur kann ich mir verdienen. Damit hab' ich euch Kinder aufgezogen. Du denkst nicht daran, daß ich arm bin. Du spielst wie eines Reichen Sohn. Heute hast du dies begangen, nächstens, wenn du älter bist, wirst du rauben. Dann kommt mir das Gericht. Was tut dann

eine arme Frau?“ Und sagte viele Dinge. Die hab' ich nicht alle behalten.

Wie Mutter dies alles sagte, wurde mir sehr wehe. Ich sagte zu mir: “Warum habe ich nur das Bandscho gemacht? Hätt' ich es nicht getan, wäre nicht soviel Unglück geschehen.“ Und ich sagte immer wieder zur Mutter: “Bitte, vergiß diesen Fehler von mir. Laß mich ein und schlage mich heut nicht mehr. Nie wieder werde ich solches tun. Siehst du künftig einen Fehler bei mir, so kannst du mich sehr hart schlagen. Laß mich ein und gib mir zu essen.“ Mutter sagte: “Ich mache nicht auf. Wenn du Essen und Kleider findest, so geh nur hin, wo du magst. Deine Brüder sind schon fort, und ich habe sie nicht fangen können. Tu' du nur wie sie.“ Ich sagte: “Nie hab' ich sie gemocht. Ich bin dir wie ein Diener. Tu' mir, was du willst. Willst du meinen Leib verkaufen, verkauf' mich nur, damit du Geld bekommst. Bist ja meine Mutter.“

Die Mutter gab keine Antwort. Das Fenster war zu. Sie war schlafen gegangen. Ich blieb vor der Tür. An unsrer Tür legte ich mich schlafen, auf die Erde. Ich hoffte, ich möchte doch noch hineinkommen um Mitternacht, wenn die Mutter essen würde. Da fühlte ich mich sehr schläfrig und hungrig, im Kopfe aber war viel Spiel. Und damit fühlte ich mich glücklich. Ein wenig schlief ich, doch nicht viel Schlaf gibt der Verdruß.

Einmal versuchte ich die Tür aufzumachen. Öffnen konnte ich sie nicht. Dafür aber griff ich etwas in einem Loch seitwärts an der Tür. Das war ein Stück Zeug, einen Zoll im Geviert, wie ein Sack. Darin war ein Stück Papier. Ich besah es im Mondschein. Es war etwas darauf geschrieben. Was es war, wußte ich nicht. Doch zum Spielen war es etwas Hübsches. Ich knüpfte es in meinen Gürtel und schlief wieder ein.

Im Schlaf hörte ich das Ausrufen der Essenszeit. Da stehen alle Mohammedaner zum Essen auf. Auch meine Mutter stand auf, sie nahm mich aber nicht herein. Nah bei uns aber wohnte eine gute Frau. Sie war mit meiner Mutter sehr gut Freund. Sie und ihr Mann traten unter ihre Tür und sagten zu mir: “Rassul, komm

ber zu uns. Nimm zu essen und schlafe. Du bist ein guter Junge, und du arbeitest schwer. Deine Mutter sieht das nicht alles. Den kleinen Fehler sieht sie, den du heut begangen hast, komm nur zu uns herein.“ Ich ging in das Haus, und sie gaben mir Brot und Fleisch und Tee. Ich war froh, und sie fragten mich: “Wie fraßen nur die Ziegen das Brot auf?“ Ich erzählte die Bandschosache. Das war alles, was ich getan hatte. Sie lachten sehr viel. Dann zeigte ich das Ding, das ich gefunden hatte, und das in meinem Gürtel war. Wie sie es sahen, sagten sie: “Es ist ein Dschadù. Es ist gemacht worden von einer Frau zum Unglück deiner Mutter. Ein Glücksjunge bist du, daß du es gefunden hast.“ Dann riefen sie meine Mutter. Die kam, sah es und sagte: “Ich möchte lesen können, was darauf steht.“ Dies war ein sehr übles Ding, doch für mich wurde es sehr gut. Dann ließ mich die Mutter laufen und schlug mich nicht.

Am Morgen ging die Mutter zu einem Mullah, zu hören, was auf dem Dschadù stand. Es war arabische Schrift. Der Mullah sagte: “War dies Ding an Eure Tür gesteckt, dann will der Mann Eurer Tochter von ihr nichts wissen. Müßt es in Milch waschen und in den Fluß werfen.“ Später fand die Mutter noch ein Papier zunächst der Tür. Dies war von einem Lama geschrieben. Mutter ging zu einem Lama, es lesen zu lassen. Der Lama sagte: “Ein sehr übles Ding ist es. Du hattest Glück, es zu finden. Gelangte es ins Haus hinein, wärest du wahnsinnig geworden. Mußt es einige Tage in den Schuh tun.“ (Ich war nicht mit an den zwei Leseplätzen. Alles habe ich von meiner Mutter gehört.)

Und wer tat das böse Ding? In Leh war ein braver Kaufmann, Kardin Khan, der, heiratete ein Mädchen. Nach einigen Jahren mochte er die Frau nicht mehr. Er ließ sie gehen. Er heiratete meine Schwester und war ihr sehr zugetan. Die aufgegebenene Frau tat das Üble. Sie selbst konnte es nicht machen. Sie gab Geld, diese Dinge zu tun. Einem Lama und einem Mullah. (Dies aber tun nicht alle Lamas und Mullahs, nur einige wenige und böse. Gute Lamas und Mullahs mögen den nicht, der solches tut.)

Nachher ging meine Mutter oft hin und stritt mit dieser Frau, die das Üble getan hatte. Sie stritten nicht mit der Hand, sondern mit dem Mund. Sie sagten sich viel Böses, meine Mutter wie diese Frau.

Ich hatte Glück gehabt. Ich machte das Bandscho ganz fertig, und die Haut wurde trocken. Die gute Freundin meiner Mutter sagte zu ihr: "Sag' du nur nichts. Sieh, was er gemacht hat." Meine Mutter sagte zu mir: "Laß sehen." Ich zeigte ihr das Bandscho. Da lachte sie sehr viel, zeigte es vielen Leuten und sagte: "Dieses hat Brot verloren, aber böses Weiberding hat es gefunden." Alle Leute lachten, die mein Bandscho sahen. Nach einigen Tagen erfand ich das nächste Spiel und vergaß dieses.

Als Knabe auf der Suche nach Bortsa

Jedes Frühjahr ging ich in die Berge und Täler, Bortsa zu holen. Ich ging mit den Freunden, die hier folgen: Galam, Kalam, Rassul Rassak, Achun, Lasu, Samdu und Hüssein, und einigen Mädchen: Nome, Eschai, Jachmin, Jangsket und Palket. Von ihnen allen war Palket schön, Eschai desgleichen, Nome wenig schön und alle andern gar nicht schön oder häßlich. Wenn wir in den Berg gehen wollten, nähten wir tags zuvor unsre Pabus, d. h. weichen Schuhe, die aus Schafwolle, Ziegenhaaren oder Yakwolle gemacht waren, ganz ohne Leder. Die reißen sehr leicht entzwei, und wir hatten deshalb immer Bindfaden und eine Nadel bei uns. Rissen die Pabus, so flickten wir sie. Wir trugen pattù Tuch (Homespun), und dann hatte jedes ein Ziegenfell auf dem Rücken zum Schutze des Rockes. Als Essen nahmen wir Thaltük mit, das ist Brot aus Weizenmehl. Manchmal auch Zan, eine Speise aus Weizen, Gerste und Bohnen zusammengemischt. Es wurden diese Dinge in Wasser getan und gewaschen, dann geröstet wie Kaffee, dann gemahlen wie Meh^l

und im Topf gekocht. Erst wird Wasser und Salz genommen, soviel man will, dann das Mehl hineingetan, dann mit Hölzern umgerührt. Unsr Speisen nahmen wir in die Berge mit hinauf, und dann steckte jedes noch einen Bissen in die Tasche.

In aller Frühe brachen wir auf. Zuweilen gingen wir in das Tschagdatal im Westen von Leh, manchmal nach Laporma, Feyungla und Schongscha. Im großen Tal liegt Leh. Die Namen, die ich schrieb, sind Seitentäler. Manchmal gingen wir viele Meilen weit, bis wir das Tal erreichten. Wir haben immer gemeinsam gegessen. Unser Tisch war eine Decke. Viele schöne Sachen redeten wir beim Essen, und viel haben wir gelacht. Was wir übrigließen, wurde unter einem Stein verwahrt. Dann ging es in den Berg, die einen auf der einen Talseite, die andern auf der andern. Wir sammelten das Bortsa nicht dicht beisammen, aber jeder konnte hören, was geredet wurde, von beiden Talseiten herüber. Wer Hunger hatte, der nahm sein mitgebrachtes Stück aus der Tasche. Die Mädchen sangen. Zuweilen sangen auch die Jungen und riefen einander allerlei zu, was ihnen nur in den Mund kam. Hüssein und ich kletterten sehr hoch hinauf, wo wir Tsafat fanden in den Felsenspalten. Wir steckten unsere Picken in diese Spalten und brachen Felsstücke los. Dann riefen wir: "Achtung! Sagt nicht, daß Ihr's gehört oder gesehen habt, und wir lassen diesen Felsen fallen, damit es für euch was zu sehen gibt und Holz für uns." Wenn so ein Fels abbricht, geht der Lärm von Berg zu Berg wie bei den Kanonen, und der Stein fällt sehr tief hinab. Das gab ein schönes Tamaschà und viel Staub dazu. Hatten wir genug Kleinholz, taten wir's in Körbe und trugen es, mit Stricken festgebunden, auf dem Rücken zu Tal. Im Absteigen sangen wir ein Lied wie dies: "Nicht nach der Sonne schaut in den Bergen oben; kalt wird es euch und nimmer warm. Wenn Mann und Weib weit voneinander wegschaun, dann wird das Herz traurig und nimmer froh. Kommt, Kinder, schnell herab!" So kamen wir alle herunter zum Ort, wo wir gefrühstückt hatten. Dann wurde Mittag gemacht. Es wurde noch Hübscheres geredet als zuvor. Die Pabus

wurden geflickt. Waren wir durstig, aßen wir Schnee. Zuweilen legten wir Schnee auf einen Stein in die starke Sonne und in ein Loch darunter eins unsrer Ziegenfelle, das Wasser aufzufangen. Das tranken wir dann. Nach dem Essen trugen wir jeder seine Last. Dann sagte wohl einer: "Hadàm malà hadàmly." (Was das heißt, das weiß ich nicht, und andre die ich fragte, wußten es auch nicht.)

Ein anderer antwortete: "Haslàm bu nihaly." Und dann wurde immer wieder einmal gerastet. Spätabends kamen wir meist heim. Dann tranken wir Tee und aßen Sattù. Nach einem Rasttag gingen wir wieder in den Berg.

Eines Tages ging ich in den Basar. Dort traf ich viele Jungen, die nicht Holz zu suchen brauchten. Sie höhnten mich und sagten: "Wir essen Reis und Zucker und andre gute Dinge. Du armer Junge, du bekommst nur Sattù zu essen. So stark wie wir kannst du also nicht sein." Ich sagte: "Des armen Jungen Sattù essen macht stärker als euer gutes Essen. Ich kann sehr hoch in den Berg klettern." Sie sagten darauf: "Ihr könnt nicht hoch hinauf. Aus den niederen Tälern holt ihr doch euer Holz." Ich zeigte ihnen die Spuren, die wir auf einem sandigen Paß gemacht hatten. Der ist sehr schwierig zu begehen, und von dort sieht man weit in die Ebenen und die Berge und nach Leh hinein. Ich sagte: "Ihr Leute könnt dort nicht hin; diese Spuren sind die unsern." Sie glaubten mir nicht; sie sagten: "Geht doch morgen hinauf und macht neue Spuren auf der rechten Bergseite." Am nächsten Tage tat ich alles, was sie verlangt hatten, und zeigte ihnen dann die Spuren vom Basar aus mit den Worten: "Seht euch den Sand an; ich habe getan, was ihr wolltet." Und sie sagten: "Es ist wahr. Ihr seid stärker als wir."

Wie nun die Leute in Leh unser reichliches Holz sahen, schlossen sich uns viele an. Unter ihnen war eine sehr garstige, schmutzige und dumme Frau, die den Staub von der Erde aß. Das machte ihr Gesicht gelb und häßlich. Wir mochten es nicht gerne, daß sie mitkam, und aßen nicht mit ihr gemeinschaftlich. Sie haßte

uns. Wir verspotteten sie. Einmal sagte sie zu mir: "Warum wollt ihr nicht mit mir zusammen essen? Ihr seid doch nicht Söhne der Großen. Ihr seid arm wie ich. Ihr haltet euch bloß für große Leute." Wir sagten: "Wir sind reinlich und du schmutzig. Du ißt Staub." Sie erwiderte: "Wann habt ihr mich Staub essen sehen? Ich esse keinen Staub, aber eure Eltern und ihr. Verrückte seid ihr; denn ihr lasset Felsen von den Bergen herabfallen und singt und redet wie die Wahnsinnigen." Und sie fürchtete uns.

Dienst beim Kutidâr

Der Kutidâr war aus Kaschmir. Er bezahlte mich für meine tägliche Arbeit bei ihm mit einem Korb Kleinholz. Meine Arbeit bestand darin, jeden Morgen in dem Korb auf meinem Rücken zwei Eimer Wasser dem Kutidâr in das Haus zu tragen. Dann tat ich Dienst im Haus, und was mir befohlen wurde, das tat ich. Ich war der Diener aller Dienerschaft, war ich doch einer armen Wörflerin Sohn.

Oft ging ich mit zwei Dienern zum Holzbändler und machte dort Holz klein. War genug beisammen, trug ich es in die Wohnräume des Wesir und Munschi.

Manchmal, nach dem Frühstück, kam der alte Kutidâr in den Holzschuppen und in die Weizenscheune, und meine Mutter kam zum Worfeln.

Ich arbeitete dann für den alten Kutidâr, die Dienerschaft und meine Mutter. Manchmal schaffte ich Holz und Eier in die Lager der reisenden Sahibs. Wenn ich nachts heimkam, mußte ich noch der Mutter und Schwester helfen, und wir redeten dann über alles, was tagsüber sich beim Kutidâr zugetragen hatte. Dann gingen wir schlafen. So ging es ein Jahr fort.

Die Frau des Kutidâr kochte für ihren Mann. Sie war ein böses Weib und trug mir sehr viel auf, weil sie mich nicht leiden konnte.

Oft sagte sie Böses über meine Arbeit zum Kutidâr; er aber nahm ihre Worte nicht in acht. Manchmal schüttete sie mein Wasser weg und sagte: "Ich habe wieder kein Wasser." Und zehn Flaschen Wasser mußte ich alle Tage einen steilen Berg hinauf dorthin bringen, zu diesem argen Weib. Schwerer war ihre Arglist zu tragen als die Arbeit.

Im Herbst, wenn die Bauern ihr Getreide einbrachten, wurde es theils im Dorf und theils im Fort gelagert. Das Getreidemessen versteht die Dienerschaft nicht. Das besorgte ein Mann vom Dorf, einer aus Bot. Ich hätte die Arbeit tun können, aber der Kutidâr wußte es nicht. Ich hatte es so gelernt: Wenn die Bauern ihren Weizen brachten, bezog meine Mutter von ihnen davon. Sie stellte sich mit ihrem Sack zur Linken des Messers, ich daneben und paßte auf. Ein hübsches Spiel schien mir dies Messen. Alles habe ich mir gut gemerkt. Ich kannte das Geschäft gut; doch lange versuchte ich es nicht mit eignen Händen. Eines Tages aber ging ich zum Kutidâr und sagte: "Ich kann Getreide messen." Er sagte lachend: "Junge, das kannst du nicht. Das Geschäft ist schwer und deine Hände zu klein. Wir würden Weizen verlieren." Ich sagte: "Ich will ein einziges Mal messen und Ihr seht mir dabei zu." Der Kutidâr sagte: "Schon recht. Versuche du nur. Wir sehen zu." An jenem Tage durfte ich messen. Der Kutidâr paßte genau auf. Sie nahmen ein Gefäß voll und wogen es nach. Es wog sieben Pfund. Der alte Kutidâr war sehr erfreut, und der junge auch. Die andre Dienerschaft sah es nicht gerne. Von der Zeit an habe ich Weizen und Gerste gemessen, und der junge Kutidâr lehrte mich dies alles, wie man Weizen und Holz an die Soldaten im Fort hinausgibt. Nach einigen Jahren war ich im Dienste des Kutidâr so gut wie irgendein Aufseher zu gebrauchen. Der Alte vertraute mir die Schlüssel zu allen Weizenlagern an, und wenn der Weizen den Bauern abgekauft wurde, brauchte der Kutidâr den Mann aus dem Dorfe nicht mehr. Er brauchte nur mehr mich. Der andre hatte gestohlen. Er nahm von den Bauern Geld und sagte dem Kutidâr: "Ich habe ihren Weizen gemessen", wenn er es nicht

getan hatte. Solcherlei tat ich nicht, das Messen aber gefiel mir wohl. Ein hübsches Spiel war es und verschaffte mir einen guten Namen. Ich bekam mehr Weizen in mein Gefäß als der andre. Das freilich hieß die Bauern für den Kutidâr betrügen. Manchmal hatte ich Furcht vor Gott, solches zu tun, und wenn ich einen Armen oder eine Arme sah, ließ ich aus dem Gefäß wieder von dem Weizen fallen. Ich maß am Tage, und nachts sagte ich alles dem Kutidâr, der es aufschrieb. Damals konnte ich zwar alles im Kopf behalten, aber nicht schreiben, wieviel ich von den Bauern bekommen hatte. Vielerlei sah ich im Dienste des Kutidâr. Viel Weizen und Gerste und Holz und Butter. Und dann im Fort viele alte Gewehre und Pulver und Kugeln. Damals erschien mir alles wunderbar, und ich kam mir so reich vor, und mein Magen war voll davon. Damals lernte ich Hindustani von den Soldaten und Kaschmiri von dem Kutidâr.

DIE REISE
VON LEH NACH KASCHMIR MIT DOKTOR TRALL

Schädelvermessen

AN JENEM TAG, NACH DEM MITTAGESSEN, GAB MIR DIE MUTTER einen kleinen Beutel mit Paketen Lhasatee darin. Sie sagte: "Ein Paket trink selbst, das andre gib dem Fakir." Ein Fakir nämlich, ein guter Mann, lebte in Kaschmir. Im Beutel war auch Brot. Mutter sagte: "Das Brot iß, wenn du hungrig bist, und auch dem Sahib gib davon, wenn er will." Sie vernähte drei Rupies in meinen Rock und sagte: "Dies Geld verwende, wenn du es brauchst und wenn du Geld des Sahib verlieren solltest, das er dir zu Besorgungen gibt. Doch mußt du dies dem Sahib vor der Abreise alles zeigen; denn wenn der Sahib bestohlen wird und es wird bei dir Geld gefunden, wird man dich für den Dieb halten." Am nächsten Morgen um 5 Uhr verließen wir Leh. Meine Mutter nahm mich in ihre Arme und weinte viel. Ich weinte mit ihr. Schließlich aber sagte ich ihr Salam und ging zu meiner Schwester, ihr auch Salam zu sagen. Auch allen Nachbarn sagte ich Salam. Dann ging ich zum Sahib und packte seine Sachen. Wir hatten vier Mietpferde, drei fürs Gepäck und eins für den Sahib. Nach einer langen Zeit kamen wir nach Feyangtakpo, wo ich schon gewesen war. Dort fragte ich die Pferdewärter: "Wie lange brauchen wir noch zum Lagerplatz?" Sie sagten: "Dieselbe Strecke, die wir gekommen sind." Ich glaubte es ihnen nicht. Sie hatten aber die Wahrheit gesagt. Nie hatte ich eine so lange Reise gemacht. Das Lager war nur achtzehn Meilen von Leh entfernt. Das schien mir sehr weit. Mittags kamen wir dort an, und das Lager wurde in einem Garten

aufgeschlagen. Zu Mittag aßen wir kein Fleisch, nur Eier. Eier kochte ich und Reis und setzte sie dem Sahib vor. Dann packte ich das Zelt aus, es aufzuschlagen. Der Sahib sagte: "Schlag' es nur auf, wenn es regnet." Dann wusch ich alle Kochgeräte und Tischsachen. Wie ich dies getan hatte, zeigte ich dem Sahib meinen Beutel und die drei Rupies. Wie er das sah, freute er sich und sagte: "Du bist ein guter Junge." Das Geschäft des Sahib war, den Leuten das Gesicht und die Füße und Hände zu messen, allen. Die Bauern aber glaubten, das werde ihnen Unglück bringen, und wollten sich nicht messen lassen. Sahib maß mich, meinen Körper und mein Gesicht, und sagte: "Wer sich messen läßt, soll ein Geschenk erhalten." Ich sagte den Leuten: "Dies Messen ist nicht schlimm. Wäre es schlimm, würde ich mich nicht messen lassen." Und einige sagten: "Ja, wir glauben dir, und wollen uns messen lassen." Da sagte ich zum Sahib: "Meßt mich in jedem Lager und laßt es die Bauern sehen. Dann finden wir leicht andre Leute für den Sahib." Der Sahib tat dies, und wir bekamen viele Leute zu messen. An einem Orte war ein Tschorten (buddhistisches Heiligtum). Um es herum gab es viele schöne Steinbilder. Diese Steine waren nicht schwer. Sahib sagte zu mir: "Sag' du einem Mann, er solle mir so ein Bild bringen, ich will es kaufen." Ich tat es. Der Mann erwiderte mir: "Zur Nachtzeit will ich es wohl bringen." Dann stahl er den Stein und gab ihn dem Sahib. Der gab ihm eine Rupie. Der Mann war froh, eine Rupie so leicht zu bekommen und ich, weil ich den Rechten gefunden hatte.

Das Lernen

Nach zwei Monaten kam ich von Kaschmir nach Leh zurück. Ich hatte etwa 30 Rupies verdient und einige Kleider und Schuhe erhalten. Zwei Rupies versteckte ich vor der Mutter, für Spielsachen. Das übrige gab ich ihr. Mutter und Schwester waren sehr froh über meinen Verdienst. Alles in allem waren es 40 Rupies, für die da-

malige Zeit sehr viel Geld. Die Mutter sagte: "Du hast dies Jahr gut verdient, Geld und Kleider bekommen, und brauchst nicht mehr feuchten Dünger zu holen. Es ist schmutzige Arbeit. Ich möchte sie dich nicht mit guten Kleidern tun sehen." Ich sagte: "Mutter, schon lang, hatte ich dir gesagt, daß dies ein sehr gutes Verdienen ist, aber du hast es nie zugeben wollen. Jetzt habe ich Kaschmir gesehen, und bald hoffe ich eine Reise nach Jarkand mitzumachen." Mutter sagte: "Die Reise nach Kaschmir war genug. Ich hatte große Angst um dich, aber Gott hat dich behütet. Jetzt aber sollst du keine Reise mehr machen. Jarkand ist ein schlimmer Ort, geht einer hin, kommt er nicht wieder." Ich sagte: "Aber ich werde zurückkommen." Mutter aber sagte: "Nein", und meine Schwester: "Warum redet ihr dies alles? Geht einer nach Jarkand, weiß Gott, was ihm alles begegnet. Wir Menschen kennen doch das Dahinterliegende nicht." Das Düngerholen war nun glücklich zu Ende, und es war Herbst. Ich weidete die Ziegen und half dem Kutidâr.

In diesem Jahre würde eine Missionsschule in Leh eröffnet. Der Padre Sahib gab den Unterricht, und es gab zwei weitere Lehrer für Urdu und Ladak. Es lernten dort viele Jungen aus Ladak, und meine Freunde Ramasan und Kalam unter ihnen. Auch Rassul und der Diener des Munschi, Ahmed Din. Zu dem ging ich oft ins Haus; Ramasan und Kalam kamen hin und lasen dort ihre Schulbücher. Ich las sie mit, und sie belehrten mich. Ich sagte meinen Freunden: "Ich werde auch in die Schule gehen." Und der Mutter sagte ich: "Dies Jahr hab' ich gut verdient, und nun will ich in die Schule gehen, zu lernen. Es wird nichts kosten, und dann gibt es bis zum Frühling keine Arbeit für mich. Dann erst gehe ich wieder in die Berge um Holz." Meine Mutter mochte vom Lernen nie etwas wissen. "Das ist nicht für uns," sagte sie, "lern' du ein anderes, nützliches Geschäft. Das Lerngeschäft ist für die Reichen." Meine Schwester aber sagte zur Mutter: "Jetzt, wo Rassul ohne Arbeit ist, mußt du ihn wohl lernen lassen. Lernt er etwas, ist es gut. Lernt er nichts, ist es auch gut. Laß ihn. Er

wird dir traurig, wenn du es nicht tust, wenn seine Freunde gehen und er nicht.“ Da meinte die Mutter: “Nun, du darfst.”

Ich ging eines Morgens zur Schule. Der Padre Sahib kannte mich schon. “Warum kommst du zu mir, Rassul?” fragte er. “Herr, ich möchte lesen lernen”, sagte ich. “Und weshalb möchtest du lesen lernen?” “Ich möchte gerne Ladaki können.” Der Padre Sahib sagte: “Du darfst wohl lesen lernen, doch nicht sogleich, einen Monat später kannst du kommen.” Ich war traurig, daß ich nicht gleich anfangen durfte, und ging heim und wartete einen langen Monat. Im Haus des Munschi las ich viel mit dem Diener und mit meinen Freunden, und ich lernte von ihnen. Ich hatte es sehr eilig, daß der Lernmonat käme. Der Diener des Munschi und die Freunde konnten schon gut lesen. Endlich kam mein Lernmonat. Der Padre Sahib gab mir eine Fibel für die Ladakisprache und befahl dem Ladakilehrer, mich zu unterrichten. Ich las die Fibel in zehn Tagen, weil ich sie zuvor mit den Freunden gelesen hatte. Dann gab mir der Padre Sahib das erste Lesebuch. Das war bald zu Ende. Dann gab er mir andre Bücher. Gott verhalf mir, meine Freunde zu überflügeln. Der Padre Sahib fand mein Lernen sehr gut und sagte: “Du lernst schnell.” Er lehrte mich dann Rechnen, und auch dies lernte ich sehr bald. Der Padre Sahib sagte: “Junge, du hast bei Doktor Trall in Kaschmir sehr gut gearbeitet. Jetzt lernst du gut. Rechnen kannst du auch, besser als die andern Jungen hier. Ich glaube, du bist ein Glücksjunge.” Da war ich froh; denn ich glaubte selbst an mein Glück.

Etwa drei Monate lang habe ich gelernt, nur gelesen, nie geschrieben. Ich habe, ohne schreiben zu können, Buchstaben gemacht, weiß aber nicht, ob sie zu lesen waren. Ich zeigte mein Schreiben den Leuten, und sie konnten es wohl lesen, aber mit Schwierigkeit. Ich konnte keine richtigen Buchstaben machen. Wenn ich schrieb, dauerte es lange, aber das Geschriebene anderer konnte ich gut lesen.

Nun wurde es wieder Frühling und meine Mutter schickte mich wieder in den Berg. Ich ging. Was ich aber gelernt hatte, habe ich nie vergessen.

DIE REISE DES HAUPTMANNS YOUNGHUSBAND (1)

IN LEH WAR EIN MANN NAMENS MOHAMMED ISA (2). ER DIENTE lange Jahre bei den reisenden Sahibs, die nach Chinesisch-Turkestan gingen. In diesem Frühjahr erhielt er einige Briefe von Sahibs wegen einer Reise nach Jarkand. Dies hörte ich, und ich sagte zu ihm: "Verschafft mir doch Dienst bei den Sahibs. Ich möchte gern nach Jarkand kommen."

Er sagte: "Du sollst den Dienst als Pferdewärter haben, mußt aber zuvor bei mir einige Zeit umsonst dienen." Ich sagte: "Ja, ich will es tun", und habe auch viel bei ihm gearbeitet. Endlich kamen wirklich zwei Sahibs nach Leh, sehr reiche Herren, und mit ihnen ein schwarzer Sahib namens John (3). Dieser verlangte von den Leuten, sie sollten John Sahib zu ihm sagen. Dann kamen zwei andre Sahibs (4) und zuletzt Hauptmann Younghusband und Herr Macartney (5).

Es waren sechs Sahibs, die die Reise nach Jarkand machen wollten. Ich hoffte sehr, mit nach Jarkand zu kommen, und tat alles, was Mohammed Isa befahl. Nun waren endlich die andern Sahibs reisefertig nach Jarkand. Mohammed Isa aber gab mir den Dienst nicht.

(1) Das war 1890. Hauptmann Younghusband war von seiner Regierung beauftragt, den Pamir erkundungshalber zu bereisen. Die Chinesen hatten zu jener Zeit Ostturkestan in ihrem Besitz. Der Pamir war eine Art Niemandes-Land und umgeben von Staaten verschiedener Abhängigkeit.

(2) Mohammed Isa stand im Dienst Oberst Younghusbands, wie er 1904 nach Lhasa zog. Er starb im Dienste Sven Hedins.

(3) Über John Sahib hat Rassul ein köstliches Kapitel geschrieben. John hatte zwei Töchter. Es ist leider verlorengegangen.

(4) Die Herren Beech und Lennard, Jagdausflügler.

(5) Jetzt Sir George Macartney, dessen Vater jahrelang mit der englischen Botschaft in Peking in Verbindung gestanden hatte.

Ich arbeitete dort bei ihm, während andre den Dienst erhielten, ich aber nicht. Die Sahibs befahlen Mohammed Isa, zwei Tage vor ihnen mit der Karawane aufzubrechen. Das hörte ich und sagte zu Isa: "Jetzt ist Gelegenheit, nach Jarkand zu kommen. Wann bekomme ich den Dienst?" Isa entgegnete: "Junge, zwar tust du harte Arbeit im Dorf, aber du bist doch nicht stark genug für den Weg nach Jarkand. Da gibt es viele große Flüsse, du könntest nicht hinüber, bist zu jung; das nächste Mal will ich dich erst mitnehmen. Für dieses Mal habe ich Leute genug." Ich war sehr traurig und sagte: "Weshalb sagtet Ihr das nicht gleich? Ich habe an Euch nicht gehandelt wie Ihr an mir. Was aber kann ich dagegen tun? Es ist mein Los!" Ich sagte: "Salam!" und ging nach Haus.

Dort erzählte ich der Schwester meine Geschichte. Sie wußte, daß ich für Isa gearbeitet hatte. Meine Mutter nicht. Nach zwei Tagen brach Mohammed Isa mit seinen Leuten nach Jarkand auf. Die Sahibs blieben noch in Leh zurück. Mich verlangte sehnlichst nach Jarkand zu gehen. Doch was tun? Ich sagte zu meiner Schwester: "Das Zeugnis meines Sahibs will ich dem großen Sahib vorzeigen. Vielleicht nimmt er mich dann mit, so Gott Glück gibt." "Ja," sagte meine Schwester, "das mußt du tun. Vielleicht glückt es dir."

Die Reise von Leh nach Jarkand

Und ich hatte Glück. Hauptmann Younghusband nahm mich in seinen Dienst. Es war große Hochwasserzeit. Bei den Flußübergängen ließ mich der Sahib ein sehr schönes indisches Pferd reiten. Wir kamen eines Tags nach Panamik. Dort sagten die Leute untereinander: "Hier ist ein Russe angekommen, der nach Leh will. Der Sahib will ihn aber nicht weiterreisen lassen und

wieder nach Jarkand mit zurücknehmen.“ Ich wollte mir den Mann gerne anschauen, weil ich noch keinen Russen gesehen hatte. Man zeigte ihn mir im Garten: Ein weißer, kümmerlicher Mann.

Am folgenden Tag warteten wir in Panamik auf Getreide und andres. Dort verkauften Schäkär Ali (1) und Khalik Reis, der von unseren Vorräten übrig war, und einiges übrige Getreide an einen Reiter. Das Geld teilten sie und gaben auch mir eine Rupie mit den Worten: “Nach vier Tagen bekommen wir wieder jeder eine Rupie. Doch halte reinen Mund!”

Unterwegs wurde ich hungrig und öffnete meinen Beutel, worin ich alles hatte. Ich nahm Brot heraus. Schäkär Ali sah mich und schickte mich schnell an die Arbeit. Meinen Beutel ließ ich offen stehen und ging. Während ich arbeitete, stahl Schäkär Ali alle meine Sachen. Hinter einer Mauer sah ich ihm zu. Mein Tintenzeug nahm er und mein Messer und mein Brot. Ich schämte mich davor, von ihm gesehen zu werden, und versteckte mich. Wie ich zurückkam, schloß ich den Beutel und ließ mir nichts anmerken. Zu mir aber sagte ich: “Dieser Mann ist sehr schlecht. Dem Sahib hat er das Getreide gestohlen und nun bestiehlt er mich. Und meine Mutter hat ihn doch gebeten, mir beizustehen.”

Im Lager des Sahib waren mehrere Angestellte, ein muselmanischer Doktor und ein chinesischer Munschi, Schreiber. Auch der Koch war ein Angestellter über mir, und der Zeltjunge dergleichen. Ich gehorchte ihnen allen. Es war auch ein Gurka dabei,

(1) Schäkär Ali war der einzige Mann aus Ladak, der den Mustag-Paß 1887 mit Younghusband überschritt. Younghusband sagte, er habe immer gewußt, an Schäkär Ali habe er für Fälle besonders schwerer Arbeit immer einen Freiwilligen. Als er Resident in Kaschmir wurde, machte Schäkär Ali den ganzen Weg von Leh nach Srinagar zu Fuß, ihn zu sehen und ihm seine Verehrung und Zuneigung kundzutun. Younghusband erwies ihm viele Freundlichkeiten und erwirkte ihm beim Maharadscha den Befehl, der ihn des Dienstes in seinem Dorf enthob. Mit diesem wertvollen Ausweise und reichen Geschenken des Sahib kehrte er nach Leh zurück und suchte dort Rassul auf, mit der Bitte, dem Oberst ein Dankschreiben abzufassen. Dieser Brief ist später in Younghusbands schönem Buch über Kaschmir veröffentlicht worden.

der Zeltjunge des Herrn Macartney. Er war ein sehr guter Freund von mir. An einem andern Orte verkauften Schäkär Ali und Khalik wieder Getreide und teilten das Geld unter sich. Ich hoffte, ich würde wieder etwas bekommen, Sie gaben mir aber nichts. Ich sagte zu mir: "Ich mag diese Sache nicht leiden."

Eines Tages sagte Schäkär Ali: "Das indische Pferd nehme ich." Ich gab es ihm und ging zu Fuß mit der Karawane. Wir stiegen damals steil ab und kamen an einen Fluß mit Hochwasser. Wie der chinesische Munschi das Wasser sah, fürchtete er sich und sagte zu mir: "Hilf mir!" Ich zog meine Schuhe aus und nahm sein Pferd am Zügel. An einer bösen Bergstelle verlangte er abermals Hilfe von mir. Ich tat, was er wollte, und er gab mir eine Rupie. Am Abend erzählte ich Schäkär Ali und Khalik von der Güte des chinesischen Munschi. Das gefiel ihnen nicht. Das Pferd des Munschi wurde eines Tags sehr matt. Er bekam ein andres. Das müde Pferd kam alleine, mit großen Schwierigkeiten ins Lager. Am nächsten Tage sagte Schäkär Ali zu mir: "Treibe du das müde Pferd." Ich wußte nichts von dem Tier und sagte: "Jawohl." Eine Zeitlang kam es mit der Karawane mit. Dann wurde es immer langsamer. Ich blieb weit zurück, ging allein mit dem Pferde und hielt mich an die Spuren der Karawane. Es ging steil bergan. Nach langer Zeit kamen wir an eine sehr steile Stelle, den Depsangpaß, und ich wußte nicht, daß das müde Pferd von Kräften war. Ich schlug es und zog und stieß es, doch es ging keinen Schritt mehr vorwärts. Was tun? Laß ich es stehen, sagte ich zu mir, setzt es bösen Verdruß mit dem Sahib. Ich war sehr traurig und weinte dort, und verlor viele Zeit darüber. Schließlich aber ließ ich das Tier dennoch stehen, indem ich mir sagte: "Ich kann ja wiederkommen, es abzuholen." Dann stieg ich den Paß hinan. Dort fand ich eine große Ebene. Zuerst hatte ich Angst, weil ich ein solches Land noch nie gesehen hatte. Ich hielt mich für verirrt, aber bald fand ich die Pferde der Sahibs und wurde ruhiger. Darauf begegnete ich einer Karawane aus Jarkand auf dem Weg nach Leh. Sie sagten mir: "John Mohammed läßt dir sagen, du

sollst das müde Pferd gehen lassen und ins Lager kommen.“ Das war mir eine gute Nachricht. John Mohammed war ein Afghane. Er reiste immer mit dem Sahib und war ein guter Freund von ihm. Jetzt, wo ich zu Fuß ging, war der Weg sehr weit. Mit einem Male sah ich, daß Hadar, der Pferdeburche des Herrn Macartney, sich niedergelegt hatte. Er war auch übermüdet und sagte zu mir: “Wo liegt das Lager? Bin todmüde. Kann nicht mehr weiter.“ Ich sagte: “Hier kannst du nicht bleiben. Wir müssen versuchen, das Lager zu finden. Es muß nahe sein.“ Er sagte: “Ich will nicht. Hätt’ ich in Indien daheim gewußt, daß es mir so schlecht gehen würde, wär’ ich nicht mitgekommen.“ Und er schimpfte auf die Sahibs, sie hätten ihn hierher gebracht, damit er umkomme. Warum sie ihm an solchen Stellen kein Reittier gäben? Ich sagte: “Ich bin nicht so müde wie du. Komm mit, wir gehen zusammen ins Lager. Bleibst du hier, kommt in der Nacht der Dschungelhund und frißt dich.“ Da stand er auf und ging mit mir. Wir stiegen über verschiedene Anhöhen und kamen zuletzt an einen kleinen Fluß. Der war tief, und wir wurden naß. Nachher kam eine Ebene und ein starker, kalter Wind. Das ganze Land war braun und felsig, und es lagen überall Tiergerippe in den Felsenklüften. Weder Gras noch Holz war zu sehen. Die Nacht kam und wir konnten die Spur der Karawane noch immer nicht finden. Was tun? Wohin? Glücklicherweise aber fanden wir endlich Hilfe.

In Jarkand mit Hauptmann Younghusband

Nach langer Wanderung kamen wir nach Jarkand. Ich wünschte sehnlichst den Amban zu sehen zu bekommen. Eines Tags kam er, begleitet von Leuten mit roten Gewändern und mit hohen Hüten. Einige trugen lange Stäbe, einige Messer, einige andre Peitschen. Einer trug einen sehr großen Sonnenschirm von roter

Farbe und wieder einer einen Gong. Wurde darauf geschlagen, konnte man es weithin hören. Der Amban fuhr in einem Wagen. Dies alles gefiel mir sehr gut. Wie der Amban sich dann dem Haus des Sahib näherte, kamen alle Sahibs aus einem der Tore heraus ihm entgegen. Sie führten ihn hinein, setzten ihn an einen Tisch und reichten ihm Tee. Was sie gesprochen haben, weiß ich nicht. Nach einer Weile kehrte der Amban wieder zurück. Dann kamen viele Leute mit Melonen und Früchten für die Sahibs. Der Amban kam mehrere Male zu Besuch zu den Sahibs, und diese besuchten ihn wieder.

Ich wollte die Residenz des Amban sehen und den Basar und bat Schäkär Ali, mich die Sahibs dahin begleiten zu lassen. Er sagte: "Ja, du darfst gehen."

Am andern Tag befahl der Sahib Schäkär, die Pferde bereit zu halten zur Reise des Sahib. Ich lief, mit den Pferden mitzukommen. Im ganzen Basar standen die Leute von ihren Sitzen auf, wie die Sahibs kamen, und ich freute mich, mit so großen Herren zusammen zu sein. Es war ein weiter Weg, und wir legten ihn schnell zurück. Mein Körper wurde sehr heiß. Endlich kamen wir an ein großes Tor. Dort wurde ein Kanonenschuß abgefeuert zu Ehren der Sahibs. Dann kamen wir durch ein zweites Tor an ein drittes, sehr schönes, unter einem hohen Dach. Darauf war ein Löwe abgebildet. Hier stieg der Sahib ab und ich hielt sein Pferd. Der Amban kam ihm entgegen und führte ihn durch das Tor hinein. Ich durfte nicht mitgehen und weiß nicht, was drinnen geschah. Ich war sehr müde vom Laufen neben den Pferden, aber glücklich, das Haus des Amban zu sehen und die Basare. Nach einer Weile kam der Sahib mit dem Amban wieder heraus. Der Sahib bestieg sein Pferd und ritt fort. Wieder gab es Kanonenschüsse. Ich lief sehr schnell neben dem Sahib her. Da sagte er: "Eil' dich nicht so sehr. Geh langsam." Dann wartete ich und ging langsam hinterher. So hatte ich alle die Gebräuche mit angesehen, die vorkommen, wenn die Sahibs den Ambans begegnen. Alles dieses behielt ich im Kopf.

Nach mehreren Tagen Aufenthalt waren die Sahibs zum Abmarsch nach dem Pamir bereit. Alle Leute wurden frisch gekleidet. Meine Kleider waren sehr abgetragen und an vielen Stellen zerrissen und auch schmutzig. Ich bekam aber keine neuen vom Sahib. Khalik und Schäkär Ali wurden sehr böse mit mir, jeden Tag mehr. Ich wußte, daß sie mir beim Sahib Böses nachsagten, damit Gaffor meinen Posten bekomme. Sie sagten: "Übermorgen reisen die Sahibs." "Was soll ich tun?" sagte ich, "ich bekomme ja keine neuen Kleider." Sie lachten und antworteten nicht. Am folgenden Morgen sagte Khalik zu mir: "Der Sahib sitzt allein auf der Veranda, geh doch hin und frag' ihn wegen deiner Kleider." Ich ging hin und sagte: "Salam!" "Was willst du von mir?", fragte der Sahib. "Herr," sagte ich, "alle Leute sind neu bekleidet worden. Gebt mir, bitte, auch welche." "Junge," sagte der Sahib, "ich habe mir sagen lassen, daß du schlechte Arbeit tust. Deshalb kann ich dich nicht mehr brauchen. Ich entlasse dich hier." Ich sagte: "Herr, sehr gute Arbeit hab' ich getan, im Lager für drei Leute gekocht und die Pferde gewartet. Ihr wißt das wohl nicht."

"Ich brauche dich nicht, du Faulpelz", sagte der Sahib noch einmal. Da wurde ich sehr traurig und erwiderte: "Herr, das ist mein Mißgeschick. Wollt Ihr nichts von mir wissen, was kann ich tun?" "Geh fort", sagte der Sahib.

Im Lager erzählte ich Schäkär und Khalik, was mir widerfahren war. "Also deshalb", sagten sie, "hat dir der Sahib keine Kleider gegeben, das ist dein Mißgeschick. Was können wir tun?" "Ihr habt Lügen über mich gesagt zum Sahib", entgegnete ich. "Sehr gut habe ich gearbeitet. Gleichviel! Mein Gott wird mir helfen, und er wird sie strafen, die über mich Lügen sagen." Wie ich das sagte, sah ich an ihren Gesichtern, daß sie die Lügen über mich wirklich gesagt hatten. Khalik ging zum Sahib und kam nach einer Weile mit den Worten zurück: "Der Sahib hat dich ge-

rufen.“ Ich dachte: “Jetzt kommt mein gutes Glück.“ Ich hatte aber nur noch mehr Mißgeschick. Der Sahib gab mir Silber (zehn chinesische Ssirs) mit den Worten: “Hier dein Reisegeld. Vielleicht schicke ich dich mit der Post nach Leh.“

Ich sagte: “Salam!“ und schlich betrübt ins Lager zurück. Wir waren etwa zwanzig Ladakis im Dienste und andre Leute mit den Mietpferden. Sie sagten zu mir: “Was ist dir?“ Ich schämte mich vor ihnen und wollte nicht mit ihnen zusammen sein. Ich setzte mich in die Kornfelder außerhalb des Gartens, meinen Kummer allein bedenkend und viel weinend. Nun muß ich nach Leh zurück, sagte ich zu mir, und alle Ladakis halten mich für einen Faulen. Nie wieder bekomme ich einen Dienst bei den Sahibs. Und was soll ich meiner Mutter sagen? Was tun? Den Sahib will ich sprechen wegen eines Ausweises für mich. Bekomme ich einen, dann erhalte ich Dienst bei einem Sahib. Wenn aber nicht, dann ist alle Hoffnung zu Ende. Wer, dachte ich, kann mir helfen in diesem Unglück? Der Doktor Sahib und der chinesische Schreiber. Die mochten meine Arbeit gerne. Ihnen wollte ich meinen Kummer sagen und durch sie den Ausweis erbitten. Wie sie mich sahen, sagten sie: “Aber Junge, hast du denn keine neuen Kleider? Morgen reisen wir doch hier weg.“ Ich erzählte ihnen den ganzen Verdruß. Ich tat ihnen sehr leid, und sie sagten: “Wir sagen es dem Sahib. Er weiß es ja nicht.“

Mein Glück

Am nächsten Morgen war der Sahib reisefertig. Er rief mich zu sich. Der gute Doktor Sahib war zugegen. Der große Sahib sagte: “Junge, du bist ein guter Arbeiter. Ich wußte das nicht. Der Doktor Sahib und der Schreiber und die andern Herren loben dich. Es tut mir leid. Ich habe aber ein Abkommen getroffen,

nach Leh eine Sendung zu besorgen. Du mußt die zehn Ssirs, in Silberbarren, dorthin bringen. Du bekommst ein Reitpferd, Kleider und was sonst du in Jarkand für die Reise anschaffen mußt. Nimm den Aksakal in den Basar mit, und was du möchtest, das sage ihm, und wenn du mehr Geld nötig hast, sag' es ihm auch. Und wenn du nach Leh gekommen bist, komm mit der Post wieder zu mir zurück. Dann bekommst du schönen Dienst. Willst du aber nicht mehr zurück, so sag' es dem Kommissär. Dann schicke ich dir ein gutes Zeugnis für deine Dienste." Ich sagte: "Jawohl, Herr", und dankte. Und ich schämte mich nun nicht mehr, nach Leh zu gehen.

Es gab mehrere frische Pferde im Lager. Der Sahib suchte mir einen guten Schimmel aus. Dann holte er Mohammed Jannow, den Aksakal, und trug ihm auf: "Geh mit dem Jungen in den Basar, und was er braucht, das kaufe für ihn. Gib ihm gute Begleitung auf den Weg nach Hause."

Tags darauf nahm mich der Aksakal mit in den Basar und sagte: "Sag', was du nötig hast, ich kauf' es dir." Wir gingen zum Kleiderhändler. Ich zeigte ihm ein billiges Zeug aus Jarkand. Er lachte und sagte: "Es ist zu billig. Du brauchst etwas Gutes." "Dies ist aber gut genug", sagte ich. Damals fürchtete ich noch die teuren Sachen. So wurde der Rock aus Jarkandzeug erstanden. Beim Hut- händler wurde eine Lammfellmütze gekauft. Und anderes dazu. Der Aksakal wollte mir noch viel mehr kaufen, weil es eine kalte Reise wäre und doch nicht um sein Geld gehe. Ich solle mich nicht abhalten lassen, zu verlangen, was mir fehle. Er hält mich zum besten, sagte ich zu mir, der Sahib hat mir doch zehn Ssirs gegeben und Kleider. Kann er mir noch mehr geben wollen, nur, um es mit nach Haus zu bringen? Vielleicht möchte der Sahib gerne wissen, wie groß mein Magen ist. "Ich brauche nichts mehr", erklärte ich deshalb. "Ich habe viele Dinge erhalten und auch Geld. Nehme ich mehr, wird mir der Sahib böse sein." Der Aksakal kaufte mir aber mehr, als ich verlangt hatte. Wie ich unter die Ladakis zurückkam, im Lager, nannten sie mich einen Glücks-

jungen. Und es kam Khapakscha Kurban, ein alter Mann und guter Freund meiner Mutter, und sagte: "Glück hast du fürwahr. Auf der ersten Reise hast du weißes Silber mit nach Hause bekommen, und ein weißes Reitpferd, und einen Weißbärtigen, dir zu helfen. Du wirst auch auf anderen Reisen Glück haben müssen." Und die anderen Ladakis sagten dasselbe. Ich dankte Gott für seine Güte. "Erst war ich ganz unglücklich," sagte ich zu ihm, "und nun bin ich glücklich. Es ist deine Hilfe für den armen Jungen."

Die Unglücksreise mit den Hindus

In Jarkand gab es viele Hindukaufleute, unter ihnen Ramdos und Nandu. Diese beiden reichen Leute waren nach Leh zurück reisefertig. Sie brauchten zwei Diener für ihren Troß. Mein Begleiter und ich wohnten in dem Haus, wo die Inder abgestiegen waren. Wir dachten: "Wir gehen mit nach Leh, wollen aber jedenfalls beisammen bleiben." Eines Tags nun sagte Nandu zu mir: "Wollt ihr nicht mit uns, unter unseren Leuten, mit nach Leh kommen?" Wir zwei armen Jungen antworteten: "Ja, wir wollen es, nur möchten wir beisammen bleiben." Nandu führte uns zu Ramdos, und dort sagten wir dasselbe. Der lachte und sagte: "Ihr könnt beisammen bleiben. Auch wir zwei, Nandu und ich, sind sehr gute Freunde. Wir gehen also alle nach Leh, lauter gute Freunde." Wir wir das hörten, waren wir froh. Die Hindus wollten unseren Lohn wissen. "Gehen wir zusammen," erklärten wir, "soll uns recht sein, was ihr gebt. Sollten wir aber getrennt werden, machen wir die Reise nicht mit." Die Hindus sagten: "Ihr sollt jeder zwölf Rupies haben und das Essen." Wir waren's zufrieden. Wir gingen gerne gemeinschaftlich nach Leh. Warum? Wir hatten immer gutes Gespräch zusammen und wurden nie müde dabei. Wir waren beide jung, und es war viel dummes Zeug bei unsern

Gesprächen. Aber es war ein frohes Leben für uns. Wir nahmen also den Dienst an, kannten aber die Rechtlichkeit der Hindus wenig. Am nächsten Tag war noch ein Glückstag für uns. Es wurde nur eine Reise von einer viertel Meile gemacht und dann, außerhalb der Stadt Jarkand, in einem Garten gelagert. Dort gab es die schönsten Früchte, die wir reichlich genossen. Froh waren wir, gemeinsam zu reisen. Zwei Tage später sagte Nandu: "Ich werde heute reisen," und befahl meinem Freund: "Du gehst mit mir." Wie wir das hörten, wurden wir traurig, und erklärten den Hindus, wir wollten den Dienst nicht mehr. Die aber sagten: "In Kargalyk treffen wir wieder zusammen." Das waren zwei Tagemärsche weiter. Wir glaubten es, und mein Freund ging mit Nandu, ich mit Ramdos. Der besaß fünf Maultiere und zwei Pferde. Ich war der Wärter. Es gab noch zwei Hindus als Diener. Einer kochte, der andre tat andre Arbeit. Ich hatte alle drei zu bedienen. Ich tat, was sie befahlen. Die Maultierlasten waren nicht schwer, nur sechzig Pfund, und die Diener ritten auf ihnen. Ich ging zu Fuß. Ich kannte den Weg nicht, den die Hindus nehmen wollten. Doch ich wußte, daß das nächste Lager Posgam sein würde. Von dort aber gab es, wie ich wußte, zwei Wege, einen langen und einen kurzen. Im Sommer gab es häufig Hochwasser im Jarkandfluß. Der kürzere Weg war deshalb in dieser Zeit nicht gangbar. Die Hindus berieten über den Weg, und beschlossen gleichwohl, ihn zu nehmen. Ich widerriet es ihnen, des Hochwassers wegen. Der Hindu wurde zornig und sagte: "Das geht dich nichts an. Was wir wollen, das tun wir auch. Bist nur einer armen Worflerin Kind, was weißt denn du?" Wir nahmen also den kürzeren Weg. Nach etwa fünf Meilen gelangten wir an den Jarkand. Großes Wasser! "Reite mit meinem Pferde in den Fluß," befahl der Hindu, "zu sehen, wie tief das Wasser ist." Es ging mir bis an den Sattel. "Komm zurück," sagte der Hindu, und wir gingen den Weg zurück, den wir gekommen waren. Auf diesem Wege kamen wir wieder der Stadtmauer von Jarkand näher. Das gefiel den Hindus nicht. Weshalb sollten wir wieder nach Jarkand? Gehen wir doch

auf den anderen Weg hinüber. Es gab aber keinen andern Weg, und wir verloren bald die Straße. Wir gerieten in Reisfelder und argen Schmutz. Meine zwei Maultiere zogen und schoben mich abwechselnd. Das machte müde. Drei Stunden dauerte dieser Verdruß, und wir waren noch immer weglos. Dann kamen wir endlich auf den Hauptweg und auf ihm nach Jarkand.

Ich hoffte, wir würden diesen Tag dort Rast machen. Warum? Wir hatten dreizehn Meilen auf Irrwegen vertan. Wir nahmen aber dort nicht Aufenthalt, sondern brachen wieder auf dem längeren Wege auf. Wir kamen schnell voran, ich nebenher laufend wie ein Sklave. Am Abend waren wir in Tegartschi Basar. Ich hoffte, dort wenigstens würden wir ausruhen. Wir taten es nicht. Von dort nach Posgam waren etwa zwanzig Meilen. Da wurde ich nun sehr müde und hungrig. Ich wollte mir Brot kaufen. Der Hindu erlaubte es nicht. Ich lief wieder schnell hinter ihnen her. Es wurde dunkel und man sah den Weg nicht. Erst um Mitternacht erreichten wir Posgam. Wir luden ab, und die Hindus zogen sich zurück. Ich seilte die Tiere an und legte mich irgendwohin schlafen. Kurz nachher kam der Hindu und sagte: "Was schläfst du? Weshalb weidest du die Tiere nicht?" Ich erwiderte: "Heute kann ich das nicht mehr tun. Ich bin sehr müde." Der Hindu sagte: "Ob du müde bist oder nicht, die Tiere müssen geweidet werden." Da gab ich dem Hauswirt etwas Geld, und er weidete die Tiere; ich legte mich wieder schlafen. Ich war todmüde. Das weiß Gott und ich. Die zwölf Rupies Lohn waren gerade recht für den Verdruß des einen Tages. Ich hatte eine üble Meinung bekommen von der Rechtlichkeit der Hindus. Siebenunddreißig Meilen sind wir marschiert, Brot ließ man mich nicht kaufen, und bei der Ankunft bedachte er nicht, daß die Leute auch müde werden. Am Morgen erklärte ich dem Hindu: "Ich kann mit Euren Leuten so schnell nicht laufen. Laßt mich, bitte, meiner Wege gehen." (Geld hatte ich noch keins erhalten.) Der Hindu sagte: "Nein, du kannst aber heute die Maultiere reiten. Wenn du müde bist, dann reite." Ich glaubte dies und packte die Sättel

auf die Maultiere. Dann kaufte ich mir Fleisch und Brot. Wie tags zuvor ging ich zuerst nebenher. Einmal ritt ich ein Maultier. Eine Meile nur ließ mich der Hindu reiten, dann sagte er: "Herunter von dem Tiere!" Wir kamen in Kargalyk an. Dort wohnte ein alter Mann von unserer Familie. Der gab mir Tee, und ich fragte ihn nach meinem Freund. "Er ist gestern abgereist und war sehr in Sorge um dich", sagte der Mann. Da wurde ich traurig und dachte, die Hindus trieben Lügensachen mit uns. Es wurde zwei Tage auf das Geld gewartet, das der Hindu dort einzuziehen hatte. Ich aß sehr gut bei dem alten Manne, und erholte mich in diesen zwei Tagen. Da vergaß ich auch allen Verdruß. Nach einem Marsch von zwei weiteren Tagen war ich wieder sehr müde geworden und hatte ein Maultier geritten. Der Hindu aber wollte es nicht dulden und sagte: "Du bist der Sohn einer armen Frau, du bist gefüttert worden, und du bekommst zwölf Rupies. Das ist genug für deinesgleichen. Weshalb noch reiten wollen?" Ich sagte: "Geht ihr langsam, brauche ich nicht zu reiten. Wenn aber schnell, kann ich nicht mitkommen." "Wir lassen dich nicht reiten", war seine Antwort. Dann kamen wir an ein Dorf, abseits der Straße nach Leh. Sie hatten dort Geld einzutreiben. Am Tage nachher begegneten wir Karawanen aus Leh. Ich bekam einen Brief, und man sagte mir: "Dein Freund war bei einem Hindu. Es kam uns vor, als ginge es ihm schlecht. Du siehst ebenso aus. Warum habt ihr auch den Dienst genommen?" Der Hindu erlaubte mir nicht, den Brief unterwegs zu lesen. Abends kamen wir in ein Lager. Der Hindu hatte Holz mitgebracht. Wir machten Feuer. Sie ließen mich aber nicht an das Feuer herankommen. Sie sagten, wenn ich näher käme, würde die Feuerstätte verunreinigt. Keiner darf mit den Hindus zusammenleben. Warum? Ich war Muslim. Holz gab es sonst keines. Ich konnte also kein Feuer machen. Unter der Arbeit wurde es dunkel. Den Brief konnte ich auch nicht lesen.

Später gab mir der Hindu Tee ohne Zucker. Ich mußte meine Tasse auf den Boden stellen, und der Hindu goß das Getränk aus

einer Höhe von zwei Ellen hinein. Darüber wurde es freilich kalt. Ich aß etwas Brot dazu. Der Hindu schlief. Ich legte mich auch schlafen. Ich hatte es eilig, daß der Morgen käme. Da wollte ich ja meinen Brief lesen. Ich las ihn in der Frühe. Unglück! Der war voll böser Dinge. Von meiner Mutter, die schrieb: "Mein Kind. Ich hörte, daß dich der Mann⁽¹⁾ sehr arg geschlagen hat. Deshalb habe ich beim Wesir geklagt. Kommst du heim, wird beim Wesir Untersuchung sein."

Wie ich das las, wurde ich sehr betrübt und dachte: "Da hat meine Mutter sehr töricht gehandelt. Komm' ich nun nach Leh, werde ich meiner Tage nicht froh werden. Warum hat sie das nur getan? Ich bestahl die Frau und der Mann hat mich geprügelt. Es war alles meine Schuld und die der Frau. Unglück! Das Vergessene wird wieder aufgefrischt. Nach Leh muß ich aber auf alle Fälle. Komme was wolle."

Am folgenden Tag wurde ich krank. Mein ganzer Leib glühte. Ich kam nur langsam voran. Der Hindu schimpfte viel. Dann aber sah er mein Gesicht und befühlte mein Handgelenk. Da glaubte er an mein Übel. Er tat mir einiges Freundliche. Geh langsam, sagte er. Meine beiden Maultiere nahmen sie mir ab, ließen mich aber nicht reiten. Es waren häufig Flüsse zu überschreiten. Ich zog dann meine Schuhe aus und wurde infolge der Kälte noch kränker. Da kamen Kirgisen des Wegs, sahen mich an und meine zerrissenen Kleider und sagten: "Wir können dich aufs Pferd nehmen, komm du nur." Und gaben mir Brot, und ich steckte es in den Gürtel. Ich fühlte, ich könne nichts essen. Das war auch wahr. Ich konnte für die Hindus nicht gute Arbeit tun, weil sie so lange Märsche machten, und immer schnell reisten, so daß ich nicht mitkommen konnte. So schnell wie ein Pferd hab' ich frei-

(1) Wie Rassul mit der Post in Leh angekommen war, wohin ihn Hauptmann Younghusband, wie erinnerlich, geschickt hatte, ereilte ihn sein Geschick in Gestalt einer Tracht Prügel, die ihm der Ehemann einer Freundin in mehr oder weniger väterlicher Gesinnung verabreichte. Der Ehemann war Sipoi, Soldat. Das Erlebnis hat er selbst unter dem Titel: „Was ich von einer Freundin erhielt“ erzählt. Es ist zu derb, um gedruckt werden zu können.

lich nicht laufen können. Flügel habe ich keine. Und wenn ich krank wurde, ließen sie mich nicht reiten. Sie betrachteten mich als einen Hund, und hielten sich selbst für sehr rein. Die Rechtlichkeit der Europäer ist gut. Deshalb hat ihnen Gott Macht gegeben.

Der Weiberverdruß. Was bei Gericht geschehen ist

Meine Mutter hatte eine Eingabe an den Wesir gemacht. Sie lautete: "Euer Soldat hat meinen Sohn bei seiner Frau getroffen. Er prügelte ihn gar sehr. An jenem Tag reiste mein Sohn mit der Post nach Jarkand. Vielleicht stirbt er unterwegs. Warum hat man meinen Sohn nicht Euch zugeführt? Der Mann hat sich selbst zum Wesir gemacht und selbst gestraft. Das will mir nicht gefallen."

Der Wesir ließ sich den Mann und die Frau kommen und verhörte sie. Es war aber alles gelogen, was sie sagten.

Damals gab es in Leh zwei Wesire, einen großen und einen kleinen. Wie ich ankam, waren Mann und Frau zugegen. Ich machte beiden Wesiren meinen Salam. Einer gab mir etwas Hölzernes in die Hand. Es war der Name Allahs in arabischer Schrift darauf geschrieben. Das nahm ich nun in beide Hände. Der Wesir sagte: "Sag die Wahrheit, was hast du der Frau getan und was sie dir?"

Ich sagte: "Ich bin oft mit der Frau, mit andern Mädchen und Jungen zusammen Brennholz suchen gegangen. Wir waren alle gute Freunde in gutem Sinne. Ich habe mit ihr oder einer andern Frau nichts Böses getan. Ich war daran, mit der Post nach Jarkand zu reisen. Am Tag der Reise, früh morgens, kam diese Frau in unser Haus, mich zu rufen. Sie sagte: 'Komm mit. Mein Mann hat einiges für dich nach Jarkand zu bestellen.' Ich glaubte das.

Und ich ging mit ihr an einen dunklen Ort. Ihr Mann ergriff mich dort und prügelte mich. Ich weiß nicht weshalb.“

Der Wesir sagte: „Komm nach vier Tagen wieder.“ Ich hatte kein Geld, das ich dem Wesir hätte geben können. Meine Mutter aber hatte gehört, daß meine Feinde dem großen Wesir und dem Schreiber Geld zugesteckt hätten. Meine Mutter gab also dem kleinen Wesir fünf Rupies, wie ich noch in Jarkand war, und nun gab sie mir selbst noch Geld und sagte: „Wir haben ein seidnes Gewand im Haus. Bring' es dem Wesir mit diesem Geld.“

Es waren viele Verhandlungen bei dem Gerichte, und die Zeugen erzählten Lügensachen. Nach einiger Zeit sagte der große Wesir zu mir: „Strafe yerdienst du wohl, aber ich höre von vielen, daß du ein guter Junge bist und arm. Deshalb haben wir Wesire beide beschlossen, dir eine geringe Strafe aufzuerlegen. Eine kleine Strafe, meinen wir, wird dich zu einem braveren Jungen machen. Du mußt zehn Rupies Geldstrafe bezahlen und wirst einen Monat eingesperrt.“

Der Wesir sagte dann zur Frau: „Ihr sagtet, Rassul habe Euch mehrere Male geliebt. Wie konnte das sein, wenn Ihr ihn nicht mochtet? Wir glauben, Ihr habt ihn verführt. Deshalb sollt Ihr auch bestraft werden; Ihr zahlt eine Geldstrafe von fünf Rupies und werdet fünfzehn Tage eingesperrt.“

Wie ich das hörte, freute ich mich sehr. Dann kamen die Soldaten des Wesirs. Einer faßte mich, der andre die Frau. Da kam mein Freund der Munsch. Der schrieb unsre äußere Gestalt auf und unser Alter. Dann kam ein Schmied und ein Sergeant brachte schwere Fesseln für mich, aber keine für die Frau. Frauen werden nie in Fesseln gelegt. Sie kommen ungefesselt ins Gefängnis. Der Schmied legte mir die Eisen an die beiden Füße, so daß ich nicht weglaufen könne. Die Wache sagte dann: „Nun kannst du gehen.“ Ich versuchte schnell zu gehen, konnte aber fast gar nicht gehen. Langsam kam ich zum großen Tor des Gerichtshauses auf den Basar hinaus. Es waren viele Leute da, die meine Sache besprachen. Darunter meine Mutter und mein Bruder. Wie sie an meinen

Füßen die Eisen und die Wache hinter mir sahen, weinten sie sehr. Wie ich ihren Kummer sah, weinte ich auch. Und andre Ladakleute, die unseren Kummer mit ansahen, riefen: "Es ist schade, daß dies böse Weib diesen guten und fleißigen Jungen verdorben hat." Meine Wache ließ mich dort ein wenig warten. Ich sagte zur Mutter und zum Bruder: "Habt keine Sorge um mich. Ein Monat Gefängnis ist nicht so schwer. Bald ist er vorüber. Es ist Allahs Wille." Dann sagte ich allen Salam und ging weiter. Meine Mutter und mein Bruder und einige unsrer Freunde kamen mit bis zum Fort. Dort grüßte ich sie und sagte: "Bitte geht nun alle fort."

Meine Mutter sagte: "Zwanzig Rupies will ich dem Richter zahlen, wenn er dich frei läßt." Ich sagte: "Laß das, Mutter, sag' dem Wesir nun nichts mehr, und zahle nicht mehr als zehn Rupies." Die andern Anwesenden sagten: "Bekümmere dich nicht. Das kann einem jeden auf den Kopf kommen." Dann gingen sie alle heim.

Im Gefängnis

Ich ging mit der Wache in das Fort. Mein Gefängnis war im Fort, wo die Soldaten des Maharadscha untergebracht waren. Es war etwa eine halbe Meile von Leh entfernt. Die Eisen taten meinen Knöcheln weh. Die Wache war aus Ladak und ließ mich langsam gehen. Am zweiten Tor des Forts stand ein Soldat mit einem Gewehr.

Der Sipoi des Wesir sagte zu ihm: "Ich bring' dir diesen Gefangenen." Und gab der Torwache einen Schein. Dann kam ein Offizier. Er nahm den Schein in Empfang und erteilte dem Soldaten des Wesirs Quittung. Der ging nach Leh zurück. Ich begrüßte den Offizier und er führte mich in eine Zelle. Dort war es sehr dunkel bis auf einen schwachen Feuerschein.

Der Raum war voll Rauch. Ich traf dort mit vier Räubern zusammen. Sie kannten mich, und ich kannte sie.

Wir schlossen gleich gute Freundschaft. Es waren lauter Lakis. In der nächsten Zelle war eine Gefangene. Die Frau des Sipoi wurde zu ihr hineingetan.

Am Abend brachte mein Bruder einige Kleider für mich und Bettzeug. Es waren sehr gute Kleider, wie wir sie zu Haus nicht tragen. Damals hoben wir sie daheim als wertvolle Dinge auf. Mein Bruder brachte auch Essen mit. Dann ging er traurig heim. Nachts hatten wir eine Lampe mit Kaschmiröl und sehr gutem Licht. Sie brannte die Nacht hindurch. Die Gefängniswärter hatten mehrere Ziegenfelle und Vliese den Gefangenen überlassen, damit sie sich betten könnten. Die Gefangenen gebrauchten sie auch als Trommeln. Sie hatten Säcke daraus gemacht, die Fellseite nach innen. Wollten sie Musik machen, bliesen sie sie auf und schlugen mit Stöcken darauf. Wie Trommeln hat das geklungen. Zwei der Leute hatten hölzerne Bandschos und sie konnten sie gut spielen. Wir Räuber alle (ich nannte mich hier auch einen) konnten singen und tanzen, selbst mit Eisen an den Beinen, und wir unterhielten uns mit guten Gesprächen. Mir gefiel es im Gefängnis besser als daheim. Der Wache gefiel unser Singen und Tanzen.

Während der ersten Nacht konnte ich nicht schlafen. Der Gedanke an meinen Verdruß hinderte mich. Einmal, in der Nacht, verschoben sich meine Fußeisen. Sie taten dabei meinen Knöcheln weh. Ich glaubte, ich hätte mir einen gebrochen. Da kam schnell ein Mitgefangener und machte die Eisen wieder zurecht. Er sagte: "Es schläft sich schlecht in Eisen." Und er zeigte mir, wie man sie wieder zurechtbekommt, wenn sie sich verschieben. Am folgenden Morgen machten sie mir Filzstreifen um die Eisenringe, und da hatte ich Ruhe. Sie taten mir nicht mehr weh.

Es kamen drei Wachsoldaten, die uns für kurze Zeit zum Waschen der Gesichter und der Hände außerhalb des Forts führten. Damals gab es glücklicherweise keine Fronarbeit für die Gefangenen. Man verwendete uns nur dazu, einen

schmutzigen Raum zu säubern. Dann wurden wir wieder zurückgeführt.

Meine Mutter hatte mir Frühstück gebracht. Gute Sachen. Ich aß es am Tore, in der Sonne. Meine Mutter erzählte: "Gestern bat ich den Wesir, dich freizulassen. Ich habe ihm gesagt, ich wolle zwanzig Rupies Geldstrafe zahlen dafür. Der Wesir wollte nichts wissen davon." Ich entgegnete: "Das ist mir sehr lieb zu hören." Und dann erzählte ich ihr alles, was wir in dieser Nacht angestellt hatten. Die Mutter freute das. Ich fragte die Mutter dann: "Weshalb hast du die wertvollen Sachen zum Anziehen hierher geschickt, die wir daheim nie benützen?" Meine Mutter sagte: "Lang' vor deiner Geburt saß hier ein Türke gefangen. Er trug gute Kleider. Ich hörte, wie die Wachen untereinander über ihn sprachen. Eines Tags hörte ich beim Worfeln für die Soldaten, wie sie sagten: 'Dieser Gefangne ist gewiß ein großer Herr. Sieh' nur, was für gute Sachen er anhat. Wir müssen freundlich mit ihm umgehen und ihm keine schwere Arbeit geben.'" Mutter sagte, das alles habe sie im Kopf behalten, und diese Wachen seien alle neu und kennten uns nicht. Deshalb habe sie die guten Sachen gebracht. Auch Tabak hatte sie mitgebracht für die Soldaten und Aprikosen. Sie gab sie ihnen und bat sie, mich gut zu behandeln. Die Geschenke nahmen sie mit Freuden an.

Während nun Mutter und ich sprachen, standen alle Soldaten am Tor auf und sagten: "Der Major Sahib kommt." Wie er ans Tor kam, sah er mich. Ich stand auf und machte meinen Salam. Und meine Mutter tat desgleichen. Er war ein jugendlicher Mann und sein Gesicht sah mir nach Rechtlichkeit aus. Er sagte: "Sprichst du Hindustani?" Ich sagte: "Ja." "Weshalb sitztest du hier gefangen?" Ich erzählte die ganze Weibergeschichte. Der Major sagte: "Ein Monat ist ja keine schwere Strafe, aber die Fußfesseln sind sehr schwer. Die legt man sonst nur Mördern an."

Er fragte mich, weshalb sie mir diese schweren Eisen gegeben hätten. Ich sagte: "Der Sergeant hat es getan, weil es seine Frau war." Der Major sagte: "Ich kann dir andre Eisen geben lassen."

Da meine Mutter zu weinen anfang, fragte der Major: "Wer ist die Frau?" "Meine Mutter ist sie", sagte ich. Wie er sie weinen sah, sagte er: "Fasset Euch, wir werden Euren Sohn gut behandeln." Während wir noch sprachen, kam der alte Kutidâr zum Glück des Weges. Es war ein betagter Mann, und er mochte mich gerne der guten Arbeit wegen, die ich in seinem Haus getan, wie auch meine Mutter, die bei ihm geworfelt hatte. Ich schämte mich sehr vor ihm. Ich konnte ihm nicht ins Gesicht sehen.

Er sagte: "Schon einmal sagte ich dir, wenn du einen guten Hut auf dem Kopf hättest, dann würde sich eine Frau in dich vergaffen, doch du hörtest nicht auf mich. So wirst du nun bestraft." Das sagte er auf Ladaki. Dann auf Hindustani zum Major: "Dieser Junge ist Arbeiter bei mir. Er war ein sehr guter, fleißiger und ehrlicher Junge. Ihm habe ich alle meine Scheunenschlüssel anvertraut und die Schlüssel zu allen Holzräumen im Fort. Er gab den Sipois Lebensmittel heraus, und er maß allen Weizen, den die Bauern auf das Steueramt bringen. Das machte er gut. Es tut mir sehr leid, daß er in der Strafe ist. Jetzt im Herbst gibt es viel Arbeit für ihn, da es Weizen zu messen gibt. Liebet Ihr ihn die Arbeit für mich hier im Fort tun, wäre es mir sehr lieb." Der Major entgegnete: "Ist er Euer Arbeiter, so könnt Ihr ihn allenthalben innerhalb des Forts verwenden. Er sieht anständig aus. Er muß ein braver Junge sein. Er soll von mir täglich für ein Anna Milch zu trinken bekommen." Dann zum Gefängnisoffizier: "Gebt dem keine Gefängnisarbeit zu tun. Laßt ihn sich überall außerhalb des Forts umsehen. Eine Wache soll ihn begleiten. Wechselt ihm die Eisen aus. Er soll leichte tragen."

Dann ging der Major Sahib nach Leh. Mutter freute sich über dies alles und kehrte glücklich nach Haus.

Den Winter hindurch tat ich dann Dienst beim Kutidâr. Und daneben kochte ich für Mutter und mich. In dieser ganzen Wintersonne hörte ich Frauen mittleren Alters fortwährend meiner Mutter in den Ohren liegen wegen meiner Verheiratung. "Rassul ist ein braver, fleißiger Junge," sagten sie, "wenn er nicht bald heiratet, holt sich ihn eine Schlechte." Meine Mutter gab dies zu, aber wer, meinte sie, kann dazu gebracht werden, ihn zu nehmen? Wo wäre eine fleißige Frau, die mir gehorchen würde. Wie ich das hörte, sagte ich zu mir: "Ich muß heiraten, dann tut die Frau alle Küchenarbeit für die Mutter, und ich bekomme freie Zeit zum Spielen." Es gab in Leh viele brave Mädchen. Ich sah manche gerne und sie mich auch. Aber von denen konnte ich keine heiraten. Ich hatte kein Geld, kein Haus, keine Felder. Ich trug doch auch einen bösen Namen: er bedeutet ja „Räuber“. Mit Leuten von gutem Stand konnten wir nicht zu Tisch sitzen. Meine Mutter war auch sehr zornmütig. Einige Mädchen waren freilich arm wie wir selbst, und wir mochten einander gerne. Meine Mutter aber konnte sie nicht leiden. Manchmal bekam ich von den Mädchen zu hören: "Wir mögen dich gerne. Aber wir scheuen uns all' deiner Geschichten wegen. (Die schon erzählten Geschichten nämlich.) Unsre Eltern mögen das nicht." Ich war betrübt und sagte zu mir selbst: "Allah, warum hast du mich zu allem diesem Unheil in die Welt gesetzt?"

Das Kochen war eine böse Sache. Die Mutter wurde allemal sehr zornig, wenn ich meine Sache schlecht machte. Auch schämte ich mich, Wasser zu holen; andre Jungen mußten das nicht. All dies Kochen und Wasserschleppen war Weibersache. Ich wurde deshalb von Buben und Mädchen viel ausgelacht.

Nun wohnte in Leh ein braver Mann namens Rassul. Er war ein ausgezeichnete Koch bei den Sahibs. Er kam nie zu uns. Wir hatten einen Verwandten, der sonst immer in Kargil wohnte. Der

kam einmal in Geschäften nach Leh. Er war mit Rassul gut Freund. Sie kamen beide zu uns, die Mutter zu besuchen. Wie sie bei uns eintraten, ließ mich Mutter Tee für sie machen. Ich tat es und goß den Tee in chinesische Tassen.

Sie sagten zu meiner Mutter: "Warum besorgst du dem Rassul keine Frau?" Meine Mutter sagte: "Wo wäre eine zu finden? Fände ich nur ein braves Mädchen, das mir gehorchen würde. Wir brauchen eine Arme wie wir sind. Eine aus Leh sollte es nicht sein. Die würde mir nicht gehorchen. Wißt Ihr mir ein braves Mädchen, so sagt es mir." Der Koch Rassul sagte darauf: "Ich weiß ein Mädchen, die Tochter des Samad Schah. Sie würde dir eine gute Tochter und dem Rassul eine brave Frau sein. Es sind sehr arme Leute. Zuerst müßtet Ihr schon einiges erst beibringen. Sie wird sich aber dann bald machen. Samad ist ein guter Freund von mir, und ich könnte Euch das Mädchen mit geringen Kosten verschaffen. Auch hoffe ich, daß sie dem Rassul gefällt."

Meine Mutter sagte darauf: "Was Ihr mir von dem Mädchen erzählt, gefällt mir gut. Bitte sagt das dem Samad." Und der Koch: "Ich will's dem Samad sagen, wenn er vom Lande herein kommt, und Euch seine Antwort bringen."

Ich dachte: "Wie sieht sie wohl aus? Ist sie garstig, was tu ich dann? Dann werde ich mich schämen müssen vor den Buben und Mädchen in Leh. Sie werden dann natürlich sagen: 'Rassul hat eine Garstige.' Aber Mutter mag sie haben, so muß ichs auch." Und da fiel mir erst ein, daß Mutter sie doch ebensowenig gesehen hatte.

Viele Leute aus dem Dorf, wo dies Mädchen wohnte, kamen alltäglich zum Geschäft des Kutidâr, und ich fragte sie alle wie sie denn aussähe, diese Tochter Samads. Man sagte mir, es sei ein braves Mädchen. Meine Mutter fragte: "Was sagst du zu dem Mädchen?" Ich antwortete: "Kann ichs sagen, ohne sie gesehen zu haben? Du aber magst sie gerne, also muß ich sie auch mögen." Meine Mutter sagte: "Wenn sie nun sehr garstig aussieht und ich mag sie dennoch gerne, wirst du sie dann auch mögen?" "Ja,

sagte ich, ich werde sie mögen müssen, wenn du sie magst.“ Da lachte die Mutter. Ich war aber betrübt und dachte: “Könnt ich sie nur vor der Heirat zu sehen bekommen!”

Zwei Wochen später kam Samad nach Leh. Der Koch Rassul führte ihn zu uns. Ich kannte Samad schon. Meine Mutter ließ mich Tee für sie machen. Ich tats. Dann füllte die Mutter ihre Tassen und unterhielt sich gut mit Samad und sprach über die Heirat. Samad war einverstanden und sagte: “Nächste Woche bring ich meine Tochter mit, und dann verheiraten wir die beiden.” Er kam auch in der folgenden Woche mit der Tochter. Ich bat einige Freunde von mir, sie sich anzusehen. Sie gingen ihr entgegen und erklärten mir: “Wir haben sie gesehen. Sie ist schön genug.” Das gefiel mir wohl. Wir bereiteten ein Mahl für 40 Gäste aus Reis und Tee und Fleisch. Abends kamen sie und ein Mullah mit ihnen. Das Mädchen verhielt sich noch eine Weile bei dem Koch Rassul. Ihr Vater kam dann zu uns und der Mullah sprach das Nikiah, die Verheiratung aus. Bei uns Muslimen ist es Sitte, daß die Eltern des Mannes mit den Eltern der Frau wegen des Preises übereinkommen. Dies Mädchen sollte 40 Rupies kosten. Der Mullah verlas also den Heiratspruch und sagte einige Namen Allahs, und wir waren verheiratet.

Dann speisten wir den Mullah und einige der andern Leute. Wie die gegangen waren, kamen andre an die Reihe. Alle konnten ja nicht zugleich Platz finden bei uns. Wir wohnten enge. Unter den Gästen waren auch einige reiche Buddhisten und Hadschi Nassr Schah und mehrere Frauen.

Nach einer Weile wurde meine Frau ins Zimmer geführt und nahm an einem Ladak Tische Platz. Auf dem stand ein Schälchen mit Zucker und Butter und ein hölzernes Gefäß, in dem wir Sattù zu verwahren pflegten. Es war das so eine Sitte bei uns. Und ich war neu angezogen und vor mir stand ein gleicher Tisch. Und es kamen Bandschspieler. Und wir aßen alle zu Abend. Nachher wurde gesungen. Der Mullah und die besten der Gäste gingen nach Hause. Alles junge Volk blieb noch. Es wurde getanzt und gesungen.

Um Mitternacht war alles verschwunden. Das Mädchen wußte nicht, wer ihr Mann war, ehe sie alle gegangen waren. Dann erfuhr sie es. Am folgenden Morgen wurde uns von vielen Frauen Geld gebracht. Einige gaben eine Rupie, andre 8 Annas, auch vier und drei und zwei. Meine Frau war sehr anständig. Ich brachte ihr das Kochen bei, und sie lernte schnell. Was ihr meine Mutter befahl, das tat sie, und bei mir auch. (Mir gefiel aber die ganze Sache nicht sehr, obwohl ich mich nie über sie zu ärgern hatte.) Nach meiner Heirat hatte ich viel mehr freie Zeit für meine Spiele. In diesem Winter bediente ich wieder den Kutidâr. Nachts ging ich oft in das Haus des Wesirs, zum Tanzen, und sang dort meine Berglieder. Mein Singen und mein Gespräch mochten sie dort gerne.

(Die folgenden Kapitel sind ausgewählte Begebenheiten während einer großen Reise, die Rassul als Pferdewärter (sais) im Jahre 1892 mit Lord Dunmore und Major Roche in Gegenden machte, die er wieder und immer wieder begehen sollte, in immer verantwortlicheren Stellungen. In Lord Dunmore's Pamirbuch sind Rassul und der Frühstückskorb erwähnt.)

DIE REISE
MIT DEM LORD SAHIB UND DEM MAJOR SAHIB

Das Wasserholen

VON TSCHÄNGLANG WAR ES EIN BÖSER WEG. ALL UNSER GEPÄCK wurde deshalb von Yaks getragen, die wir gemietet hatten. Auch die Sahibs ritten Yaks. An jenem Morgen sattelte ich die Yaks für den Lord Sahib, den Major Sahib und den Schreiber. Das Proviantpferd trug seine Last wie bisher. Wir brachen spät von Tschänglang auf. Es war ein steiler und schwieriger Weg. Die Proviantkorb machte mir zu schaffen. Die Sahibs hatten mich vorangehen lassen; ich sollte auf dem Gipfel des Karwal Davan warten. Wie ich hinkam, fand sich kein Wasser. Warum? Es war die heiße Jahreszeit. Ich seilte das Pferd an und ging Schnee suchen. Zum guten Glücke gab es viel davon unter zwei großen Felsenblöcken. Ich holte den Schnee in einem wasserdichten Stoffe und brachte ihn zum Proviantpferd. Den Schnee tat ich in die Sonne. Das wasserdichte Zeug legte ich darunter, und bekam so viel Wasser. Ich trank selbst und wartete auf die Sahibs, hoffend, daß sie mit meiner Wasserbeschaffung zufrieden sein würden.

Die hatte ich ja als Junge in Leh in den Bergen gelernt. Nach einer Weile kamen der Koch Rassul und der Servierjunge aus Kaschmir und machten böse Gesichter. Wie sie den Schnee sahen, heiterten sie sich auf und sagten: "Wir waren sehr betrübt, weil uns die Sahibs beschimpften und sagten: 'Warum habt Ihr kein Wasser fürs Essen mitgenommen?' wir wußten doch nicht, daß sie hier auf der Paßhöhe Mahlzeit machen würden. Hätten sie es gestern gesagt, hätten wir Wasser mitgebracht; sie haben

aber nichts gesagt. Jetzt schimpfen sie auf uns und sagen: 'Geht nur schnell voraus und verschafft Euch Wasser.'"

Ich schaffte Schnee herbei und sie kochten das Essen. Und es kamen bald darauf die Sahibs und der Munsch, mit vielem Durst. Die Sahibs fragten: "Habt Ihr Wasser gefunden?" Ich sagte: "Ja." Sie stiegen von ihren Yaks ab und ich zeigte ihnen wie ich zu Wasser gekommen war. Sie lachten viel, tranken und sagten: "Wo hast du denn den Schnee her? Wer hat dich das Schneeschmelzen gelehrt?" Ich erzählte alles, was wir in den Bergen getan hatten. Die Sahibs sagten: "Ein gescheiter Junge." Das freute mich sehr.

Der zerbrochene Becher

Nach dem Essen gingen die Sahibs voraus, und ich blieb mit dem Proviantpferd zurück. Ich ließ mir Zeit, so daß ich darauf reiten konnte. Das Pferd trug viele ungebrauchte Wasserflaschen. Die machten mir viel zu schaffen. Einige fielen herunter, andre verschoben sich von ihrer Stelle, und wenn ich reiten wollte war der Reitsitz schon von ihnen besetzt. Immer schon hatte ich den Sahibs sagen wollen: "Warum nehmen wir so viele Flaschen auf dem Proviantpferd mit?" Aber ich getraute mich nicht. Aber einmal sagte ich es doch, und sie erwiderten: "Ja, wir brauchen so viele nicht. Vier genügen. Das Übrige soll in den Kisten verstaut werden." Diese Befehle gaben sie dem Führer und er führte sie aus.

Während ich einmal ritt, ließ ich die Sahibs ein wenig zurück. Das Packpferd schlug ich ein bißchen, damit es schneller laufen solle. Ich schlug es mit dem Ende eines langen Stockes. Das andre Ende traf dabei den Flaschenbehälter, den ich immer auf dem Rücken trug. Darin befand sich auch ein gläserner Becher. Von dem brach ein Stück ab. Was nun tun? Ich fürchtete mich sehr vor den Sahibs; denn aus diesem Gefäße trank der Major Sahib.

immer sein Wasser. Was sollte ich nur tun? Auf alle Fälle setzte ich meinen Weg fort.

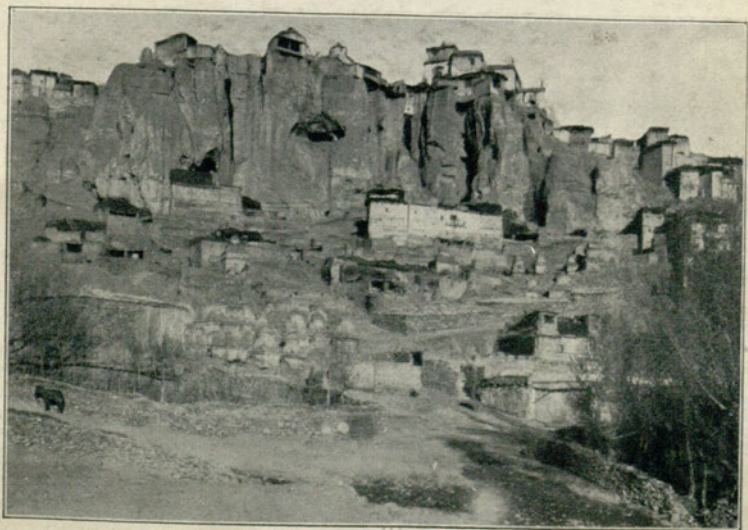
Später sah ich den Major Sahib. Er wartete in der Nähe eines Wassers. Freundlich sagte er: "Rassul, hier gibt's gutes Wasser. Ich möchte trinken. Gib mir den Becher." Ich sagte: "Jawohl." Erst aber faßte ich das Pferd fest und wartete ein wenig mit dem Bringen. Da kam der Führer. Er nahm den Becher aus dem Behälter. Er kam zerbrochen zum Vorschein. Der Führer sagte zum Sahib: "Herr, er ist zerbrochen." Da schimpfte mich der Sahib und fragte: "Wie ist das gekommen?" Ich log und sagte: "Ich bin zu Fall gekommen und habe dabei zerbrochen." Ich wollte nicht eingestehen, daß ich das Pferd geschlagen hatte. Warum? Weil ich fürchtete, der Sahib würde noch böser auf mich werden. Der Sahib sagte wiederholt: "Verdammter Schafskopf", und dann: "Dieser Becher ist mir länger als fünfzehn Jahre ein guter Freund gewesen. Und nun hast du ihn zerbrochen." Ich schwieg. Der Sahib trank aus dem zerbrochenen Becher. Er war nur ein wenig zu Schaden gekommen. Dann tat ihn der Führer wieder in den Behälter und gab ihn mir. Dann sagte der Sahib: "Du kriegst von mir nichts geschenkt." Ich schwieg.

Der Sahib stieg aufs Pferd und ritt voraus. Auf der andern Seite des Sadschet-Passes trank der Major wieder aus dem Becher. Wie er ihn sich besah, schaute er mich an und lachte. "Sieh dir nur an, was du getan hast. Diesen Becher hast du auf dem Gewissen. Er war mein guter alter Freund."

Der nächste Tag brachte uns an ein Fort, wo chinesische Zollbeamte wohnten. Bevor wir dort ankamen, gab der Sahib Befehl, daß alle Bedienten reiten sollten. Ich langte mir ein Pferd und trat auf einen Felsen, es zu besteigen. Wie ich mich in den Sattel niederließ, setzte ich mich auf den Flaschenbehälter, und derselbe Becher zerbrach noch einmal. Diesmal in viele Stücke. Was nun? Ich ritt betrübt ins Lager ein. Am Morgen ließ mich der Sahib rufen. Wie ich eintrat, sagte er zu mir: "Sieh dir mal den Stuhl dort an." Dort sah ich nun viele Stücke des zerbrochenen



7. SINDH-TAL (Kaschmir)



8. LAMAYURU (Ladak)



9. GEBETSSTEIN (Mane) BEI PANAMIK (Klein-Tibet)



10. HÄUSER, STÛPA, GRABGEBÄUDE (Tägür in Klein-Tibet)

Glases liegen. Der Sahib sagte: "Das ist dein Werk. Wie hast du das nun wieder zuweg gebracht?" Weil der Sahib nicht böse wurde, sagte ich ihm alles. "Warum," fragte der Sahib, "siehst du nicht mehr auf meine Sachen?" "Ich kann nichts dafür," sagte ich, "ich habe zuviel auf dem Rücken zu tragen." Dann lachte der Sahib und rief den Munschi und sie lachten beide, während der Sahib etwas Englisches sagte. Später sagte der Schreiber zu mir: "Sahib ist dir nicht böse wegen des Glases, aber gib in Zukunft besser acht auf die Sachen."

Reiten und Geschichtenerzählen

Am darauffolgenden Tag stand der Sahib sehr spät auf, und hälfteweges wurde schon Mahlzeit gemacht. An jenem Tag wurde es dunkel, bevor wir ins Lager einrückten. Der Koch hatte ein Pferd zugewiesen bekommen. Das ritt er. Ich das Proviantpferd. Da sagte der Koch zu mir: "Sing' doch eins!" Es war ein kleiner alter Mann, er hörte mich gern singen. Spät kamen wir ins Lager. Wir kochten ab und fütterten die Tiere. Die mußten wir nachts auch hüten. Schlafen durften wir nicht. Auch regnete es in jener Nacht. Am nächsten Morgen kamen wir in eine enge Talschlucht. Es waren am Abend schon eine Menge Yaks gekommen, von den Kirgisen, damit wir den Sandschu Davan machen könnten. Alles Gepäck wurde den Yaks aufgeladen, damit die Pferde unbelastet wären, und die Sahibs bestiegen die Yaks; der Proviant ging mit den Sahibs auf den Yaks voran. Ich blieb mit der Karawane zurück. Dieser Paß ist sehr steil und felsig, und stellenweise gab es Eis und Schnee. Wir Leute waren hinter den Sahibs und die Pferde waren unbelastet, und wir ritten alle, wenn uns die Sahibs nicht sehen konnten. Konnten sie uns sehen, stiegen wir ab. Der Pferdejunge aus Kaschmir erzählte mir unterwegs alte Geschichten. Mir und

dem Koch Rassul kamen sie wunderbar vor. Wir wurden nicht müde, weil die Geschichten so schön waren.

Am folgenden Tag setzten sich die Sahibs zu Tisch, und ich stellte den Eßkorb vor sie hin. Wie ihn der Sahib aufmachte, brach der Deckel entzwei. Dafür schalt der Sahib den Servierburschen; der aber sagte: "Ich weiß nicht, wie ich ihn zerbrochen haben sollte." Ich hatte große Angst. Warum? Ich hatte die Schuld, nicht der Servierbursche. Ich ritt immer gerade hinter dem Proviantkorb, wenn es die Sahibs nicht sehen konnten, und wie wir an einen Abstieg gelangten, stieß ich mit meinem ganzen Gewicht an den Korb und der zerbrach. Ich sagte zu dem Servierburschen: "Bitte, sag' nichts davon, daß ich es war." "Ja," sagte er, "ich werde nichts sagen." An jenem Korbbruchtag war ein neues Pferd hinzugekommen, zum Wassertragen. Der Befehl lautete von nun an: "Es hat immer Wasser dabei zu sein." Der Servierbursche aus Kaschmir ritt das Wasserpferd, wenn er nicht gesehen wurde, und nach dem Essen ritt der Koch Rassul sein eignes Pferd, der Servierer das Wasserpferd und ich das Proviantpferd. Und da erzählte dann der aus Kaschmir eine alte, alte Geschichte, von einem König, lang ist's her. Uns gefiel sie sehr. Und wir wurden drei gute Freunde.

Vier Tage später, wie wir eine große Ebene durchzogen, ritten die Sahibs voran. Es war damals sehr heiße Jahreszeit. Der Koch, der aus Kaschmir, und ich gingen zu Fuß hinterdrein. Hinter uns die Karawane. Wir dachten: "Mitten in dieser heißen Ebene werden die Sahibs schwerlich Essen haben wollen." Bisher waren wir bis zur Mittagszeit nie aufgesessen. An jenem Tag aber saßen wir schon frühzeitig auf. Der Koch sagte zum Servierburschen: "Erzähl' doch Geschichten." Und er erzählte was sehr Schönes von einem alten König. Wir ritten langsam, alles zu hören. Die Sahibs aber warteten mitten in der heißen Ebene auf das Essen. Wir sahen wohl Leute dort stehen, hielten sie aber nicht für die Sahibs. Sie sahen uns aber durch ihre Ferngläser. Wir rückten allmählich näher. Sie sind es nicht, sagten wir immer noch. Als

wir aber ganz nahe waren, sahen wir, daß sie es waren. Sie hatten auf uns gewartet. Wir stiegen ab und gingen auf sie zu.

Der Major Sahib sagte sehr ungehalten zu mir: "Weshalb reitest du meinen Proviantgaul?" Was sollte ich ihm sagen? "Es ist die heiße Jahreszeit, deshalb habe ich es getan." Der Sahib sagte: "Du Lügenschaft. Weshalb reitest du ohne meine Erlaubnis?" Er faßte mich fest, und hieb mir zweimal mit der Hand über den Hals. Und dann stieß er mir zweimal mit dem Fuß gegen die Schulter. Der Koch sagte: "Lauf doch fort!" Ich lief ein wenig zur Seite, und andere besorgten das Auspacken. Wie wir nach Jarkand kamen, waren die Rücken der größeren Pferde arg durchgeschauert, und die der kleinen nicht viel weniger. Wir fanden einen Garten mit Gras für sie und ließen sie dort laufen. Wir wuschen ihre wunden Rücken, und der Major Sahib gab uns Medikamente für sie. Wir hielten uns zehn Tage in der Stadt auf.

Der Wandersmann

Drei Tage nach dem Aufbruch von Jarkand kamen wir über eine Paßhöhe. Dort begegneten wir einem Mann, der etwas auf dem Rücken trug. Von weitem sahen wir ihn schon. Der Mannschaftskoch war uns voraus. Wie der Wanderer in die Nähe des Kochs kam, faßte ihn der Koch fest. Er trug allezeit ein großes Messer. Alle Pferdewärter liefen hinzu. Ich sah das Ganze aus der Ferne. Ich befürchtete, er möchte den Mann umbringen. Ich kam nun allmählich näher. Sie hatten dem Armen einen Schlauch mit Molke abgenommen. Die Pferdewärter stritten sich um das Geraubte. Der arme Wanderer sagte kein Wort. Er war sehr eingeschüchtert, das sah ich an seinem Gesicht. Mir gefiel die böse Geschichte nicht. Ich sagte zu Ramasan: "Es ist das eine böse Sache. Hol du dir keine Molke." Ramasan gefiel es auch nicht.

Nach einer Weile hatten sie die Molke aufgegessen und gaben dem Manne den Schlauch leer zurück. Ich sagte zum Sais: "Das ist eine schlimme Geschichte. Was tun wir, wenn sie die Sahibs erfahren? Diese Sache wird den Sahibs einen bösen Namen machen." Da wurden sie böse, und der Anführer sagte zu mir: "Du bist rechtschaffen, du hast nichts genommen von dem Molke, wir sind Bösewichte und das sage du nur den Sahibs." Ich erwiderte: "Was, soll ich es den Sahibs sagen? Es sieht nicht gut aus, wenn man ein Messer zieht, einen armen Mann einzuschüchtern. Haltet Ihr es aber für recht, nun so mag es recht sein. Ich bin eben dann im Unrecht."

Wir zogen nun auf der Ebene dahin. Ramasan und ich sprachen über die Molkesache und die andern sangen. Es war ein weiter Weg. Nach einiger Zeit ging das Gespräch und das Singen aus. Warum? Alle waren müde. Mir ging ein Denkespiel durch den Kopf. Das machte, daß ich mich nicht müde fühlte. Nach einer Weile zeigten uns Leute in großer Entfernung ein ausgedehntes Tal. Noch vor dem Abend gelangten wir dorthin. Es war zu beiden Seiten von schönen, steilen, grauen Höhen eingefaßt. Felsen gab es dort wie Burgen. Das kam uns wunderbar vor. Wir gestanden einander, daß wir unsre Müdigkeit über dieser Schönheit vergessen hätten. In jener Nacht lagerten wir in Jalgastruk (d. h. einsamer Baum). Es steht dort ein Baum bei einer Quelle. Auch einiges wenig Gras. Wir schlugen die Zelte der Sahibs auf. Dann spielten und lachten und liefen alle Pferdewärter durcheinander und die Sahibs lachten auch, wie sie uns spielen sahen.

Dschuma wird geschlagen

Einige Tage später schlug der Major Sahib den Pferdewärter Dschuma. Weshalb? Er legte dem Pferd des Sahib ohne Befehl den Sattel auf. Der Major schlug ihn sehr stark. Unser Obmann

und unsre Diener sagten: "Dieses Sahibs Rechtlichkeit ist übel, weil er nur dafür den Dschuma so sehr geschlagen hat. Wir gehen nicht weiter mit dem Sahib. Wir wollen nach Leh zurück." Und wir Dienstleute nahmen alle unsre Sachen auf den Rücken und gingen zu den Zelten der Sahibs. Dort erklärten wir: "Wir wollen diesen Dienst aufgeben." Der Munschi Ahmed Din sagte zu uns: "Die Prügel von heute Morgen haben nichts zu sagen. Der Major Sahib wird keine Leute mehr schlagen." Und der Major Sahib und der Munschi erwiesen uns allerhand Angenehmes. Da vergaßen die Ladaki-Leute ihren Zorn und beluden die Pferde und zogen am selben Tage weiter.

Karnickelschießen

Eines Tags sahen wir eine Menge Karnickel, die die Sahibs schossen. Ich sah auch eins. Ich nahm einen Stein zur Hand und verfolgte das Karnickel. Alle lachten mich aus und sagten: "Bringst du es zur Strecke, wollen wir gerne in unsern Händen ein Feuer anmachen und es braten." Und lachten. Während wir sprachen, blieb das Karnickel in einiger Entfernung stehen. Ich traf es mit dem Stein und brachte es. Ich freute mich sehr und sagte: "Jetzt, Ihr Leute, müßt Ihr aber das Feuer in Euren Händen machen und es braten."

Ein prächtiges Lager in Pamir

Wir schlugen nun im Pamirgebiet⁽¹⁾ drei Zelte nach Art der Kirgisen für die Sahibs auf. Zwei waren als Wohnraum eingerichtet,

(1) Am Kukturuk-Flusse. „Weil unser Lager auf militärische Art angelegt war, eine Straße rund herum gezogen und eine Küche aus Stein errichtet wurde, ist

und das mittlere als Speiseraum. Und am einen Ende war dann das englische Zelt des Lord Sahib und am andern das des Major Sahib aufgeschlagen. Darin wurden die Sachen der Sahibs untergebracht. Diesen Zelten gegenüber wurden die fünf Dienerschaftszelte aufgestellt. Auf einer Seite das des Munschi, in der Mitte das des Kochs, wo ein Kochloch gegraben wurde. Das ganze sah wie eine Herberge aus. Vor dem Sahibzelt wurde eine etwa fünf Fuß breite Straße gemacht. Darauf Sand geschüttet. Und auf einer kleinen Anhöhe auf der entgegengesetzten Seite wurden für die Dienerschaft das W. C. eingerichtet. Jeder Diener grub auf Befehl des Sahib sein eignes. In wenigen Tagen hatten wir ein schönes Lager gemacht. Die Pferde taten wir alle auf die Weide. Es gab viel gutes Gras. Wir wuschen den Pferden die wunden Rücken und behandelten sie mit Medikamenten. Einen ganzen Monat lang gab es keine Arbeit außer dem Holzholen und Waschen der Kleider der Sahibs. Eines Morgens aber kamen der Major Sahib und der Lord Sahib aus ihren Zelten und maßen einen Platz ab, in der Runde, etwa fünfzehn Fuß im Durchmesser, und befahlen uns, dort Steinwälle zu errichten. Das gab schwere Arbeit von früh bis spät.

Eines Tages ergriffen mich zwei Mann und schnitten mir mit Scheren den Bart ab. Der Munschi und andre verhöhnten mich und sagten: "Jetzt mußt du dich rasieren." Ich tat es und der Munschi gab mir eine Rupie. Er und die andern sagten nun: "Du mußt nun allen Leuten Pudding zu essen geben. Tust du es nicht, wirst du Unglück haben. Das Bartabschneiden ist eine böse Sache." Ich kaufte also Butter für eine Rupie, und machte mit etwas Zucker aus meinem Beutel für alle einen Pudding. Nachher sagten sie zu mir: "Bei den Hindus ist es Brauch, wenn der Vater stirbt, den Bart abzuschneiden und Pudding zu geben." Damit trieben sie ihre Späße und lachten und ich mit ihnen.

das Gerücht entstanden, die Engländer hätten in Pamir ein Fort gebaut. Ein Mandarin machte eigens die fünfzehn Tagemärsche weite Reise, es in Augenschein zu nehmen. Sobald wir unser Oktoberlager bezogen hatten, zerstörten die Chinesen das steinerne Gebäude, weil sie es immer noch für ein Fort hielten." Der Earl von Dunmore in *The Geographical Journal*, Nov. 1893.

Eines Tags, auf einer weiten Ebene, sahen wir viele Hufspuren. Es waren nicht die unserer Pferde. Die Hufeisen waren größer als bei uns, und anders geformt. Ramasan sagte zu mir: "Was kann das sein?" Ich erwiderte: "Es müssen russische Spuren sein." Ramasan fürchtete sich und sagte: "Sie werden uns umbringen." Ich beruhigte ihn aber mit den Worten: "Nein, das können sie nicht. Unser Kaiser-König ist sehr mächtig. Wie sollten sie uns töten dürfen?" Ramasan glaubte mir nicht. Ich sah ihm die Angst im Gesicht an. Wir kamen ins Lager und teilten das den Kameraden mit. Auch sie bekamen Angst. Aber unser Obmann fürchtete sich nie.

Am folgenden Morgen holten andre die Pferde herein. Ich schlief mich aus. Ich stand auf, bevor die Pferde ankamen. Die Leute sagten: "Alles stimmt, nur ein Pferd ist ohne Sattel. Es ist die Schuld des Galwan." Der Obmann schalt mich und fragte: "Warum hast du den Sattel nicht gut festgemacht?" Ich antwortete: "Ich habe ihn sehr festgemacht und weiß nicht, wie er sich hat lösen können." Die Leute, die die Pferde eingebracht hatten, sagten: "Wir haben im Tal danach fleißig gesucht, aber nichts finden können."

Da sagte der Obmann: "Geh nun du in das Tal und such' ihn selbst."

Und ich ritt auf dem sattellosen Pferd weg, in das Tal, wo diese Nacht die Pferde gegrast hatten. Ich umritt einen Sporn des Gebirgs und kam an einen zweiten. Das Lager war schon in weiter Entfernung. Jetzt kam ich in ein flaches Tal, von Bergen umgeben. Was aber sah ich, wie ich zur Mitte vorrückte? Einen Reiter auf einem Schimmel, der sich rasch auf mich zu bewegte. Wie ich ihn sah, eilte auch ich auf ihn zu. Da kam von links einer und von rechts ein zweiter. Sie waren alle drei beritten und hatten es auf mich abgesehen. Ich dachte: "Das müssen Russen sein. Die haben den Sattel an sich genommen." Es war mir ganz recht, daß ich sie traf.

Bald trafen wir denn zusammen, und hinter mir war ein vierter aufgetaucht. Ich war also umringt. Jeder trug ein Gewehr und

jeder ein großes Jagdmesser. Der Reiter unmittelbar vor mir war ein Russe. Die andern drei Kirgisen. Gekleidet waren sie sämtlich wie Russen. Der Russe fuchtelte mit seiner Rechten und hatte seinen Bart in den Mund genommen. Er gab sich den Anschein großen Zorns, machte ein wildes Gesicht und fragte mich in Parsi-sprache: "Wer bist du und wohin geht die Reise, und wo kommst du her? Du mußt die Wahrheit sagen, sonst töten wir dich. Wir sind Russen." Ich antwortete auf türkisch: "Ich verstehe kein Wort Parsi." Sie sagten also dasselbe wie zuvor auf türkisch. Ich antwortete: "Die Sitten Eurer Regierung sind ganz übel, wenn Ihr einen schuldlosen Mann ums Leben bringt. Ihr habt wohl Auftrag, mich zu töten. Ich hab' Euch nichts zu sagen, nichts zu vermelden." "Nicht doch," sagte er, "sprichst du die Wahrheit, tun wir dir nichts zuleide."

"Weshalb sagt Ihr mir dann, daß Ihr mich töten wollt?" erwiderte ich. "Weshalb nicht freundlich fragen? Fragt Ihr so, will ich antworten, anders nicht. Ich habe keine Angst vor Euch. Ihr könntet mich gar nicht einmal töten. Unsere Regierung vermag sehr viel. Ich bin Untertan Englands. Die Sitten unserer Regierung sind gut. Nie tötet man einen Schuldlosen. Ich bin ein sehr geringer Mann, aber wenn Ihr mich tötet, dann muß unsre Regierung die Blutspur auch eines solchen Kleinen verfolgen, falls sie davon erfährt."

Sie unterhielten sich russisch. Ich sah, daß sie in Verlegenheit waren, und sie antworteten mir: "Wir haben keineswegs die Gewohnheit, Schuldlose zu töten. Und auch unsre Regierung ist gut. Wir lagen aber hier im Kriege mit den Afghanen, in Surmarasch, da wo du herkommst. Bist du kein Afghane, lassen wir dich deiner Wege gehen. Bist du kein Afghane, bist du auch unser Freund und kannst uns in Freundschaft die Wahrheit sagen. Wer bist du also, und wo kommst du her? Wo gehst du hin?" Und damit reichte mir der Russe eine Zigarette, und sie rauchten. Ich erklärte: "Wir sind Inder und britische Untertanen. Zwei große Sahibs, Lord Dunmore und Major Roche, sind von Indien nach Jarkand und nach dem Pamir gereist, und wir gehen nun nach

Murgáb." Sie sagten: "Warum kommt Ihr denn hierher, und aus welchem Grund geht Ihr nach Murgáb? Du mußt die Wahrheit sagen." Das sagten sie wieder mit großer Wildheit. Ich erwiderte: "Das alles weiß ich nicht. Nicht weshalb die Sahibs hierher gekommen sind und weshalb sie nach Murgáb wollen. Wollt Ihr mehr wissen, so geht mit mir nach dem Lager. Es sind große Herrn."

Sie unterhielten sich wieder russisch. Dann sagten sie: "In Euer Lager gedenken wir nicht zu gehen. Wir glauben es dir. In Murgáb haben wir Offiziere. Die werden Euch schwerlich durchlassen. Lassen sie Euch durch, sehen wir uns dort wieder. Für jetzt sind wir Freunde."

Ich war in gutes Ladakituch gekleidet. Meine Sachen gefielen ihnen gut, und sie fragten: "Wo ist dieser Stoff gemacht?" "Daheim", sagte ich. Und dann zeigten sie auf meinen Turban und fragten: "Den hast du gewiß in Sumátrasch einem toten Afghanen abgenommen?" "Nein," sagte ich, "bin kein Räuber wie die Afghanen. Sind auch die Russen etwa Räuber? Die Engländer sind keine. Den Turban habe ich von daheim. In Indien gibt es vielerlei Trachten."

Sie lachten und sagten: "Bist ein gescheiter Junge. Kein kleiner und geringer Mann." "Bin Pferdewärter." "Nein, das kannst du nicht sein. Du mußt mit den Sahibs zu tun haben. Wäre es anders, wie könntest du sonst so mit uns sprechen? Die Sahibs haben dir wohl gesagt, was du uns alles sagen sollst." "Nein," sagte ich darauf.

Dann aber: "Ich bin nur hierher gekommen, meinen Sattel zu suchen." "Den haben wir hier," sagten sie, "und du sollst ihn haben." Dann ritt einer weg, ihn zu holen. Nach einer Weile brachte er ihn. "Gib ihn her," sagte ich, "ich will ihn tragen." "Du bist unser Gast," war die Antwort, "wir werden ihn tragen." Und die Russen gaben mir abermals Zigaretten. Ich rauchte sie und näherte mich mit ihnen unserem Lager. Von dort aus wurde ich gesehen. Gut sahen sie den Galwan mit vier Reitern. Und ahnten nicht, was sich begeben hatte.

Nun aber erklärte ich den Russen: "Dies hier ist unser Lager. Kommt mit." "Nein," sagten sie, "das tun wir nicht." Dann sagte ich dem Mann, der den Sattel trug: "Gib her, ich will ihn meinem Pferd auflegen." "Nein," erwiderten sie, "das wollen wir tun." Da wollte ich absitzen. Sie ließen es nicht zu. Zwei Mann faßten mich an den Armen und an einem Bein und hoben mich hoch. "Wenn du absitzest, beschämst du uns." Die andern nun sattelten den Gaul unter mir, und dann wurde ich wieder in den Sitz gehoben. Das dauerte einige Minuten, während welcher man uns im Lager beobachten konnte. Und die Russen schüttelten meine Hand und sagten: "Guten Tag!" Und auch ich sagte zu ihnen: "Guten Tag!"

Sie ritten fort, und ich ging ins Lager. Wie ich dort ankam, taten sie mir alle schön. Ich wurde zum Zelt der Sahibs geführt und die sagten: "Was hast du denn den Russen alles gesagt?" Ich erzählte das ganze Gespräch mit ihnen. Die Sahibs und der Munschi sagten: "Ein gescheiter Junge bist du wohl!"

In Kaschgar wurden alle Pferde geteilt. Die eine Hälfte nahm der Lord Sahib, die andre der Major Sahib. Der Lord Sahib, hieß es, geht über Rußland nach England, und der Major Sahib reist nach Maralbaschy.

Bessere Bezahlung und Abreise des Lord Sahib

An diesem Abend saßen im Zelte des Munschi Ramsan Ali und Mohammed Isa beisammen. Ich sagte zum Munschi: "Es bekommen alle monatlich zehn Rupies bezahlt. Warum habe ich nur neun bekommen?" Der Munschi antwortete: "Du bist ein fleißiger Junge und solltest gut bezahlt werden. Wende dich an den Major Sahib deswegen. Geh' nur gleich. Er ist auf seinem Zimmer."

Ich ging dorthin. Die Tür war zu, aber ich wußte, daß er mit mir zufrieden war. Ich machte die Tür auf. Zum Unglück knarrte sie heftig. Der Major Sahib rief: "Schafskopf, wer bist du?" Wie er mich sah, sagte er: "Was willst du?" "Mein Lohn ist gering, Herr," sagte ich, "ich möchte gerne mehr bekommen." "Ich gebe dir gerne mehr," war die Antwort, "wieviel möchtest du denn haben?"

"Zehn Rupies," erwiderte ich, "wie alle andern." "Wieviel bekommst du gegenwärtig?" "Neun Rupies." "Nur eine Rupie mehr willst du? Ja, du sollst zehn haben. Bist ein braver Kerl." Ich freute mich sehr und kam zum Munschi zurück mit den Worten: "Herr, ich habe eine Rupie mehr bekommen." "Dummer Junge," antwortete der Schreiber, "daß du nur eine verlangtest. Warum nicht zwanzig oder wenigstens fünfzehn? Der Sahib hätte es dir gegeben. Er ist sehr zufrieden mit dir. Das weiß ich doch." Es tat mir wohl ein wenig leid, nicht mehr verlangt zu haben, ich sagte aber: "Herr, es ist genug für mich." Der Schreiber lachte darüber.

Nun hieß es, der Lord Sahib gehe am folgenden Tag nach Rußland. Wir erhofften uns alle schöne Geschenke von ihm, bekamen aber nur alte Kleidungsstücke. Ich einen alten Rock. Das war uns gar nicht recht. Als er fortging, machten wir ihm alle einen Salam, er begrüßte uns aber mit keinem Worte. Wie er seinen Salam sagte, schaute er zum Tore hin.

Es waren nun einige Ladakileute ohne Dienststellung übrig, die auch nach Leh zurück keine Verwendung gefunden hatten. "Was sollen wir nur tun?" sagten sie. Sie klagten dem Munschi ihr Leid. Der sagte es dem Major Sahib. Der fragte: "Weshalb entlassen wir denn diese armen Kerle, die sich gut aufgeführt haben? Sie sollen sich alle mir anschließen. Ich bezahle sie." Sie freuten sich alle und sagten: "Der Major Sahib ist ein besserer Mann als der Lord Sahib."

Der Munschi blieb mit Herrn Macartney in Kaschgar. Er blieb dort acht Jahre. Es tat mir leid, den guten Munschi verlassen zu müssen.

IM DIENSTE DES MAJOR SAHIB

Prügelei mit den Chinesen

WIE WIR INS LAGER EINRÜCKTEN, HÖRTEN WIR, DASZ DIE CHINESEN dort unsre Sahibs und unsern Obmann geschlagen hatten. In der Herberge hatten nämlich vor uns einige chinesische Truppen kampiert. Wir waren sehr zornig auf die Chinesen, weil sie unsere Sahibs geschlagen hatten. Wir luden ab und gingen zu den Sahibs. Der Major Sahib war ärgerlich und sagte zu uns: "Es würde mich sehr freuen, wenn Ihr die Chinesen verhauen wolltet." Dieser Auftrag gefiel uns Jungen allen sehr. Einige nahmen Zeltstangen, andre lange Stöcke, wie man sie in Kaschmir hat, und machten uns bereit, die Chinesen zu verprügeln. Da kam ein chinesischer Offizier zum Sahib und bat, er möchte uns zurückhalten. Da sagte der Sahib: "Ihr sollt nicht losschlagen." Dieser Befehl tat allen jungen Leuten unter uns sehr leid. Nachts sprachen wir lang darüber und sagten: "Wäre es zum Hauen gekommen, wir hätten es ihnen besorgt." In jener Nacht kamen dann viele chinesische Soldaten und ein chinesischer Offizier. Sie hatten vor, uns zu verprügeln, aber wir wußten nichts davon.

Nachts überzog sich der Fluß regelmäßig mit Eis. Die Pferde konnten nicht trinken, wenn wir keine Löcher in das Eis machten. Jeden Tag schlugen wir also Löcher mit Äxten hinein. An jenem Tage gingen Kalam Rassul und Sonam zu diesem Geschäft an den Fluß. Kalam trug eine Axt.

Wie Rassul auf den kleinen Basarplatz außerhalb unsres Gastgehöftes trat, rief er uns zu: "Die Chinesen wollen uns schlagen." Ich ging mit zwei Leuten ins Freie. Da waren wirklich vier be-

rittene Chinesen. Wir verfolgten sie. Sie ritten schnell davon. Wie wir dann aus großer Entfernung zurückkehrten, war der kleine Basarplatz voll von chinesischen Soldaten, und Leute von uns darunter. Sie prügelten die Chinesen und die Chinesen sie. Kalam reichte mir einen Stock. Sofort umringten mich die Chinesen. Ich schlug auf sie ein und zerbrach meinen Stock dabei. Und einer von ihnen traf meinen Arm sehr stark mit seinem Knüppel. Es waren der Chinesen gar viele, und alle unsre Leute rissen schließlich aus. Ich selbst mit ihnen und verbarg mich in einem alten Haus.

Nun gingen die Chinesen alle in ihr Lager. Kalam entdeckte mich in meinem Versteck. "Komm' nur heraus," sagte er, "es sind keine Chinesen mehr da." Wie ich aus dem Haus auf ihn zutrat, kamen vier Chinesen, dieselben, die wir vor der Prügelei verfolgt hatten. Rassul und ich liefen davon und gelangten auf eine Ebene außerhalb des Dorfs. Ich dachte mir, ich könnte über die Ebene zur Herberge des Sahib gelangen. Aber zwei Chinesen schnitten mir den Weg ab, zwei kamen von hinten, und sie schlugen auf mich ein, zu viert. Mir schwand die Hoffnung, diesen Feinden zu entkommen. Da sie mir sehr weh taten, bat ich sie mit den Worten: "Ko, Ko" aber sie ließen nicht ab. Niemand kam mir zu Hilfe. Wohin ich mich wandte, da regnete es Stockschläge. Ich legte mich auf die Erde, aber sie ließen auch dann nicht ab. Ich dachte mir: "Die bringen dich noch ums Leben." Da stellte ich mich tot. Ich rührte mich nicht mehr. Da gingen sie zum Glück davon. Ich aber konnte mich nicht erheben. Es war um die Zeit des Sonnenaufgangs.

Einige Zeit nachher kamen die Sahibs und unser Obmann und andre. Ich lag noch immer. Der Sahib besah mich und fragte: "Bist du böß verletzt?" Ich sagte: "Ja, Herr." Dann sagte der Sahib: "So will ich einen Chinesen töten." Er trug eine Pistole in der Hand. Ich wurde wie ein Toter ins Lager geschleppt. Was sah ich dort? Einige hatten zerschlagene Köpfe, andre wunde Hände; Ramasan, mein guter Freund, war im Gesicht verletzt. Das Frühstück war bereit, zum Essen aber war keine Lust.

Nach einer Weile kam der Sahib und sagte: "Rassul gräm' dich nicht. Hier liegt nur einer, du, dort bei den Chinesen liegen sieben wie du und ihr Amban mit ihnen." Das machte mich froh, und der Sahib gab mir Medizin und befahl dem Obmann, mich in einen Wagen zu tun.

Nach dem Dienst beim Major Sahib

Wie wir nach Kaschmir kamen, entlohnte uns der Major, mich und Kalam. Ich erhielt eine viermonatliche Löhnung, vierzig Rupies, und dann noch ein Geschenk von zehn. Kalam desgleichen. Wir bedankten uns sehr. Dann stieg der Sahib in ein Boot. Er sagte uns wiederholt seinen Šalam, vom Boot aus. Wir erwiderten den Salam immer wieder. Es tat uns leid, vom Major Sahib Abschied zu nehmen:

Wir setzten uns nun zusammen und besahen uns unser Geld. Zusammen waren es hundert Rupies. Und außerdem hatte ich auch noch etwas Geld. Wir fühlten uns reich. Kalam Rassul sagte: "Wir wollen uns fesch anziehen, wie der Schreiber Ahmad Din, und jeder schafft sich Schuhe an und einen Turban. In Leh wollen wir sie dann tragen." (So dumm!) Das gefiel mir alles ausnehmend gut, und wir gingen in einen Laden, wo wir Sodawasser kauften und Stoff, den wir einem Schneider übergaben.

In Kaschmir warteten wir mehrere Tage auf einen Sahib. Dumme Jungengedanken waren in meinem Kopf. Schöne Gewänder wollt' ich haben wie ein Schreiber und einen ordentlichen Turban. Alles dieses schaffte ich mir an. Und Kalam Rassul schlug vor: "Wir wollen eine Spazierfahrt im Boot machen und süßes Sodawasser dazu trinken." Damals kostete eine Flasche ein Anna und die süßen einundeinhalb. Was Kalam vorschlug, das tat ich alles. Da lief uns einiges Geld davon. Gott sei Dank mochte ich aber die

Weiber nicht. Kalam Rassul dagegen sehr. Er wurde ein ordentliches Stück Geld los in Kaschmir. Ich hatte nun mehr als er. Ich kaufte einen Teetopf, den sie dort Samowar nennen. Sieben Rupies hat er mich gekostet. Ich wollte ihn nach Hause mitnehmen, zur Erinnerung an die Reise mit dem Lord Sahib und dem Major Sahib. Und dann kaufte ich noch Kaschmirschuhe für die Mutter und meine Frau, und andere für meine Schwiegereltern. Ich hatte noch immer dreißig Rupies übrig. Kalam Rassul bat: "Gib mir Geld!" Ich borgte ihm welches, und er sagte: "Wir kaufen uns jetzt alle beide einen Stock mit einem Degen darin." "Ja", sagte ich wieder; und das wurde denn auch gekauft. Dann aber erklärte ich dem Rassul: "Jetzt gehen wir nach Leh zurück; bleiben wir länger, kaufen wir uns arm. Was haben wir dann daheim noch übrig?"

"Einverstanden", erwiderte er.

Da kam ein Mann des Wegs, der sagte: "Ein Sahib ist da, der euch möchte." Wir schlossen uns dem Mann an. Er fuhr uns in einem Boot. Darin war ein alter Sahib. Er fragte uns aus, las mein Zeugnis und erklärte: "Zwei Sahibs wollen über Leh nach Jar-kand. Ich werde euch telegraphieren." "Einverstanden", sagten wir. Und waren sehr froh über die Nachricht. Es waren die Herren Church und Phelps.

Wir richteten nun alles für die Reise nach Leh her. Wir nahmen zwei Kulis in Dienst. Sie sollten jeder zwei Rupies von Srinagar nach Dras bekommen. Sie trugen unser Gepäck auf dem Rücken.

Wir kamen an einen Basar. Dort kauften wir für eine Rupie Zucker für den Fakir Sahib. Am Abend kamen wir nach Ganderbal. Wir brauchten dort Brennholz und Kochgeschirr. Unse Kleider sahen so aus, als wären wir großmächtige Schreiber. Die Leute im Dorfe liefen uns überall nach. Wir konnten aber dort nichts bekommen. Auf einer Veranda saßen einige Frauen und ein alter Mann. Dort gingen wir hin und sagten dem Alten auf Hindustani etliche Lügensachen, daß wir nämlich keine Schreiber wären, sondern Pilger, und daß wir keine Väter mehr hätten.

Wir wären aus Jarkand und reicher Leute Kinder. Wir wären auf dem Weg nach Jarkand. "Gebt uns, bitte, Kochgeschirr und Brennholz." Sie gaben uns das Verlangte, nahmen aber kein Geld. Wir freuten uns, daß unsere Lügensache so glücklich vonstatten ging.

Besuch beim Fakir

Am folgenden Morgen gelangten wir ins Dorf, wo jener Fakir wohnte. Ich sagte zu Kalam: "Jetzt sind wir da, wo der Fakir wohnt. Wir wollen ihn besuchen gehen." "Ich will nicht", erklärte Kalam. Dann warteten er und die Kulis unter einem großen Baum auf mich. Ich ging zum Fakir Sahib. Er saß unter einer Menge von Leuten. Ich kannte ihn von früher her. "Salam aleikum", sagte ich. "Aleikum salam", erwiderte er. Ich stellte den Zucker vor ihn hin. Der Fakir sah mich an und lachte und sagte zu einer Frau: "Bring' diesem Mann eine Tasse voll Sattu." Sie brachte eine große Schale. Der Fakir reichte sie mir mit den Worten: "Iß das." Ich aß ein wenig: viel konnte ich nicht essen. "Warum issest du nicht alles auf?" fragte der Fakir. "Herr," antwortete ich, "das habe ich nicht alles essen können." "Dann nimm es mit zu den Deinen und Gott wird dir helfen." Dann schwieg er. Nach einer Weile sagte er: "Geh nun fort. Ich habe es eilig." Ich durfte nicht sitzenbleiben bei ihm. "Salam aleikum", sagte ich und empfahl mich. Und kam zu dem Baum, wo Kalam wartete.

Ich erzählte ihm alles, was sich im Haus des Fakirs zugetragen hatte, und gab ihm etwas Sattu, das übrige hob ich für die Meinen auf.



11. LANDSCHAFT UND STUPENREIHE (Lamayuru, Ladak)



12. STUPENGRUPPE (Panamik, Klein-Tibet)



13. LAGER BEI QULAN-ALDI (Kaschmir)



14. QIL A DRAS (Kaschmir)

Nach mehreren Tagen kamen wir nach Leh. Meine Mutter und Frau traf ich bei gutem Befinden. Was ich verdient hatte, bekam die Mutter. Über den Samowar aus Kaschmir freute sie sich sehr. Aber sie war nicht zufrieden mit meinem Verdienste. "Früher", meinte sie, "bekamst du in wenigen Monaten viel Geld. Jetzt bist du fast ein Jahr unterwegs gewesen und hast doch nur wenig mit nach Haus gebracht. Zwölf Rupies nur!" "Mutter," sagte ich darauf, "diese mitgebrachten Sachen sind doch für Geld zu rechnen." "Schlechte Gesellschaft hast du gehabt, warst mit Kalam Rasul beisammen, das ist's", versetzte meine Mutter. "Der folgte seiner Mutter nie, und du hast gelernt von seiner bösen Art. Es ist arg, daß du nicht bedenken willst, daß du jetzt doch verheiratet bist." "Mutter," antwortete ich, "schlechte Dinge habe ich keine getan, mein Verschulden ist nur, daß ich diese guten Kleider gekauft habe. Da ist einiges Geld draufgegangen." Die Mutter aber blieb ungehalten. Mir tat dies sehr leid, und ich dachte: "Warum nur hab' ich die Kleider kaufen müssen? Nie will ich's wieder tun."

Einige Tage später hatte die Mutter in Erfahrung gebracht, daß Kalam seiner Frau und Mutter keine einzige Rupie mitgebracht hatte. Nur prächtige Gewänder trug er an seinem Leib. Das war ein glücklicher Umstand für mich. Der Ärger meiner Mutter wurde geringer bei dem Gedanken: "Mein Sohn ist doch klüger als Kalam Rasul."

Wie sah ich nun aber aus, damals in Leh, der Sohn einer armen Frau? Ich stand in voller Jugend. Mein Bart war schön gewachsen. Mein Reden und Singen waren besser als zuvor. Meine Kleider waren aus Kaschmirtuch, von grauer Farbe. Am ganzen Körper war ich wie ein Engländer. Auf dem Kopf aber trug ich einen Turban, manchmal einen weißen, dann wieder einen aus dünnem Kaschmirtuch. In diesen Kleidern kam ich mir wie ein großer Schreiber vor. In der Tasche hatte ich aber keine Rupie. Manch-

mal schämte ich mich dieser Kleider sehr. Manchmal wieder freuten sie mich.

Kalam hatte alle seine schönen Kleider verkaufen müssen, um die täglichen Ausgaben zu decken. So schlecht ging es mir nicht. Mit Hilfe meiner Mutter wurde genug für den Haushalt verdient. Meine Mutter sagte aber immer wieder: "Sieh dir nur den Schelm von einem Kalam an. Alle seine Kleider hat er verkauft. Es ist eine Schande; du hast wenigstens deine Kleider behalten können. Mußt aber künftig vorsichtiger sein. Das Einkommen des Gelds ist eine schwere Sache, das Weglaufen des Geldes geht viel leichter."

In Leh gab es vielerlei Kreise, reiche Mohammedaner, brave Buddhisten, auch reiche junge Buddhisten. Aber auch Kreise wie die meinen, arme junge Leute. Wir hatten damals alle nichts andres zu tun, als zu hoffen, uns einem reisenden Sahib anschließen zu können. Außer meinen armen Kameraden hatte ich wohl auch noch andre Freunde. Die Söhne des Hadschi Nassr Schaḥ etwa und des Hadar Schah, reiche Muslime. Auch lebte damals in Leh ein reicher Buddhist, der Schreiber Pallgos. Er tat unbezahlte Dienste beim Maharadscha von Dschammu'. Sein Sohn war befreundet mit mir. Ich unterhielt mich häufig mit den Söhnen dieser Reichen. Ging ich mit ihnen nachts aus, fragten sie jedesmal meine Mutter um Erlaubnis. Ich durfte die Nacht über nicht ausbleiben, ohne daß es meine Mutter so gewollt hätte.

In jenem Winter war eine Schule des Maharadscha eröffnet worden. Ich lernte immer gerne. Ich sagte daher zur Mutter: "Ich habe etwas Buddhistisch schreiben gelernt. Kann auch lesen. Arbeit hab' ich jetzt keine. Ich will zur Schule gehen, Urdu zu lernen." "Unsinn ist es zwar, aber geh nur", sagte meine Mutter.

Es kam der Frühling und der Sommer. Eines Tags saß ich in der Schule beim Lernen, als ein Soldat des Wesirs eintrat und sagte: "Der Wesir läßt dich und Kalam rufen." Ich ging zum Wesir; der hatte ein Telegramm von den Herren Phelps und Church erhalten. Ein englisches. Der Wesir konnte kein Englisch. Ein sprachgelehrter Munschi war zugegen. Er konnte wie ich gebrochen

Englisch. Der sagte zum Wesir: "Rassul Galwan und Kalam sollen bis zur Ankunft der Herren in Leh gefangengesetzt werden." Der Wesir fragte uns: "Was habt ihr denn verbochen?" "Nichts", erwiderte ich. "Warum schreibt denn aber der Sahib dieses?" fragte der Wesir wieder. Ich wies ihm nun, daß jener alte Sahib uns telegraphierte, wie er in Kaschmir zugesagt hatte. "Ja, es stimmt," sagte der Wesir, "der alte Sprachgelehrte hat es nicht lesen können." Das Telegramm wurde dann zum Padre Sahib geschickt, der meine Sache bestätigte. Dann erklärte der Wesir: "Von heut an seid ihr im Dienste der Sahibs." "Jawohl", sagten wir und freuten uns sehr.

EINMAL GING ICH MIT DEM SAHIB IN DIE WALDUNGEN VON KARA' Kutschan'. Der Sahib sagte: "Rassul, du bist ein braver Mensch. Das Pferdewarten ist nichts für dich. Ich will aus dir einen Jäger machen, sodaß du bei andern Sahibs deine dreißig Rupies verdienen kannst." Ich dankte dem Sahib sehr. Der sagte darauf: "Von heute ab hast du unsre Gewehre und Ferngläser zu versehen. Dem Führer werde ich es sagen." Ich freute mich sehr darüber. Der Führer aus Kaschmir unterwies mich fortan im Reinigen der Gewehre und im Behandeln der Felle. Er hieß Rassul Dar.

Die chinesische Mörderin

In Kara' Kutschan' erfuhren wir, daß in Maral Baschy eine Frau ihren Mann umgebracht hätte. Man erzählte uns: "Heut kommt sie hierher auf dem Weg nach Kaschgar." Wir wollten sie uns doch gern ansehen, diese Frau. Wie es der Zufall wollte, kam die Mörderin in Begleitung einiger chinesischen Soldaten an und wurde in der Herberge untergebracht, wo wir uns alle aufhielten. Sie war ganz rot gekleidet. Man sagte uns: "In China ist es der Brauch, rot gekleidet zu werden, wenn man einen Mord begangen hat." Wie sie uns sah, rief sie: "Was gafft ihr mich an? Es war mir beschieden; meinen schlechten Mann habe ich umgebracht, und ich werde selbst bald das Leben lassen. Das ist doch nichts Besondres. Eines Tags bin ich geboren worden und sterben muß

ein jeder.“ Bekümmert war sie ganz und gar nicht. Eine recht sonderbare Frau. Wir erfuhren, sie habe ein Verhältnis mit einem andern gehabt. Deshalb habe sie ihren Mann ums Leben gebracht mit einem eisernen Grabstichel. Wie sie ihn damit schlug, trennte sich der Kopf ihres Mannes vom Körper. Später hörten wir noch, diese Frau habe in Jarkand einen Chinesen mit einem Schlachtmesser getötet.

Unsre Pferde laufen davon

Wir kamen in Maral Baschy an. Die Sahibs und noch einige Leute und ich gingen in den Waldungen auf die Jagd. Eines Tags schenkte uns der Sahib ein feistes Schaf und Reis dazu, und wir lagerten in einem herrlichen Walde. Wir waren glücklich. Es war Essenszeit. Da wurden die Pferde plötzlich scheu und rannten in die Wälder. Innerhalb einer halben Minute waren sie alle verschwunden. Wir ließen unser Essen stehen und verfolgten die Tiere.

Ramasan und ich kamen in einen ausgedehnten und tiefen Wald. Keine Pferde. Wir wußten nicht, welche Richtung sie eingeschlagen haben mochten. Und der Wald war voll hoher Gräser, über die man auch zu Pferde nicht wegsehen konnte. Beide schlugen wir uns durch die Gräser und stiegen auf kleine Sandhügel, sahen aber nichts. Dann aber gewahrten wir eine Doppelspur. Wir verfolgten sie getrennt. Ich schloß mich der Spur an, die ich gewählt hatte, verlor sie aber später ganz. Ich stieg wieder auf Sandhügel und sah mich um. Nur Gräser sah ich und Wald. Und ich hatte auch nicht bemerkt, daß sich die Sonne zur Ruhe gesetzt hatte. Nun suchte ich mich ins Lager zurückzufinden. Wo es lag, wußte ich nicht. Ich besann mich aber auf den Weg, den ich gekommen war, und nahm diese Richtung wieder auf, in der Hoffnung, das Lager zu erreichen. Da wurde es stockdunkel. Jetzt kam es mir vor, als

wäre mein letztes Stündchen gekommen. Warum? Ich hatte mir sagen lassen, daß es dort viele Tiger gäbe. "Jetzt holt mich der Tiger", dachte ich. Dann sagte ich mir aber wieder: "Gott ist immer um den Menschen. Er hilft mir schon." Es wurde mir wieder leichter. Ich bestieg einen Sandhügel. Wollte das Lagerfeuer sehen. Nichts. Ich dachte: "Irr' ich noch länger umher, dann verlaufe ich mich im Dunkeln ärger als bisher. Besser hier bleiben und übernachten. Am hellen Tage wird der Weg zu finden sein. Mit dieser Hoffnung legte ich mich nieder. Solange der Körper Wärme hatte, spürte ich die Kälte nicht. Nach einer Weile aber froh mich sehr. Ich wollte mir aus dem reichlichen Holz ein Feuer machen, hatte aber keine Streichhölzer. In jenem Augenblick der Bekümmernis hörte ich Leute rufen. Ich stieg wieder auf den Hügel. Ich sah zu meiner Freude Feuer, und die Stimmen kamen auch von dorthier. Es waren Herr Phelps und andre Leute. "Wo stecktest du denn?" fragte Herr Phelps. Während wir sprachen, kam auch schon Ramasan. Da erzählte ich die ganze Geschichte. Der Sahib sagte: "Wir hatten keine Hoffnung, die Pferde zu finden. Die zwei Bärtigen haben sie dennoch ausfindig gemacht: Rustem und Kurban. Mir tat es aber leid um dich und Ramasan: An euch lag mir mehr als an den Tieren." "Wir danken," sagten wir beide, "daß Ihr nach uns gesucht habt."

Nun kamen wir nach Maral Baschy. Dort trafen wir einige Chinesen von hohem Stand, und sahen viele Wagen bei ihnen. Sie stiegen in der Herberge ab, wo wir auch wohnten. Da kam ein Chinese zu uns ins Zimmer, um zu trinken. Was er noch in der Tasse gelassen hatte, das schüttete er in unsere Wassergefäße. Da sagte Gaffor zu dem Chinesen: "Du hast uns unser ganzes Wasser schlecht gemacht." Da hat der Chinese im Zorn dem Gaffor mit der Hand ins Auge geschlagen. Und Gaffor dem Chinesen auch. Dann waren viele Chinesen dazwischengekommen, um unsre Leute zu verprügeln. Gaffor und der Koch Rassul liefen davon und zum Sahib, und erzählten dort von dem Streit. Wie wir das

hörten, griffen wir nach Zeltstangen und Stöcken und gingen hin, die Chinesen zu hauen. Da kam aber der vornehme Chinese und schloß die Eingangstür und sagte: "Schlagt euch nicht gegenseitig." Und der Sahib kam auch dazu, und so wurde der Kampf glücklich aufgehalten. Darauf gab der Chinese seiner Dienerschaft Befehle, und sie zogen alle ins andre Herbergshaus. Das war den Sahibs sehr erwünscht.

Die ganze Nacht sangen und schwatzten wir, die Dienerschaft. Da hörten wir auf einmal eine laute Stimme, und den Ton einer Trompete, und Geräusch von Soldaten. Die kamen nun alle näher und in unsre Herberge. Wir traten heraus. Es waren chinesische Soldaten und viele Wagen. Erst fürchteten wir uns und meinten, die Leute, mit denen wir gestritten hatten, kämen jetzt mit den Soldaten, uns zu töten. Einige von uns liefen auch davon. Die Sahibs waren auch besorgt. Sie traten bestürzt aus ihren Wohnzimmern. Da traf ich einen Fuhrmann aus Kaschgar. Den fragte ich aus. Er sagte: "In Kaschgar oben ist ein großer Militär von ihnen gestorben. Die Leiche wird jetzt nach China gebracht zu seiner Familie." "Was ist's mit all den Soldaten?" fragte ich. "Es ist so Sitte bei den Chinesen, daß Soldaten für die Leiche aufgeboten werden." Da wurde mir leichter zumut. Ich sagte es den Sahibs auch. Die zogen sich in ihre Zimmer zurück. Die Chinesen lagerten in der Herberge. Die Soldaten spielten ihre chinesischen Bandschos. Wir taten kein Auge zu. Am nächsten Morgen gab es eine Menge für uns zu sehen. Sie hatten viele Tote in ihrem Wagenpark, aber die Leiche des großen Militärs war in einem besonderen. Er war mit schwarzseidenen Tüchern behangen, und vorne war ein weißes Huhn in einem Holzkäfig angebracht. Nun kamen der Amban von Maral Baschy und feierten die Leiche und seine Familie. Um die Essenszeit stellten sie vor die Leiche allerlei Speisen auf ein Brett. Sie taten es feierlich, und Tabak war auch dabei. Dann traten der Amban und andre hohe Würdenträger heran und machten der Leiche ihre Salam, die Stirne an die Erde. Dann wurde allerhand Schießgerät abgefeuert und viel

Papier verbrannt. Ein paar Tage blieb die Leiche dort. Für uns war es ein Schauspiel.

Eines Tags kam ein Chinese zu den beiden Sahibs. Der trat vor sie hin und sprach Englisch mit ihnen. Die Sahibs freuten sich, ihn zu sehen. Sie nahmen ihn zu sich ins Zimmer. Uns kam es wunderlich vor, daß der Chinese Englisch sprechen konnte. Er brachte ein Telegramm aus China nach Kaschgar. Er war chinesischer Telegraphenbeamter. Oft kam er zu den Sahibs zu Tisch.

Auf der Jagd mit den Sahibs

Nun gings nach Schamal'. Herr Church nahm dort gewöhnlich Kurban mit sich, mit den einheimischen Jägern Türkisch zu sprechen. Herr Phelps nahm mich immer zu sich. Die Leute in Schamal hielten sich große Vögel, Weihe, mit denen viele kleine Tiere gejagt wurden. Einigen dieser Vögel waren stets die Augen verhüllt. Herr Phelps sah, wie sie auf der Hand getragen wurden. "Morgen", sagte er, "sehen wir zu, wie diese Vögel jagen." Die Leute erklärten mir: "Heut abend werden sie nicht gefüttert. Es ist gut, sie hungrig zu lassen." Am folgenden Morgen ging es mit etlichen Vögeln in den Wald. Wir waren alle zu Pferd. Kam ein Karnickel in Sicht, wurde der Vogel losgelassen. Hoch vom Himmel her kam er und nieder auf den Rücken des Karnickels. Dann ergriff der Jäger das Karnickel und ließ den Vogel etwas davon fressen. So wurden auch Tauben und andre kleine Getier getötet. Das war ein lustiger Tag, wir durften reiten und mit den Vögeln jagen gehen. Jetzt gehe ich mit Herrn Church. Wir brachen früh auf, und wie wir in den Wald kamen, ging Herr Church mit dem Jäger ins Holz und ich blieb bei den Pferden. Ich wartete am selben Platz, bis der Herr wiederkam. Es war bitter kalt. Ich durfte aber kein Feuer machen. Später meinte der Jäger: "Es

tut nichts, wenn Feuer gemacht wird.“ Da machte ich denn eins. Der Sahib brachte aber nichts heim. Einmal aber erlegte er einen Hirsch. Der Sahib hatte befohlen: “Hörst du eine Flintenstimme, dann geh in die Richtung, aus der du sie hörst.“ An jenem Tag hörte ich einige Flintenstimmen und ging ihnen nach. Herr Church hatte einen kleineren Hirsch, einen Zehnder, geschossen. Das Tier gefiel mir aber sehr gut. Ein solches hatte ich nie gesehen. Dann deckten wir es ab, nachdem der mohammedanische Jäger es vollends getötet hatte. Wir sotten etwas Fleisch davon, aßen es auf und kehrten zum Lager zurück. Später gingen wir mit einem Teil der Karawane in den Dschungel, und es war eine lustige Zeit. Es gab Eis auf den Flüssen. Wir spielten darauf unsre Spiele. Jede Nacht machten wir ein großes Feuer und setzten uns darum, und sangen und schwatzten. Und es kamen beide Sahibs und zeigten uns viele englische Spiele. Das taten wir alle gerne, und es gab viel zu lachen in der Gesellschaft der Sahibs.

Das schöne Feuerschauspiel

Einmal ging Herr Phelps nach einer Richtung zum Jagen und Herr Church in der andern. Ich war nicht mitgenommen worden. Es war ein Buddhist bei mir. Wir gingen in den Wald zum Holzholen. Wir fanden dort den dichtesten Wald. “Machen wir doch ein schönes Feuer zum Anschauen“, sagten wir wie aus einem Mund. Aber dieses erste Mal dachten wir noch: “Vielleicht ist es dem Sahib nicht recht.“ Jedoch ein andermal wollte ich es mir nicht nehmen lassen. Ich legte ein Streichholz an. Weithin brannte da der Wald. Erst hatte ich Angst, aber das Schauspiel war schön. Schnell gingen wir ins Lager und erzählten den Kameraden die wunderbare Geschichte von dem Feuer. Sie meinten: “Böse Sache das. Wenn das die Sahibs sehen, werden sie böse werden.“ Es tat

mir nun leid, ich erklärte aber: "Das habe ich angestellt. Was daraus wird, das geht nur mich alleine an. Aber schaut euch das Schauspiel an." Sie gingen mit mir zur Brandstelle. Da war allenthalben ein gewaltiger Rauch und Feuer in verschiedener Höhe. Eine große Stelle brannte. "Schön ist es zu sehen", sagten sie. Da kam dann Herr Phelps in das Lager, ärgerlich, und fragte: "Dummes Zeug das, wer hat das Feuer angelegt? Es hat mir die Jagd verdorben." Ich sagte, indem ich mich erhob von meinem Platze und mir zuredete: "Sag' die Wahrheit": "Meine Schuld ist es gewesen, Herr." "Warum hast du es denn angezündet?" "Als schönes Schauspiel", antwortete ich. "Weil du die Wahrheit gesagt hast," erwiderte er, "soll es dir für diesmal verziehen sein. Das nächste Mal bekommst du Prügel." "Recht so", sagte ich. "Freilich", bemerkte der Sahib dann, "war es schön anzusehen. Wenn wir einmal hier weggehen, machen wir ein Riesenfeuer wie dieses." Dann ging der Sahib in sein Zelt. Mich freute meine Verfehlung sehr.

Einige Tage nachher kamen wir in einen andern Wald. Da befahlen die Sahibs, Holz an einer Stelle zusammenzutragen, und erklärten: "Dies wird abgebrannt, bevor wir hier weggehen." In wenigen Tagen hatten wir viel Holz zusammengetragen. Jetzt kam der Tag des Aufbruchs. Wir machten das Feuer in der Nacht zuvor. Das war wohl ein schönes Schauspiel, aber die Zelte wären uns fast mit verbrannt. Das Feuer war weit weg, aber die Hitze davon gelangte bis ins Lager. Wir tanzten und sangen die ganze Nacht.

Jetzt will ich aufschreiben, welche Leute aus Ladak mit uns waren. Da war Kalam Rassul. Der war allezeit ein guter Komödienspieler. Er machte sich immer einen Riesenturban zurecht, und wenn er es irgend konnte, trug er schöne Kleider. Um den Hals trug er gern was Rotes. Und auf sein Gesicht schmierte er ein rotes und weißes Zeug, wie die Weiber in Jarkand, damit er schön aussehen möchte, weshalb wir ihn arg verhöhnten. Im Tanzen war er großartig. Viele Tänze konnte er. Er tanzte auch mit zwei

großen Messern. Jedermann sah diesen Tanz gerne. Und er war ein großer Spaßmacher, und wir hörten ihn gern reden. In der Arbeit war er sehr faul, und andre wollte er auch nicht arbeiten lassen. Bekam er Geld, gab er es aus. Seiner Familie trauerte er nicht nach. Gesungen aber hat er schlecht.

Laskow war ein anderer aus Ladak, und für Kleider ganz wie Kalam. Tanzen konnte er nicht, aber fleißig war er. Das Geld aber gab er verkehrt aus. Mamdo hatte es auch mit der schönen Kleidung zu tun. Er gab sein Geld verkehrt aus, und er war der beste Sänger von allen. Kurban zog sich gerne schön an und tanzte gut. Singen konnte er vieles und sprechen: Afghanisch, Parsi, Hindustani, Türkisch, aber verlogen war er und warf sein Geld schnell hinaus. Er konnte aber arbeiten für drei. Ein fleißiger Mann war er. Rustem zog sich nicht so schön an wie die andern. Aber Lieder wußte er zu singen und tanzen konnte er. Er hielt es mit der Wahrheit, und er vertat sein Geld nicht sehr, und er war fleißig. Jaschit Sing war ein Buddhist, der gut tanzte und Ladaki singen konnte. Etwas faul aber war er. Mudihi, der Koch der Sahibs, vertat sein Geld. Der Koch Rassul hatte mehr Geld, als sonst Dienstleute haben. Und weise war er auch. Sarchen, ein Inder, vertat sein Geld. Und Gaffor war hoch in Jahren und taugte zu keiner Arbeit mehr. Tongam Raman war ein armer Mann, der für uns das Kochen besorgte. John, unser Karawanenführer, war alt und trug einen ganz weißen Bart. Seine Haut war ganz dunkel. Meine Kleider waren abgetragen und ich hatte sehr acht auf mein Geld. Warum? Auf der letzten Reise hatte ich an Kalam Rassul viel Geld verloren in Kaschmir. Meine Mutter hat mir deshalb viele Ratschläge erteilt und mir gesagt: "Du hast eine Frau zu ernähren." Das blieb mir im Gedächtnis. Aber singen konnte ich gut und wußte etliche Tänze.

Einige Tage später waren wir wieder in Jarkand. Wir trafen dort viele Freunde aus Ladak und ich meinen Bruder und Schäkär Galwan. Nun waren beide Sahibs noch junge Leute. Solche sind immer zum Spielen aufgelegt. Eines Tags sagten sie: "Wir wollen Polo spielen. Jeder von euch soll sich ein Pferd aussuchen." Eine große grüne Ebene gibt es außerhalb der Stadt Jarkand. Wir gingen täglich dorthin zum Spiel und einige Leute aus Kaschmir und Ladak schlossen sich uns an. Auch eine Menge Leute aus Jarkand sahen sich die Sache an, aber außer den Sahibs konnte keiner richtig spielen. Einige der Pferdewärter konnten es ein wenig. Ich hatte oft gespielt, konnte es aber nicht gut.

Alle spielten wir gerne. Der Sahib hatte gehört, daß in der Nähe von Jarkand, in den Dörfern, einige Leute aus Baltistan lebten, und daß die einen aus Ladak und die andern über den Mustagpaß gekommen waren. Unter ihnen war ein alter Mann, der den Oberst Younghusband begleitet hatte, wie er noch Hauptmann war. Und er war Führer des Hauptmanns über den Mustagpaß gewesen. Der Sahib sagte zu Wali: "Wir gehen über den Mustagpaß. Und dann nach Baltistan. Begleite uns."

Wali erwiderte: "Ich kann nicht ein zweites Mal über den Mustagpaß gehen. Warum? Wie ich mit Hauptmann Younghusband reiste, waren alle Leute in Baltistan böse auf mich, weil ich einem Sahib den Paß gezeigt habe, und ich mußte schwören, daß ich nie wieder einen Sahib über den Mustag führen würde. Ginge ich nun mit euch, würden sie noch böser auf mich werden und mich vielleicht töten." Die Sahibs sagten: "Das ist schon recht lange her, daß du geschworen und versprochen hast. Wenn du bei uns bist, können sie dir nichts anhaben. Du mußt mit uns kommen, und du sollst ein schönes Geschenk haben." Da sagte Wali: "Ich will mich mit den andern Leuten aus Baltistan beraten und die Antwort nächstens bringen."

Nach einigen Tagen kam er und sagte: "Wir gehen mit euch." Beide Sahibs waren sehr froh über diese Nachricht.

Nun beriet sich Wali mit den Sahibs über den Mustagpaß. Wali sagte: "Möchten doch die Sahibs noch zwei weitere Leute aus Baltistan mitnehmen zum Tragen des Gepäcks." "Schön", sagte der Sahib. Dann wurde der Lohn für vier Mann vereinbart. "Zuerst", erklärte der Sahib, "geht die Reise nach dem Pamir, dann nach Raskam und nachher auf den Mustag." "Ja," sagte Wali, "das ist das Rechte." Und dann: "Wir brauchen Vorschuß. Und wir brauchen auch ein Pferd." Der Sahib war einverstanden.

Einmal sahen wir die Chinesen Neujahr feiern. Ich hatte das zuvor nie gesehen und es kam mir sehr wunderbar vor. Viele Männer trugen hölzerne Bretter, die in rotes Tuch gehüllt waren, worauf etwas geschrieben stand. Und ein großer Papierdrache war auch da. Den trugen eine ganze Anzahl Männer. Es gab auch ein wunderschönes Boot aus Papier, und darinnen ein schönes Mädchen (es war aber kein Mädchen, sondern ein als Mädchen verkleideter Knabe); und einen Löwentanz gab es zu sehen, wobei der Löwe zur Stimme des Bandscho tanzte. Kalam Rassul sagte zu uns: "Ich habe hier was Rechtes gelernt, was ich in Leh aufführen kann. Dies chinesische Papierboot kann ich in Leh genau so nachmachen."

Meine Schmerzen am Knie und die Beschwörung

Meine Knieschmerzen, die ich mir unterwegs, von Maral Baschy her, zugezogen hatte, wurden immer ärger.

Eines Abends kamen mein Bruder und Schäkär Galwan und sagten: "Heut abend soll das Abendessen sein, das wir versprochen haben. Alles, was aus Ladak kommt, soll dabei sein." Und wir gingen auch alle dorthin. Es kamen in dieser Nacht alle zusammen, die aus Ladak stammten. Nach dem Essen wurde gesungen und

getanzt. Der alte Schäkär Galwan meinte: "Ist es nicht, als wären wir in Leh daheim gewesen?" Und er sprach ein Gebet für uns Junge. Meine Knie waren aber an jenem Abend besonders schlimm. Ich konnte nicht tanzen, nur singen.

Mit jedem Tag wurde das Übel ärger. Keine drei Schritt konnte ich mehr gehen, und schlafen konnte ich nachts auch nicht mehr. Es kam mir vor, als wären meine Arme mit Stricken gebunden. Aber sprechen konnte ich. Die Sahibs kamen nachsehen und gaben mir eine Flasche Medizin. Sie sagten dazu: "Reib' damit deine Knie ein." Das tat ich, aber es wurde nur noch schlimmer. Schwach wurde ich auch. Jeder meinte, Rassul würde in ein paar Tagen sterben. Oft wollte ich mit den andern singen, aber sie wollten nichts davon wissen. Ich konnte nicht alleine gehen. Meine Freunde aus Ladak halfen mir mein Bett machen. Und mein guter Freund Ramasan war sehr bekümmert um mich und schlief nachts immer zu meinen Füßen, bereit, mir zu helfen. Eines Tags kamen beide Sahibs zu mir und setzten sich mir gegenüber, und alle Dienstleute taten mir Freundliches und sagten mir Gutes. Von dem Tage an brachte Herr Phelps seinen Stuhl mit und setzte sich mir gegenüber und fragte viel über den Pamir. Eines Tags sagte er: "Du bist nicht krank. Es sieht aus, als hätte man ein Dschadu (Zauber) gegen dich gemacht." Es freute mich sehr, daß der Sahib gekommen war, nach mir zu sehen, aber ich wußte nicht, daß schlechte Nachrichten aus Leh für mich eingetroffen waren, meine Frau sei gestorben. Die Sahibs hatten allen befohlen: "Diese schlechte Nachricht sollt ihr dem Rassul nicht bringen." Nun kamen alle Ladakis, die in Jarkand lebten, und unter ihnen ein Greis. Er sagte: "Hier muß Zauberei im Spiele sein. Jarkand ist berüchtigt für Zauberei. Du mußt dir einen Wahrsager besorgen."

Einige Ladakis gingen also zu einem Wahrsager. Abends kamen sie wieder und sagten: "Wir haben ihn, und er hat in seinem Buch herausgefunden, daß du eines Mittwochs mit einem bösen Geist im Walde zusammengetroffen bist und daß der gegen dich erbost wurde. Er konnte dir aber nichts antun. Am Mittwoch bist

du zu einer Quelle gekommen. Es war schmutziges Wasser, und du trankst davon. In diesem Augenblick tat dir der Dämon ein Leid, und diese Krankheit kommt davon. Sie wird dich aber eines Nachts wieder verlassen. Am Mittwoch abend werden zwei Wahrsager herkommen.“ Ich erklärte, es sei mir recht. Sie sagten noch: “Wir werden allerlei Früchte brauchen, die in Jarkand wachsen, und sieben Wollfäden aus sieben Häusern, und hundert Stäbchen, und eine blaue Ziege, und ein Maß Mehl, und einen Hahn.“ Ich gab ihnen zehn Rupies, das alles im Basar zu kaufen. Es war mir sehr eilig, daß der Mittwoch käme. Endlich kam er. Am Abend kamen zwei mohammedanische Wahrsager. Sie besahen mich und sagten: “Du hast einen kräftigen Geist in dir. Diese Nacht sollst du gesund werden. Morgen wirst du aus diesem Haus geschafft auf eine Straße und hernach in ein andres Zimmer gebracht. Wenn du von der Straße zurückkehrt, darfst du dich nicht umsehen.“ “Recht so“, sagte ich. Dann stellten sie die Früchte und den Hahn vor mich hin; darauf brannten die Mullas sieben Brotschnitte auf einer Seite schwarz. Dann steckten sie in jede Schnitte ein Stäbchen. Dann hingen sie an jedes Stäbchen einen der Wollfäden aus den sieben Häusern. Dann zündeten sie sieben Lichter an. Dann stellten sie mich gegen die Wand. Dort hielten mich zwei der Unsern, einer rechts, einer links. Dann legten sie die sieben Brotschnitte und sieben Lichter zu meinen Füßen. Darauf verlasen die Wahrsager vieles mit lauter Stimme. Ich wurde sehr müde. Dann wurde ich gelegt. Dann nahm der ältere Mulla eine der Früchte und sprach einiges darüber. Hierauf gab er mir am Kopf und an den Füßen einen Schlag damit. Dann reichte er die Frucht dem andern Mulla. Auch der besprach sie und gab dem Hahn damit einen Schlag auf den Kopf. Dann warf er die Frucht vor den Hahn hin. Das tat er mit allen sieben Früchten. Der Hahn rührte sich nicht von der Stelle, sondern blieb am selben Platze sitzen. Dann nahm der Mulla ein Stäbchen und gab mir einen Schlag damit, nachdem er ihn besprochen hatte, und reichte ihn dem andern Mulla, der es be-

sprach und dann den Hahn damit schlug. Hundert Stäbchen waren es im ganzen. Die Beschwörung dauerte die ganze Nacht. Ich schlief gut, obwohl ich oft erwachte. Zuletzt nahm der ältere Mulla ein großes Messer zur Hand, besprach es und schlug mich mit dem Griff, etwas stark, als wäre er böse. Ich fürchtete mich. Er schlug mich mehrere Male damit. Sooft er mich schlug, wurde mir besser. Es gefiel mir dieses Schlagen.

Am nächsten Morgen, vor Sonnenaufgang, brachten die Mullahs die sieben Brotschnitte und alle Früchte, Stäbchen und den Hahn und eine hölzerne Schale mit reinem Wasser und ein Bündel trocknen Grases zum Feuermachen aus dem Zimmer. Dann wurde ich auf dem Rücken eines Manns ins Freie geschafft, zum Gartentor hinaus an eine Stelle, wo sich drei Wege trafen. Dort blieb ich auf dem Rücken des Manns, der mich trug. Dann schwang der Mullah mir den Hahn dreimal um den Kopf. Dreimal ließ er das Gefäß mit dem Wasser um meinen Kopf kreisen. Dann das Feuer. Dann gingen die Leute abseits, die den Hahn und das übrige gebracht hatten. Ich wurde ins Haus zurückgeschafft. Ich sah mich nicht um. Ich kam in ein andres Zimmer. Dort stand eine Suppe bereit aus dem Fleisch der blauen Ziege und aus dem Mehl. Es waren zwei große Töpfe. Und es kamen einige Arme, die das tranken. Auch meine Kameraden tranken mit. Ich auch. Darauf erklärte der Mullah: "Jetzt schlafe!" Ich schlief ein wenig, und beim Erwachen stand ich allein auf. Ich spürte keine Krankheit mehr. Es war, als hätte einer die Stricke gelöst, die mich gebunden hatten. Ich fühlte mich an jenem Tage wohl, aber schwach. Der Mullah sagte: "Die Schwäche hat nichts zu sagen. Wenn du aber Stuhl hast, wirst du bluten. Fürchte aber nichts. Und sieben Tage lang mußt du täglich Sahne essen." Ich dankte ihnen beiden sehr und gab ihnen zwanzig Tangas mit den Worten: "Ich bin arm." Die beiden Mullahs waren brave Leute und sagten: "Tut nichts, für Geld haben wir es nicht getan. Wir taten es um Gotteswillen, und der Junge hier steht in der Blüte und er ist brav. Es freut uns, daß er gesund aus unsern Händen hervorgeht."

Dann gingen sie nach Haus. Die Sahibs kamen mich besuchen. Sie sagten: "Die Mullahs haben dich wohl entzaubert?" Ich erwiderte: "Ja." Die Sahibs glaubten es nicht. Wie es sei, mit Gottes Hilfe bin ich gesund geworden. Die Sahibs waren nun zur Reise nach dem Pamir bereit. Herr Phelps sagte: "Du bist geschwächt; wenn du aber Eier ißt, wirst du zu Kräften kommen." Und sagte dem Koch, er solle mir täglich drei Eier zukommen lassen.

Zum Mustagpaß

Nach vielen Tagemärschen kamen die Leute aus Baltistan von Jarkand her mit dem Führer über den Mustagpaß.

Die Sahibs sagten zum Koch Rassul und zu mir: "Ihr geht beide mit uns über den Mustag nach Baltistan." Dieser Befehl freute mich sehr und ich sagte mir: "Jetzt seh' ich neue Länder."

Wir stiegen nun ein Tal hinan, das voll von Gletschern war. Rechts war einer und links, und auf einem steilen Berg vor uns lag Eis. Wir fragten Leute: "Welchen Weg sollen wir nehmen?" Sie zeigten uns den steilen Berg. Wir glaubten, sie spotteten über uns, aber sie hatten recht. Der Weg war sehr schwierig zu machen mit einer Karawane. Zwei Lasttiere stürzten, und es zerbrachen ihre Kisten. Wenn man von der Paßhöhe nach unten sah, lagen die Sachen der Sahibs, rote und weiße, ausgestreut. Wir stiegen wieder tiefer und holten es alles. Einiges mußten wir liegen lassen. Dann stürzten wieder andre Pferde. Manche gingen dabei zugrund. Da nahmen wir den Pferden die Lasten ab und schlugen einen Weg in das Eis. Dann nahmen drei bis vier Mann immer ein Pferd an die Hand. So wurden sie alle auf den Paß geschafft. Hierauf wurde das Gepäck von uns auf dem Rücken hinaufbefördert. Beim Tragen haben wir gesungen, gescherzt und gelacht. Die schwere Arbeit war uns ein Spiel. Oft gelangten wir

mit dem Gepäck auf die Höhe, und stiegen wieder für andres hinunter. Es war sehr kalt, aber uns, die wir das Gepäck trugen, war es warm. Einer von uns war Kurban, ein sehr starker Mann, der viel schwerere Sachen trug als wir und dabei uns im Singen übertraf.

Auf der Paßhöhe wehte ein scharfer Wind mit Schneegestöber, das uns den Schnee ins Gesicht und an den Leib warf. Dann zogen wir auf einer Schneefläche abwärts. Nachdem wir diese Fläche hinter uns gebracht hatten, kamen wir in ein warmes Tal bei großer Dunkelheit. Erst am folgenden Tag sahen wir, daß es ein großes Tal war. Auf der einen Seite floß ein schöner Fluß und standen viele belaubte Bäume. Es war Sommer. Wir sagten zueinander: "Seht nur die Macht Gottes. Gestern war es Winter und heute haben wir die Freude am Sommer."

Den folgenden Tag über reisten wir dies Tal entlang immer tiefer. Wir kamen an zerfallene Dörfer mit hohen Bäumen und Häusern und Feldern und Friedhöfen und Mühlen und Gärten — alles war da.

Menschen aber waren keine zu sehen. Der Führer erklärte: "Hier haben einmal viele Menschen gelebt und immer wieder sind die Kandschatis⁽¹⁾ gekommen, sie auszuplündern. Sie raubten nicht nur, sie töteten auch viele. Deshalb ist es hier menschenleer. Und dann sagte er: "Es werden hier wieder Menschen leben. Warum? Die Kandschatis stehen jetzt unter der englischen Regierung." Am nächstfolgenden Tage kamen wir zu alten, großen und schönen Ortschaften, wo auch niemand wohnte. Das Raskamtal⁽²⁾ ist ein weites Tal, im Norden und Süden sind hohe Berge. Im Tale selbst ist zu beiden Seiten dichter Wald, Buschwerk und zuweilen auch Gras; auch fanden wir an vielen Stellen weißes und braunes Gestein. Es muß dort auch wertvolles Gestein geben,

(1) Wegen dieser räuberischen Überfälle der Kandschati wurde im Jahre 1889 Younghusband zur Erforschung der Gegend ausgesandt und mit dem Auftrag, die Möglichkeit der Abstellung des Übelstands zu erkunden. Kandschat ist dasselbe wie Hansa.

(2) Raskam ist eine Zusammenziehung aus rast-kan, d. h. gutes Bergwerk.

und Gold, Silber, Kupfer, Bronze und ähnliches. Das Raskamtal ist ein erfreuend schönes Tal, die Straße darin ist aber eine Höllenstraße, und in der Mitte des Sommers kann niemand dort reisen, des Hochwassers wegen.

Nun sagten die Leute aus Baltistan, die Mustagpaßführer: "Wir sind jetzt nahe am Mustagpaßweg." Die Sahibs richteten sich darauf ein. Die aus Baltistan erklärten: "Wir brauchen jetzt Nahrung für acht Tage. Nehmt Pferde von hier bis zur andern Seite, drüben, dem Agil Davan Paß. Es gibt eine gute Straße, auf der eine Karawane gehen kann. Nur an einer Stelle, in einer Tal-schlucht, ist der Weg schlecht." Hinter dem Agil Davan können keine Pferde mehr gehen, alles Gepäck muß auf dem Menschenrücken getragen werden. Es wurden drei Pferde bereitgestellt, die uns bis zum Agil Davan begleiten sollten, und Berittene, Kurban und Ramasan, zur Begleitung beordert. Die Sahibs befahlen, die Karawane solle durch den Jarkandfluß über den Karakorum gehen, und dann nach Leh, und sagten: "Hier hinterlassen wir Vorräte und Mehl. Finden wir den Weg über den Mustagpaß nicht, so kehren wir hierher zurück." Ich hatte in einem Sack einige Sachen mit, Kleider für meine Frau und anderes. Das alles schickte ich nach Leh und an meine Mutter.

Am nächsten Tage sagten wir John und allen andern Leuten viele Salams. Sie verabschiedeten sich von uns. Wir brachen auf und nahmen den Weg nach dem Mustagpaß. Wir gelangten an eine Stelle, wo sich zwei Täler begegneten. Da sagte der Führer aus Baltistan: "Das südliche Tal müssen wir nehmen."

Es war ein großes Tal. Im Osten und Westen davon gab es hohe Berge, die ganz weiß waren, und es war bedeckt mit weißem Kies; das Hochwasser war unbedeutend. Sehr felsig war es und für Pferde höchst schwierig. Es fielen die Tiere auch sehr häufig nieder. Die Sahibs und die zwei aus Baltistan ritten voran, und wir vier aus Ladak kamen mit jenen drei Pferden hinterdrein. Uns etwas voraus waren die andern zwei Baltis. Der Koch Rassul war älter als wir, und auch ein sehr weiser Mensch. Immer sagte er

zu uns: "Die aus Baltistan sind Betrüger. Sie haben uns ins falsche Tal gelockt." Mir kam nicht richtig vor, was Rassul da meinte. Mit vieler Mühe stiegen wir mit den Pferden das Hochtal hinauf. Und wir sagten untereinander, es wäre besser gewesen, wenn man gar keine Pferde mitgenommen und alles auf dem Rücken der Menschen getragen hätte. Wir kamen endlich an eine Stelle, so felsig, daß Pferde nicht mehr weiter gehen konnten. Hier sagte der Koch zu mir: "Gestern haben die aus Baltistan uns nichts davon gesagt, daß die Straße so aussehen würde. Du mußt ihnen das sagen." Ich rief also einen der Leute an und sagte: "Ihr habt uns einen falschen Weg geführt. Lügt die Sahibs nicht an." Der aus Baltistan gab rasch zur Antwort: "Ja, er ist mir auch verkehrt vorgekommen. Kehrt Ihr nur wieder um. Ich hole jetzt die Sahibs und den Wali." Rassul sagte darauf: "Diese Leute sind schlau. Sie haben diesen Irrtum nur veranstaltet, um herauszubekommen, was die Sahibs dazu sagen würden. Werden die Sahibs deswegen böse, dann finden sie geschwind den besten Weg nach dem Mustagpaß. Wenn sie nicht erzürnt sind, dann bekommen wir nie den richtigen Weg zu sehen. Ich kenne die Baltis nur zu gut."

Rassul sagte das den Sahibs. Die hielten es aber nicht für das Richtige, und sagten nichts zu den Baltis.

Wir gelangten allmählich auf die Agil-Davan Paßhöhe. Wir stiegen dann talwärts und schlugen ein Lager auf. Dort sahen wir eine Biskuitblechkiste liegen. Der Sahib meinte: "Dies hat Hauptmann Younghusband hier liegen lassen." Die Baltis sagten: "Bald werden wir das Mustagtal sehen können." Am folgenden Tage gingen Kurban und Ramsan mit den drei Pferden wieder zurück. Wir befanden uns nun auf einer kleinen Ebene, und es war kein Weg vorhanden, ins Tal hinabzusteigen. Wir wandten uns also wieder dem Passe zu, wo ein kleines Tal war, durch das wir unter Schwierigkeiten unsern Weg nahmen. Es begegnete uns dort ein wilder Esel. Der Sahib schoß ihn, und das Fleisch wurde unter einem Felsen aufbewahrt. "Finden wir den Weg nicht," sagte der

Sahib, "soll uns dies Fleisch zustatten kommen." Der Koch flüsterte mir zu: "Es war nicht gut, dies vor den Baltis zu sagen. Die zeigen uns den Mustagpaß nie und nimmer. In Jarkand sagten sie uns doch: Wir haben geschworen und versprochen, niemals Sahibs zu führen. Sie nehmen die zweihundert Rupies mit Betrügerei."

Rassul war wie ein Vater zu mir. Was er mir zu tun befahl, das tat ich. Das hatte mir die Mutter geraten. Ich hatte schon eine Reise mit ihm gemacht und mit dem Lord und Major Sahib. Rassul machte sich gern lustig über mich. Ich zahlte es ihm heim. Es war seine Gewohnheit, fürchterlich zu schimpfen, wenn er gute Sachen zu sagen hatte. All dieses Geschimpfe machte mir aber viel Spaß.

Wir sahen nun von einer Stelle aus zur Linken einen Berg ragen. Die Baltis erklärten: "Vom Fuße dieses Berges dort werden wir das Mustagtal erreichen." Tags darauf in aller Frühe kamen wir an eine schöne Stelle, wo ein Garten war und einige verfallene Gebäude und allerlei Feuerstätten, an denen man erkennen konnte, daß dort einmal viele Lager geschlagen worden waren. Den Namen hatten wir schon in Jarkand sagen hören, er hieß Sadschet. Dort lagerten wir nicht. Wir stiegen etwas höher, der Aussicht wegen. Nach Süden und Westen lag der Mustagpaß. Im Osten ragte ein großmächtiger Gletscher, steil und mit Eis bedeckt. Der war sehr schön anzusehen. Auf dem Gipfel dieser Berge war immer eine Wolkenmütze zu sehen. Herr Church erzählte: "In Indien drüben gibt es vier Riesenberge. Einer davon ist wie dieser hier." Und er gab ihm einen Namen, auf den ich mich nicht besinnen kann. Die Baltis nannten ihn Mascher-Brum (er ist über 8000 Meter hoch). Ich sagte zu mir selbst: "Ich habe Glück, daß ich diesen Berg habe sehen können." Im Westen waren Berge und ein grauer schneefreier Berg. Zwischen Osten und Westen erstreckte sich ein weites Tal mit vielen Gletschern. Unter diesen hervor kam das Wasser vom Mustag und floß zu Tal. Nachts lagerten wir dort bei den Gletschern. Die Baltis erklärten: "Der Weg geht zur Linken. In

zwei Tagen machen wir den Paß.“ Am nächsten Tage zogen wir also zur Linken des Tals, über Gletschereis. Es gab viele böse Stellen. Oft waren Löcher im Eise. Ich schaute in eine solche Spalte: Kein Grund zu sehen. Und es waren Spalten da, aus denen ein hineingefallener Körper niemals herauszuholen war. Immer gab es Felsen, und es war ein schlechtes Steigen über sie. Ich dachte: “Mein Gott, hilf uns an diesem gefährvollen Ort.“ Rassul war sehr bange und sagte: “Ich habe keine Hoffnung mehr, aus dieser Gefahr zu entrinnen.“ Ich antwortete ihm: “Gott wird helfen. Du mußt dir dein Gemüt stärken.“

Am folgenden Tag gingen wir über Eis. Oft kamen wir an schöne Eisberge. Sie sahen aus wie buddhistische Heiligtümer. Und zur Rechten des Tals, auf einem großen Felsen, war wirklich ein solches zu sehen, aus Steinen. Wir fragten die Baltis: “Wer hat dieses Ding aus Stein gemacht?“ Die Baltis sagten: “Mohammed Isa, als er mit Hauptmann Younghusband hier durchkam.“

Nirgends ein Platz für das Lager. Wir schlugen den Sahibs vor einem Felsen das Zelt auf. Wir hatten einige lange Stangen mitgebracht. Wir benützten sie als Zeltträger und machten das Zelt innen wasserdicht. Die Sahibs sagten zu mir und Rassul, wie es Nacht wurde, wir sollten zum Schlafen in das Zelt kommen. Die Baltis erhielten wasserdichte Stoffe. Am folgenden Tage entledigten wir uns einiger Sachen, wie der schweren Decken. Wir brachen wieder auf. Es war ein Bergsporn vor uns, der zum Mustag gehörte. Die Baltis versicherten: “Das ist der Mustagpaß.“ Wie wir auf halber Höhe waren, sagte einer der Baltis: “Mir ist schwindlig geworden. Ich komme nicht über den Paß. Laßt mich, bitte, zurückgehen.“ Die Sahibs und ich fragten ihn: “Wohin denn zurück? Bist du krank, so bleib bei uns. Das ist das Richtige für dich. Wir müssen morgen in Ortschaften kommen.“ Das wollte dem Balti nicht in den Kopf. Er legte sich auf den Schnee. Die Sahibs sagten: “Wir verlieren unsre Zeit, wenn wir uns um ihn kümmern.“ Und setzten den Weg fort.

Der Balti blieb liegen. Wie wir uns schon weit von ihm entfernt hatten, stand der „kranke“ Mann auf und stieg sehr geschwind abwärts. Wir konnten das vom Paß aus sehen. Wie wir auf die Höhe kamen, waren die Sahibs ein wenig erschöpft. Rassul sagte zu mir: „Ich habe den Sahibs erklärt, ich wolle auf einer so gefährlichen Strecke nicht den Abstieg machen.“ „Was haben die Sahibs darauf gesagt?“ fragte ich ihn. „Sie sagten, sie wollten es machen“, erwiderte er. Darauf ich: „Gehen die Sahibs, müssen wir es auch.“ Rassul schimpfte auf mich und sagte: „Ich mag mir den Hals nicht brechen. Magst du das Leben verlieren, so geh nur mit den Sahibs auf diesem Wege weiter.“

Was sieht man alles von dem Paß aus?(1) Zur Rechten und Linken großmächtige Berge, voll Eis und Schnee, im Vordergrund ein Tal, das vor Gewölk und Nebel dunkelt. Ich dachte: „Ist dieser Weg so schlecht, wie wollen die Sahibs ihn denn nehmen?“ Ich stieg ein wenig tiefer, wo die Sahibs waren. Sie sagten: „Komm, wir wollen uns den Weg suchen.“ Ich ging mit ihnen. Was sah ich? Unterhalb des Passes war ein See. An drei Seiten waren sehr jähe Felsen, die hartes Eis bedeckte. Da war an ein Vorwärtskommen nicht zu denken. Noch zwei Ellen weiter und man war verloren. Wer da stürzte, fiel in den See. Die Sahibs fragten: „Kann man das machen oder nicht?“ Ich antwortete: „Ihr Herren, hier kann man nicht gehen.“ Die Sahibs sagten: „Wir sind auf Regierungsbefehl hergekommen, diesen Weg zu begehen.“

(1) Oberst Younghusband bestätigt die Richtigkeit dieser ganzen Darstellung mit Ausnahme der Erwähnung des Sees. Sein eigener Übergang über den Mustagpaß, im Jahre 1887 zum Schlusse einer Binnenreise von Peking nach Indien, ist in dem Werke: „Das Herzstück eines Kontinents“ vorzüglich beschrieben. Er sagt selbst, ein sachverständiger Alpinist hätte den Übergang nie versucht. Er aber, mit der Sache nicht vertraut, glaubte, ein Alpinist werde wohl nichts anderes erwartet haben, obgleich der Anblick des Passes ihm schwere Bedenken einflößte; da er auch den Eindruck hatte, seine Leute erwarteten von ihm, daß er den Paß mache, tat er es, ohne ein weiteres Wort zu verlieren. Später erfuhr er, daß ihnen nur die Hochschätzung der Leistungskräfte eines Engländers den Mut zu der Sache eingegeben habe. Eispickel hatten sie keine, nur Notseile und sehr ungeeignetes einheimisches Schuhwerk.

Kommen wir dabei um, so ist das gleichgültig. Den Weg müssen wir machen. Wollt Ihr, kommt mit. Wollt Ihr nicht, so braucht Ihr nicht mitzugehen. Wir aber müssen auf alle Fälle gehen."

Wie ich dies hörte, fühlte ich Kraft in mir. Und ich erklärte: "Herr, müßt Ihr gehen, muß ich mit Euch gehen. Sterbt Ihr dabei, will ich sterben. Sterbt Ihr nicht, werde ich auch nicht sterben."

Die Sahibs fragten: "Welchen Weg sollen wir nun nehmen?" Ich zeigte ihnen eine Stelle und sagte: "Diesen Weg wollen wir nehmen." Da sagten beide: "Bravo!" Und: "Wir wollten bloß sehen, ob du Mut hast oder nicht; jetzt ist uns gewiß, daß du ein richtiger Kerl bist. Wir möchten unser Leben an einer so bösen Stelle nicht aufs Spiel setzen. Wir müssen nach Schahidullah zurückkehren. Dann nach Leh!" "Ja, so ist es", sagte ich.

Wir kehren am Mustag um

Wir kehrten an diesem Passe um. Von hier aus sahen wir den Mascher-Brum in größter Nähe und Schönheit. Von dort aus nahmen wir den früheren Weg und erreichten unser letztes Lager. In dieser Nacht waren wir ohne Holz. Die Sahibs machten sich im Zelt Tee, mit Öl, wie sie es zum Teemachen bei sich hatten. In dieser Nacht tranken wir also nur Tee und aßen einige Zwiebacks. Es waren uns nur etwa drei Pfund Mehl übrig geblieben und etwas Fleisch, dazu Kakao in Büchsen, Kaffee, und Suppen in Büchsen. Und wir waren zu sieben.

Rassul war halbtot vor Schrecken. Nachts sagten die Sahibs zu mir: "Heut' ist der rechte Tag zum Singen. Sing uns was." Ich sang im Zelt. Rassul schalt mich mit den Worten: "Das ist kein Platz zum Singen. Ein Tag zum Heulen ist es. Du mußt es merken lassen, daß es ans Sterben geht." Ich entgegnete: "Wir sterben nicht, du aber solltest dein Gemüt stärken." Rassul er-

widerte: "Was denn sollen wir essen, und wohin sollen wir uns wenden?" "Nach Schahidullah gehen wir," sagte ich. Die Sahibs redeten ihm gut zu, damit er wieder zu Mut komme. Rassul aber wollte ihnen nicht glauben und blieb dabei: "Es geht ans Sterben."

Die Nacht war bitter kalt und wir froren an den Füßen. Die Sahibs mehr noch als wir, in ihren englischen Schuhen.

Da steckte Rassul den einen Fuß des Sahib unter seinen Gürtel und ich den andern, ihn zu wärmen. Wir brachten so die Nacht ohne böse Zwischenfälle zu. Am folgenden Morgen, als wir erwachten, war es sehr kalt und stürmisch. Mit dem Wind nahm der Schnee überhand. Der war uns ein arger Feind. Wir tranken Tee und aßen Brot und Zwieback. Die Sahibs sagten nun: "Laßt allerlei hier liegen, Zelte und Kleider, und andres. Die schweren Decken müssen wir auch hier zurücklassen. Ihr beide könnt die Kleider mit uns teilen." Rassul trug nun die Tischgeräte wie Messer, Löffel und Gabeln; es war viel Silberzeug dabei. Das trug er alles auf dem Rücken, mit Mehl und Fleisch in einem ledernen Beutel. Ich trug noch zwei Decken und andres auf dem Rücken.

Branntweingenuß

Hier war nun die Kälte nicht mehr auszuhalten. Die Sahibs tranken Branntwein und boten auch uns, Rassul und mir, davon an. "Nein", sagten wir. Die Sahibs erwiderten: "Trinkt ihr, erfriert ihr nicht. Ihr müßt der Lebensgefahr wegen trinken. Gilt es das Leben zu retten, will es Gott der Herr so und Mohammed."

Der Koch Rassul leerte einen halben Becher und dann bekam ich auch einen. Mir war es, als sagte mir einer: "Trinke." Ich trank denn auch. Es ging mir nur schwer hinunter in den Magen. Die Sahibs gingen uns nun voran. Rassul und ich fühlten uns jetzt

warm und behaglich, und waren sehr zufrieden mit dem Branntwein. Nachdem wir die Schneefläche überschritten hatten, kamen wir an die Gletscher. Dort war auf eine lange Strecke keinerlei Gefahr. Am Ende der Schneefläche kamen wir an einen See. Auf dem Eis war viel Wasser. Rassul sagte: "Heut' haben wir Branntwein getrunken. Das machte, daß wir lustig wurden und warm und daß wir die Gefahren vergaßen. Hier nun haben wir eine Menge reinen Wassers. Wir wollen wie die Sahibs Branntwein mit Wasser gemischt trinken." Das sagte mir zu. Die Branntweinflasche trug ich im Bettzeug des Sahib auf dem Rücken. Ich holte die Flasche hervor und trank wieder etwas, mit Wasser gemischt. Lange blieben wir dort am See, und der Branntwein tat uns wohl. Die Flasche steckte ich wieder in das Bettzeug und trug sie auf dem Rücken weiter des Wegs. Jedermann, auch die Baltis gingen nunmehr langsam. Rassul und mir war schlimm im Kopf infolge des Branntweins. Rassul verlor alle Tischgeräte, Gabeln, Messer, Löffel, alles. Wo das alles verloren ging, das wußten wir nicht, dank dem Branntwein. Das war alles aus Silber! Wir suchten und suchten, es half aber nichts. Viel Zeit ging darüber verloren. Die Sahibs waren uns weit voraus. Wir sollten von den Gletschern aus auf trocknen Boden kommen an jenem Tage. Wir blieben aber zurück, dank dem Branntwein. Es hungerte uns gar sehr. Mehl hatten wir wohl, aber Holz gab es keins auf den Gletschern. Es war uns der Weg über das Eis und die Felsen mitsamt dem Hunger sauer geworden. Nun wurde es noch Nacht und finster. Und verhielten wir uns zu rasten, kam uns schnell der Schlaf an. Wir wollten nun gar nichts mehr als nur schlafen. Ich sagte zu Rassul: "Wenn wir die Nacht hier abwarteten!" "Das können wir nicht," sagte Rassul; "denn warten wir hier, sterben die Sahibs diese Nacht, weil sie kein Essen haben und nichts anzuziehen." Ich meinte: "Die Sahibs sterben nicht gleich in einer Nacht." Wir machten uns aber wieder auf den Weg und gelangten an eine Stelle, wo das Eis voll von Spalten und Rissen war. Ich sagte: "Sieh, dies ist der Platz, wo du dich im Heraufkommen so ge-

fürchtet hast. Die Sahibs halten die Nacht wohl noch aus. Gehen wir in der Finsternis bis zur gefährlichen Stelle, kommen wir ums Leben und die Sahibs auch.“ So kamen wir überein, dort zu warten.

Nun war uns weder um das Essen noch das Trinken zu tun, sondern nur ums Schlafen. Ich kroch unter einen Felsen, mich schlafen zu legen. Dort öffnete ich das Bettzeug der Sahibs, das ich auf dem Rücken trug. Die Branntweinflasche fand ich leer vor. Der Pfropfen war lose geworden und aller Branntwein war ausgeflossen, und es war alles ins Bettzeug gelaufen. Das tat mir sehr leid, und ich fürchtete mich vor den Sahibs wegen dieses Versehens. Dann legte ich mir einige Kleider unter, einige oben-auf und schief ein. Alle Kleider aber rochen nach dem Branntwein. Es war mir sehr wohl zumut in jener Nacht durch den Geruch davon. Ich schief einen süßen Schlaf in dieser Nacht und einen wunderbaren; einen süßeren Schlaf habe ich weder zuvor noch später gehabt.

Wir hatten früh aufstehen wollen. Wie ich die Augen aufmachte, nach dem süßen Schlaf, stand die Sonne schon hoch. Ich stand auf. Die andern schliefen noch. Ich weckte sie. Sie standen alle auf und wir machten uns, ohne gegessen zu haben, auf den Weg. Für die Sahibs war noch etwas Brot da. Schon waren es zwei Tage, daß wir außer Tee und Zwieback nichts gegessen hatten. Wir waren recht schwach, mein Gemüt war aber stärker als das der Baltis und des Rassul. Ich kam zur Paßhöhe. Nach dem Eise, auf einer kleinen Ebene, sah ich unter einem großen Felsen Rauch aufsteigen. “Es sind die Sahibs”, dachte ich mir. Aber es war mir bange wegen meines Versehens mit der Branntweinflasche und des Verlustes der Tischgeräte durch Rassul. Beide Sahibs kamen rasch auf mich zu. Ich sagte: “Salam!” Die Sahibs erwiderten: “Was macht Ihr? Wir hielten Euch für tot.” Ich sagte: “Herr, mit Gottes Hilfe ist keiner von uns umgekommen, es ist aber finster geworden, und da haben wir an einer Stelle gewartet.” Die Sahibs entgegneten: “Das war gescheit von Euch.

Wäret Ihr weitergegangen, so wäret Ihr im Dunkeln an der bösen Stelle ums Leben gekommen.“ Ich sagte: “Herr, Ihr habt uns leid getan, daß Ihr ohne Essen und Kleider die Nacht habt zubringen müssen.“ Die Sahibs aber erwiderten: “Das hat nichts zu sagen. Wir haben Holz gehabt. Ihr seid ja nun auch zur Stelle.“ Da sagte ich: “Herr, wir haben zwei Versehen begangen: Die Silbersachen sind verloren gegangen und die Branntweinflasche ist leer.“ Die Sahibs lachten und erklärten: “Das tut nichts. Wir glaubten, alles und alle Leute seien verloren gegangen. Habt Ihr noch Brot?“ “Ja, Herr“, sagte ich. “Bei Rassul ist noch einiges.“ Die Sahibs sagten: “Uns hungert!“

Unglück über Unglück

Rassul sagte: “Ich will allen zu essen geben.“ Er machte darauf ein Kochgeschirr aus dem Handwasserbecken der Sahibs zurecht. Er füllte es mit Wasser, tat Mehl und Fleisch hinzu und bereitete eine Suppe für uns fünf. Die Sahibs bekamen die Suppe in kleinen Zinnbechern. Nun meinten die Sahibs: “Wir müssen jetzt so schnell als möglich zu der Stelle zurückkehren, wo wir das Eselfleisch versteckt haben. Das ist Fleisch für uns. Und dann soll es schnellstens dahin gehen, wo wir uns von der Karawane getrennt haben. Dort bekommen wir zu essen, da wir doch John beauftragt haben, Essen dort zurückzulassen. Heute wollen wir in Sadschet lagern gehen, wo wir die schöne Ortschaft und das verlassene Gebäude gesehen haben. Der Balti Wali erklärte nun: “Mir sind die Augen krank geworden. Mein Sohn und ich wollen nachkommen. Wir behalten unser Gepäck hier und bringen es nach. Heut' Abend sind wir in Sadschet.“

Wir ließen also den Baltis ihr Gepäck, und entnahmen ihm nur drei Patronen, um damit, wie wir hofften, ein Tier erlegen zu

können. Wir wußten nicht, daß dies wieder ein Betrug der Baltis war. Wir gelangten nach Sadschet und lagerten dort. Wir hatten noch etwas Zucker und Mehl, das Rassul immer auf dem Rücken trug, und einige Suppen- und Gemüsekonserven für die Sahibs. Die beiden Baltis stellten sich an jenem Abend nicht ein.

Am folgenden Morgen wurde wieder die Mehlsuppe gekocht. Wir warteten auf die Baltis. Sie kamen nicht. Da sagten die Sahibs: "Warten wir auf die, so sterben wir Hungers. Lassen wir etwas Mehl für die Baltis hier." Wir taten also Mehl in ein Taschentuch, das wir an einem Ast am Wege aufhingen, und brachen dann auf.

Nun ließ sich Rassul hören: "Wenn uns nun Gott hilft, und wir glücklich nach Leh kommen, müssen wir sühnen, daß wir Wein genossen haben. Jetzt hungert uns sehr. Wir müssen die BüchSENSUPPEN trinken. Das ist kräftig. Kommen wir nach Leh, so werden wir uns entschöhnen." Ich sagte zu mir selbst: "Ich bitte Gott um Vergebung, daß ich Wein getrunken habe. Damals war es bitter kalt, und der Schluck hat uns sehr geholfen. Das nächste Trinken erst hat uns ins Unglück gebracht. Du hast eben gesagt, das wir BüchSENSUPPE essen sollen. Das trink ich nie. So hungrig wie du meinst, bin ich nicht geworden. Wir haben ja die Mehlsuppe. Sterbe ich, so tut das nichts." Rassul wurde etwas böse bei diesen Worten von mir, aß aber auch keine BüchSENSUPPE.

Jetzt kamen wir an die Stelle, wo das EselFLEISCH versteckt war. Fleisch war keins mehr zu sehen, nur Knochen. Alles hatten die Baltis weggenommen, die am Mustag ausgerissen waren. Wir waren sehr ärgerlich darüber und es tat uns leid um das Fleisch. Warum? Unsere Hoffnung war schon immer dies Fleisch gewesen. Herr Church sagte: "Nehmt die stärkeren Knochen, darin finden wir Fett." Wir nahmen sie auf den Rücken und gingen weiter. Dann wurde bei gutem Wasser und Unterholz gelagert. Wir machten ein tüchtiges Feuer und zogen es um uns herum. Die Sahibs, wir zwei Rassuls und der eine Balti. Unser Lager war wohl ein recht armseliges, so wie es einem armen Kuli auf der Reise zugekommen wäre. Nicht anders erging es uns.

Nun brach Rassul jene Knochen entzwei, und wir bekamen etwas Fett, das in Tassen getan wurde. Der Balti aber, der bei uns geblieben war, stahl das Fett aus der Tasse. Herr Church sah dies und sagte: "Der schlechte Balti stiehlt das wenige, was wir an Fett haben." Und ich sagte zum Balti: "Weshalb nimmst du das Fett weg?" Er entgegnete: "Ich war es nicht!" Der Lügenbalti! An den Fingern und an seinem Mund konnte man das Fett noch sehen. Wir sahen nun, wie sehr die Baltis lügen, und die Sahibs schalten den Mann. Darauf gab der Balti es mit den Worten zu: "Ja, ich bin es gewesen; ich kann nicht unter den Hungerigen bleiben."

Am Abend bekamen wir etwas Suppe aus den Knochen zu essen. Mehl hatten wir noch erübrigt und Zucker und Pfeffer und Büchsen-Kakao. Den Kakao machten wir mit heißem Wasser zurecht. Was das gut war! Milch, Zucker und Kakao war darin. Für die Nacht machten die Sahibs eine Mauer, darin zu schlafen. Jeder der Sahibs hatte eine Decke aus Fuchspelz und dann ein rotes gefüttertes Tuch. Dies wurde in Hälften zerschnitten und jedem Sahib eine der Hälften untergelegt. Unter den Kopf legte man die Schuhe und dann wurde geschlafen. Rassul und ich legten uns Steine unter den Kopf, darauf unsere Leibbinden und oben auf legten wir unsere wasserdichten Mäntel.

Am andern Morgen erklärte der Balti: "Ich will auf die andern Baltis warten und euch in Oprang einholen." Er blieb dort. Wir nahmen das Gepäck auf den Rücken. Leider mußten an jenem Tag auch die Sahibs einiges Gepäck auf dem Rücken tragen. Nun waren wir nur unser vier. Immer gingen die Sahibs voraus und redeten miteinander. Wir beiden Rassuls kamen hinterdrein und unterhielten uns auch. Rassul sagte: "Was ist's nun mit dem, was ich gesagt habe? Sagte ich nicht gleich, daß auf die Baltis kein Verlaß ist? Ihr dummen Leute habt mir nicht geglaubt und die Sahibs auch nicht." Ich erwiderte: "Ganz recht hast du gehabt." Er fragte: "Wie sollen wir in bewohnte Orte kommen, ohne etwas zu essen?" Ich sagte: "Gott wird Essen geben!"

Etwas vor dem Abend (1) machte ich mich auf den Heimweg. Die Sonne war untergegangen. Ich hatte noch etwa zwölf Meilen bis zu den Sahibs zurückzulegen. Ich dachte: "Dummer Junge, was dachtest du nur für törichtes Zeug! Nun hast du kein Fleisch und hast auch noch Zeit verloren. Wie soll ich nur heute die Sahibs noch erreichen? Und ich setzte unter solchen Gedanken meinen Weg fort. Es wurde finster. Es gab keinen Mond. Ich kam auf die große Ebene. Dort wehte ein scharfer Wind. Kälte, Hunger und Finsternis war in jenen Tagen unser Los. Ich fürchtete die wilden Hunde. Manchmal war mir auch vor bösen Geistern bange. Dann fühlte ich mich wieder wohler und dachte: "Gott ist bei dir." Und dann hatte ich auch großes Vertrauen auf mein Gewehr. Ich nahm es aus dem Futteral und ging in der Finsternis meinen Weg. Eine lange Weile nachher sah ich in der Ferne das Licht eines Feuers. Ich dachte: "Dies Feuer haben die Sahibs gemacht." Dann sagte ich mir auch wieder: "Böse Geister haben es gemacht." (In Leh hatten mir Lamas erzählt, die bösen Geister machten Feuer.) Ich ging jedenfalls auf das Feuer zu. War es ein Lagerfeuer, so mußte es an einer tiefen Stelle sein; ich konnte von dem Lager nichts sehen. Nach langer Zeit kam ich in die Nähe. Ich sah einige Männer im Feuerschein auf und ab gehen und hörte einige Stimmen, die mir riefen. Ich antwortete auf den Anruf. Als ich ganz dort angekommen war, waren es die Sahibs und Rassul. Die Sahibs kamen auf mich zu und umarmten mich mit den Worten: "An den Baltis liegt uns wenig, aber es tat uns sehr leid um dich." Mich erfreute alle diese Freundlichkeit, und dann erzählte ich alles, was ich erlebt hatte. Die Sahibs erklärten: "Diese Tiere haben Wind von dir bekommen." Rassul war wütend. Ich fragte: "Was bist du wütend?" Er sagte: "Die Sahibs ließen mich Holz den Berg heraufschleppen. Ich sagte, wir würden kein Feuer brauchen. Du würdest auch ohne das Feuer den Weg zu uns finden. Die Sahibs glaubten mir nicht."

(1) (Hier fehlen einige Seiten im Manuskript Rassuls. Er war umsonst auf die Jagd nach Fleisch gegangen. Die Herausgeberin.)



Ich tröstete ihn: "Sei nicht böse. Du hast recht behalten. Ich mußte den Weg selbst finden." —

Am nächsten Tag fanden wir den Yakdan, den wir zurückgelassen hatten. Für die Sahibs war etwas Proviant vorhanden, und dann auch Mehl und Sattu. Die Sahibs erklärten: "Wir brauchen kein Mehl. Der Proviant reicht für uns aus. Mehl und Sattu sollen die Leute haben." Dann trugen die Sahibs auch einen Teil der Vorräte und Kleider auf ihrem Rücken. Rassul trug das Mehl und den Sattu. Mir hat er nie davon gegeben. Und ich trug doch schwer an dem Proviant. Nun sagte Herr Phelps zu mir: "Gib du mir deine weichen Schuhe und nimm meine Stiefel." Ich sagte: "Herr, meine Pabus sind ganz verlaust. Die Läuse werden Euch sehr zu schaffen machen." "Mehr," meinte der Sahib, "als diese engen Stiefel hier werden sie mir wohl nicht zu schaffen machen."

Wir setzten nun unseren Weg fort, den Spuren der Karawane folgend. Dann kamen wir an einen Fluß. Wir sahen, daß die Karawane den Jarkand überschritten hatte. Das Wasser war sehr tief. Man konnte die Sahibs nicht hinübertragen. Aber das Gepäck der Sahibs trugen wir auf dem Rücken, und die Sahibs kamen zu Fuß hinter uns her. An den Ufern war viel Geröll, das unsern Füßen sehr wehe tat. Die Sahibs sagten zu mir und Rassul: "Ihr seid treue Diener und Freunde." Rassul erwiderte: "Herr, ihr seid reich und hattet viel Gutes zu essen. Damals danktet ihr Gott nie für seine Güte. Ihr vergaßet Gott. Da gab euch Gott alle diese Strafen." Die Sahibs lachten und sagten: "Recht hast du!" Beim Abendbrot war die Mehlsuppe etwas besser ausgefallen, weil einiges wilde Grünzeug darunter war. Fleisch und Fett hatten wir lange nicht gesehen.

Am darauffolgenden Tag machten wir an einer Stelle Frühstücksrast. Da sah ich den Koch Rassul alleine essen, so daß ich es nicht sehen sollte. Wie ich das sah, wurde ich traurig. Und ich sagte zu ihm: "Immer warst du wie ein Vater zu mir, und die Mutter hat mich dir doch ans Herz gelegt. Weshalb issest du nun,

daß ich's nicht sehen soll?" Rassul sagte: "Wir sind so tief im Elend, daß, wenn Vater und Sohn beisammen wären, der Vater den Sohn und der Sohn den Vater nicht beachten würde. Es gilt das eigne Leben. Wie soll ich dir helfen?" Und er brachte etwas Gemüse herbei, das er mir auch nicht gönnte. "Du mußt dir selbst davon holen", sagte er. Ich sagte darauf: "So schlecht, wie du sagst, steht es noch nicht um uns. Gott wird uns zu essen geben." Wir brachen von dort auf und gelangten an einen schönen Ort, wo viele Bäume standen, die aussahen wie ein Park. Viele wilde Gemüse fanden wir auch, die wir aßen und von dort mitnahmen. Die Sahibs und der Koch gingen mir dann voran. Nach einer Weile sahen wir ein Haus unter einem Bergvorsprung. Ich ging hin. Es war ein großes Tor davor. Aus diesem trat Herr Phelps und sagte: "Wir haben Glück. Es sind nur wenige Räume in dem Haus. Einer war verschlossen. Den habe ich erbrochen. Ich fand einen großen Sack mit Reis vor." Diese Nachricht freute mich sehr. Wir traten ein. Es war Kochgeschirr vorhanden und anderes, und auch Öl in einem Gefäße. Rassul kochte das Öl mit dem Reis. Durch die Güte Gottes aßen wir uns dort am Reis satt und hatten ein Lager. Am nächsten Tage rasteten wir dort. Rassul kochte viel Reis, zum Mitnehmen in dem kleinen Tischtuch, das sonst nicht verwendet wurde. Unter Bäumen haben wir geschlafen, auf grünem Gras, und haben uns sehr gefreut. Da sagte ich zu Rassul: "Sieh dir die Macht Gottes nur an, du. Er hat uns all diesen Reis gegeben, wo doch nichts zu hoffen schien." Und Rassul dankte Gott.

Die Sahibs sagten nun: "Für den Reis, den wir gegessen und mitgenommen haben, wollen wir bezahlen, sobald wir Menschen begegnen. Dies Haus gehört zu einem Chinesenfort." Wir beriethen nun, wie wir weitergehen sollten. Unsrer Karawane war über den Jarkand gegangen, der nach Osten fließt, und von dem Fort aus läuft ein schmales Tal nach Norden. Es war ein enger Weg in diesem Tal. Wir dachten, es müsse der Weg nach Kugiar sein und beschlossen, ihn zu nehmen. Es mußten uns dort Leute

begegnen. Wir würden dann später Wege nach unserm Belieben finden. Damals war es uns nur um die Begegnung mit Menschen zu tun. Wir nahmen Reis für acht Tage mit uns und schlugen den schmalen Talweg nach Norden ein. In diesem Tale wurde auch gelagert. Unser Lager glich wieder dem eines armseligen Kuli. Wenn die Kulis lagern, tun sie ihre schmutzigen Kleider ab und lausen sie. Wir waren arm wie Kulis in diesen Tagen und verlaust wie Kulis. Und Herr Phelps sagte: "Deine Läuse haben mir die Füße bö's zugerichtet. Aber es ist leichter gegangen als mit den knappen Stiefeln." Rassul lachte. "Sieh mir einer diese Sahibs! Wie Kulis sehen sie aus, jetzt, wo sie sich entlausen müssen. Es kommt alles von der Macht Gottes. Wie anders kämen die Sahibs zu solchen Plagen?"

Nun gab es alle Tage Kaffee und Kakao, was sehr gut schmeckte. Auf dem Wege durch das Tal aufwärts kamen wir an den Fuß eines Berges. Auf dem schmalen Talweg fanden wir allenthalben Pferde und Yakdünger. Dann ging es über einen kleineren Paß. Auf der Höhe schneite es in dichten Flocken. Es sah aus, als würde es ein böser Abstieg. Wir suchten uns einen Weg. Ich entsann mich meiner Knabenzeit, als ich in den Bergen von Leh kletterte. Ich zeigte den Sahibs aus meiner Erinnerung einen Weg, der zu brauchen war. "Ich nehme", sagte ich, "diesen Weg hier. Kann ich ihn begehen, so könnt ihr alle mir nachkommen." Die Sahibs entgegneten: "Hier kann man unmöglich hinunter." So redeten sie. Ich aber nahm den Weg. Ich fiel hin und schlug mich etwas auf. Mit Gottes Hilfe aber kam ich unten ohne Schaden an. Hinter mir stiegen dann auch die Sahibs und Rassul ab. Wir überquerten den Paß. Die Sahibs sagten zu mir: "Bravo!" Unten wurde der Weg gut und Dünger gab es auch. Wir machten dort Tee und rasteten. Wir waren so übermüdet, daß ein Tag uns vorkam wie ein Monat.

Nachdem wir gerastet hatten, stiegen wir durch ein Tal ab. Einmal sahen wir feuchten Yacdünger. Das war uns ein sehr gutes Zeichen; dann sahen wir mehrere Yaks und dankten Gott dafür.

Nach diesem kleinen gelangten wir in ein großes Tal. Zum Glück trafen wir Leute dort, die sich ein Feuer gemacht hatten. Wie sie uns sahen, standen sie auf und gingen uns entgegen. Wir begrüßten sie mit Salam. Sie erwiderten den Gruß. Ich sagte auf türkisch: "Woher kommt ihr und wohin reist ihr?" Sie antworteten: "Wir kommen von Pakpo und gehen nach dem Fort Basa Dara." Und dabei betrachteten sie uns von oben bis unten und sahen aus, als fürchteten sie uns. Und sie fragten: "Woher kommt ihr und wohin geht die Reise?" Da sagten die Sahibs zu mir: "Erzähl' ihnen unsre ganze Geschichte."

Da gingen wir denn in ihr Lager, und ich erzählte ihnen unsere ganze Sache. Sie sagten: "Wir meinten, ihr müßtet Kandschat-Räuber sein." Ich wies auf die beiden Sahibs und sagte: "Das sind große Sahibs." Leider wußten sie nicht, was Sahib bedeutete: Wie die Tiere waren sie. Wachi heißen diese Leute, und sie sprechen Tadschik. Sie fragten: "Wie viele kommen noch nach?" Ich antwortete: "Wir sind nur unser vier." Sie wollten es nicht glauben und schienen immer noch zu glauben, wir seien Räuber. Rassul und ich erzählten viele gute Geschichten. Dann erst glaubten sie, daß wir keine Räuber seien. Die Sahibs hielten sie aber nie und nimmer für große Herren. Wir zeigten ihnen das Gewehr und die Fuchspelze der Sahibs. Wir fragten sie: "Wollt ihr nicht mit uns zu den nächsten Ortschaften gehen und uns Yaks für das Gepäck besorgen?" Sie sagten: "Wir können nicht mit euch gehen. Wir haben es eilig, nach dem Fort zu kommen." Wir gaben ihnen etliche Rupies. Sie wußten nicht, was eine Rupie bedeutet. Wir erklärten, eine Rupie sei soundso viele Tangas von Jarkand. Sie

glaubten es nicht. Sie wollten auch nicht mitkommen. Wir wußten nicht, was wir tun sollten. Da sagten sie: "Wohin geht ihr von Pakpo aus?" Wir sagten: "Nach Kargalik! Wir wollen dort dem Amban den Preis des Reises bezahlen, den wir aus dem Fort genommen haben." Da sagten sie: "Sprecht nicht von jenem Fort. Sagt ihr nämlich dort, daß niemand im Fort zugegen war, so bekommen wir Strafe." — Da sagte ich: "Der Amban wird wohl sehr böse sein, daß das Fort nicht bewacht war. Dann wird er aber auch böse sein, daß diesen großen Herren hier nicht geholfen wurde." Da fürchteten sie sich noch mehr und sagten: "Bitte, sagt dem Amban nichts davon." Und dann: "Wir können euch einen Mann mitgeben und zwei Yaks bis Pakpo. Dort findet ihr einen anderen Führer und einen anderen Yak." Die Sahibs waren es zufrieden. Und wir kauften ihnen für das Abendbrot Butter ab. Sie halfen uns mit Brot aus. Wir waren sehr froh.

Am folgenden Tag brachen wir auf, mit einem ihrer jungen Männer und einem Yak. Noch vier andre Begleiter schlossen sich an, die zu ihren Zelten wollten. Die Yaks kamen mir sehr jung und fett vor. Man konnte sie nicht reiten. Der Koch Rassul meinte: "Wir werden die Yaks reiten." Ich antwortete: "Ich gehe lieber zu Fuß. Das ist besser als reiten. Diese Yaks sind jung, dumm und fett. Sie werfen uns ab." Rassul sagte: "Du bist ein Weib, das sich fürchtet, einen Yak zu besteigen." Ich sagte: "Du hast recht. Ich reite schlechte Yaks ungerne." Wir waren nun endlich unsre Traglast auf dem Rücken los. Ohne das Gepäck kam ich mir vor als wäre ich zu Pferd. Wir zogen durch ein liebliches, grünes Tal. Schließlich standen wir vor einem Wildbache. Es war Hochwasser, und es gab viele Felsen im Wasserlauf. "Hier", sagten sie, "müssen wir übersetzen." "Ja", sagte ich, und nahm meine Pabus von den Füßen, um ins Wasser zu steigen. "Warum nimmst du deine Pabus ab, reite doch auf dem Yak", sagten sie. "Nein, ich will von dem Yak nichts wissen. Ich setze zu Fuß über", antwortete ich. Rassul schalt mich wieder und sagte: "Du Weibsbild!" Dann sagte er zu einem der Männer: "Bring' mir einen Yak!" Es wurde

einer gebracht. Rassul wandte sich zu mir mit den Worten: "Du bist dumm wie ein Weibsbild und die Leute hier sind Weiber, wie du eins bist!" "Jawohl," sagte ich, "wir sind lauter Weiber." Dann bestieg Rassul einen Yak. Kaum war er auf seinem Rücken, so sprang das Tier in die Höhe, trug ihn aus der Strömung und warf ihn auf die Felsen. Das war ein Schauspiel für mich. Die andern und ich lachten sehr, und wir setzten über. Dann kamen wir zu Rassul. Was sahen wir dort? Rassul lag an der Erde, vor ihm war viel Blut, und Herr Phelps saß lachend in der Nähe auf einem Felsen. Herr Phelps und ich lachten um die Wette. Rassul schimpfte und sagte: "Wenn mir etwas zustößt, da lachst du, statt mir zu helfen." Der Sahib und ich aber lachten immer noch. Da sagte Rassul: "Bring' mir doch tak takmo." (Das ist der Name eines Grasses, das in Ladak wächst und blutstillende Wirkung hat.) Wo sollte ich denn solches Gras hernehmen? Es gab hier keins. Und ich sagte daher: "Wo ist denn all dies Blut hergekommen?" Er hatte das Gesicht nach unten gekehrt und wollte es nicht sehen lassen. Endlich zeigte er sich. Wir verstanden nun, daß ein Horn des Yak, den er bestiegen hatte, ihm in die Nase gefahren, und daß seine Nase aufgeschlitzt worden war und deshalb so stark blutete.

Groß war seine Nase schon zuvor. Mit der Verletzung wurde sie noch viel größer. Nun sagte Herr Phelps zu ihm: "Reite du auf meinem Pferd; ich gehe." Rassul antwortete: "Gott vergebe mir meine Sünden nicht, wenn ich das tue. Ich reite überhaupt nicht mehr, keine Pferde und keine Yaks." Und er blieb auch fortan zu Fuß.

Wir zogen nun immer durch das liebliche Tal. Und am Nachmittag gelangten wir an einen weiteren Paß. Am folgenden Tag sagten die Sahibs: "Geh voran und sieh dich bis zu unsrer Ankunft nach gutem Essen um." "Ja", sagte ich. "Erst gib mir aber meine Stiefel und nimm deine Pabus wieder", sagte Herr Phelps noch. "Ja", sagte ich wieder. Ich ging also voraus. Der Weg war sehr schlecht. Nach geraumer Zeit kam ich erst auf einen trocknen Platz, wo es viel grünes Gras gab und eine breite Straße. Da lag

das Land Pakpo vor mir, ein weites Tal, von schneebedeckten Bergen eingefast. Wie eine große Weide war alles Hügelland und aller Wiesengrund in dem Lande. Schaf- und Yakherden weideten darauf. Schön war das alles! Ich war hocheufreut bei diesem Anblick. Später sah ich erst Zelte. Wie ich näher kam, erschienen viele Hunde und bellten heftig. Ich fürchtete mich sehr davor. Es kamen Männer aus den Zelten hervor. Ich sagte: "Salam." Und ich reichte ihnen die Hand. Sie besahen mich von oben bis unten. Mein Gesicht war sehr tief gebräunt und mein Haar lang geworden; meine Kleider waren voll Schmutz, und ich trug einen langen Stab in der Hand mit einer Eisenspitze am einen Ende und ein englisches Gewehr.

Ich sah es ihnen an, daß ihnen mein Kommen nicht recht war. Warum? In diesen Gegenden gab es zahlreiche Räuber. Und sie fragten: "Woher des Wegs und wohin von hier aus?" Alles, was uns begegnet war, erzählte ich ihnen. Sie nahmen mich in ein Zelt und setzten mir Butter, Sahne, Milch und Brot vor. Ich sagte ihnen viel Freundliches. Ich wurde gut Freund mit ihnen. Ich sagte: "Die großen Sahibs werden bald hier sein. Schlagt ein Zelt für sie auf und legt gute Matten und gutes Essen in das Zelt: Butter, Brot, Käse, Sahne und anderes."

Das machten sie alles fertig, sagten jedoch, sie hätten keinen Weizen und nur Roggenbrot. "Habt ihr kein Weizenbrot, so bringt eben Roggenbrot", entschied ich.

"Und schafft auch ein gutes Schaf zur Stelle", sagte ich noch dazu. Sie richteten alles her, was sie hatten. "Wir reisen nach Kugiar und brauchen morgen vier Pferde", ergänzte ich. "Wir haben keine", war die Antwort. "Morgen geht unser Mann nach Ak Masdschid und nimmt mehrere Yaks mit. Ihr könnt sie reiten." "Gut", sagte ich. Nun sagten sie: "Guter Freund, deine Haare sehen sehr schmutzig aus. Wir wollen dich säubern, bis die Sahibs kommen." Ich bedankte mich sehr, und einer von ihnen reinigte mir den Kopf. Ich erholte mich dort sehr schnell und war glücklich.

Die Sahibs und Rassul kamen lange nachher. Die Sahibs waren hoch erfreut über meine Vorbereitungen und setzten sich an das Tischtuch. Die Leute kamen ins Zelt und hockten den Sahibs gegenüber. Herr Church sagte zu mir: "Sag' den Leuten in der artigsten Form, sie möchten draußen bleiben." Ich sagte zu ihnen, die doch Tiere waren: "Geht nun in eure eignen Zelte. Es gehört sich nicht, in dem Zelt großer Gäste zu sitzen." Sie sagten: "Ja."

Am folgenden Morgen brachten sie mehrere Yaks und einen Jungen zur Begleitung.

Nach vielen Tagen begegnete uns unterwegs ein Berittener. Wie er näher berankam, erkannten wir ihn, Rassul und ich, die wir ihn in Leh wiederholt unter den Handelsleuten gesehen hatten. Es ist ein alter, weißbärtiger Mann. Ich trat vor ihn hin und sagte: "Salam aleikum." "Aleikum Salam", sagte er, und erkannte mich. Dann wandte er sich zu den Sahibs und sagte: "Salam." Er hieß Mahmud Feysullah. Ich mußte ihm unsre Geschichte erzählen. Ich tat es. Er sagte: "Gestern hatten Euch einige Leute gesehen. Sie berichteten, aus Ak Madschid seien vier arme Männer gekommen und hätten erklärt, sie seien englische Sahibs; und einer unter ihnen habe gesagt, sein Vater wäre Schäkär Galwan. Wie ich das erfuhr, dachte ich mir gleich, es müsse sich wirklich um Sahibs handeln, weil ich doch Schäkär Galwan kenne und weiß, daß sein Sohn mit Sahibs reist."

Dann sagte er: "Mein bescheidenes Zelt ist weiter unten. Wir wollen heute dort lagern. Morgen gehen wir dann nach Kugiar."

Im Zelte Mahmud Feysullahs bekamen wir gutes Essen und die Sahibs kauften ausgezeichneten Filz, weiche Wolle und Kleiderstoff aus Kamelhäär, gaben dem Rassul Filz und einen langen Rock, und mir auch etwas. Mahmud mietete Pferde für uns. Und wir wuschen unsere Kleider und uns selbst.

Dann kamen wir nach Kugiar, sämtlich beritten. Und ich ritt voraus nach Kargalyk. Dort begab ich mich zu Schäkär Galwan und erzählte ihm die ganze Geschichte. Wir taten ihm leid mit unserem Hungerunglück. Und Schäkär meinte: "Bleibst du bei

mir, wirst du nie wieder in solches Elend geraten.“ Ich aber erwiderte: „Dieses Elend gefällt mir sehr gut.“ Dann sagte Schäkär: „Diese Sahibs sind hohe Gäste für mich. Ich möchte sie gerne gut bewirten. Wer aber kocht ein englisches Essen für sie?“ Und er bedauerte, daß mein älterer Bruder nicht zugegen war, von dem er wußte, daß er einiges Englische kochen kann. Da stellte er denn einen großen chinesischen Tisch auf und tat darauf viele Jarkandfrüchte und Speisen von allerlei Art. Es war eben Maulbeeren- und Aprikosenzeit. Das richtete er alles her und stellte auch noch eine kleine Flasche chinesischen Branntwein auf den Tisch. Auf andere Tische legte er Schaffleisch auf, Hühnerfleisch und vielerlei Gemüse, Eier, Butter, Honig, das meiste ungekocht. „Dies alles ist mein Gastmahl für die Sahibs. Warum? Weil es hohe Gäste für mich sind.“ Es war mir sehr lieb, das alles seitens eines Anverwandten für die Sahibs zurechtgemacht zu sehen und rechnete mir einiges davon zugute.

Am Nachmittag kamen die Sahibs mit anderen Leuten an. Schäkär Galwan ging ihnen ein Stück entgegen und auch einige Leute des Amban. Die Sahibs freuten sich, wie sie den Tisch mit all den guten Sachen und die schönen Teppiche sahen. Sie fragten Schäkär: „Was hat dies alles zu bedeuten?“ Er sagte darauf: „Dies alles, meine Herren, ist mein Gastmahl für euch.“ Die Sahibs lachten und meinten: „Ihr habt Euch zuviel Mühe gegeben für uns.“ Schäkär erwiderte: „Herr, es ist mir keine Mühe. Ihr seid mir ein hoher Gast. Mein Sohn ist euer Diener.“

(Wie Rassul in Leh ankam, erhielt er die ihm so lange vorenthaltene Nachricht vom Tode seiner Frau. Seine Jägersahibs waren sehr lieb und freundlich mit ihm, und erwiesen ihm viele Ehren, indem sie unter anderem einem Tamaschà beiwohnten zur Feier der glücklichen Beendigung der Reise, und bei dieser Gelegenheit Rassul in aller Öffentlichkeit das Zeugnis der Unerschrockenheit und Tüchtigkeit ausstellten, wobei ihm noch in Gegenwart seiner Freunde ein schöner Turban aufgesetzt wurde. Die Herausgeberin.)

MEINE ZWEITE EHE

NACH DER REISE MIT DEN HERREN PHELPS UND CHURCH BLIEB ich zu Hause. Alles, was ich verdiente, gab ich meiner Mutter. Einiges behielt ich freilich für meine Unterhaltung zurück. Meine Mutter nun sagte zu mir: "Du hast auf dieser Reise sehr gut verdient und wir haben jetzt ganze zweihundert Rupies im Besitz. Du brauchst nicht zu kochen. Das tue ich selbst." Einige Tage später brachte die Mutter aber eine Frau in mittleren Jahren ins Haus, die für uns kochen sollte. Sie hieß Scharap.

Oft ging ich aus, zur Unterhaltung, mit No-No Sonam Wangdus und Rasak Achun und mit Kalam Rassul und anderen Freunden. Damals mußte ich, wenn ich nachts anderswohin ging, von meiner Mutter Erlaubnis haben. Ohne sie durfte ich nicht ausbleiben. Zuweilen kamen auch Freunde und setzten sich zu uns. Manchmal war ich von Sonam zum Essen eingeladen, dann wieder von anderen. Ich richtete auch einige Male ein Essen für alle Freunde zusammen. Das Geld, das ich zurückbehalten hatte, das verwendete ich darauf. Oft sprachen meine Freunde mit mir über eine zweite Heirat. Und sie nannten mir viele Namen von Mädchen aus Leh. Ich aber machte mir nichts aus ihnen. Und lange sagte ich: "Ich will nicht." Auch meine Mutter fragte mich oft nach der zweiten Ehe und nannte mir viele Namen derer, die mir nicht gefielen. "Ich möchte noch warten", sagte ich der Mutter. Meine erste Frau hatte ich nicht sehr gern gehabt. Das wußte meine Mutter. Sie war aber gewiß nicht schlecht gewesen, und ich dachte nach ihrem Tod oft an sie zurück.

Aber sie war nun einmal tot. Meine Mutter sagte: "Bei der nächsten Heirat mußst du dich recht vorsehen, damit dieser Miß-

stand nicht mehr vorkommt.“ Ich meinte: „Ja, und ich möchte eine haben, die dir gehorcht wie ich es selbst tue.“

“Das wird sehr gut möglich sein,“ sagte die Mutter, „wenn du es ihr beibringst.“

Es gingen nun zweieinhalb Monate dahin über diesem Tun und Denken. Einmal beim Essen sagte die Mutter zu der Kochfrau: „Kennst du außerhalb Leh ein Mädchen, das dem Rassul gefallen und mir gehorchen würde?“ Die Frau gab zur Antwort: „Im Dorf Schuschat lebt ein wunderhübsches Mädchen, das ungefähr so alt ist wie Rassul, ein braves Mädchen und eins, das Euch gehorchen wird.“ Wie ich das vernahm, gefiel mir das Mädchen schon, ohne daß ich es gesehen hätte, und ich sagte: „Die mag ich gern zur Frau.“ Meine Mutter erwiderte: „Wie kannst du's wissen, ohne sie gesehen zu haben? Das taugt nichts. Erst mußt du sie sehen. Dann werden wir zu ihrer Mutter schicken.“ Ich spürte, daß ich die Sache rasch machen müsse. „Die,“ sagte ich zur Mutter, „was sie auch sonst sein möge, mag ich zur Frau. Du mußt an ihre Mutter und ihre Brüder Nachricht gelangen lassen.“ In wenigen Tagen hatte die Mutter es getan. Sie hatte Tee und Butter mitgeschickt. Das war so Sitte in Ladak. Die Antwort war, daß sie mir die Tochter gerne geben würden. Auch hörte ich, daß mich meine künftige Frau gerne haben wollte, ohne mich gesehen zu haben. Das freute mich sehr.

Zu jener Zeit war ein Tamaschà in Scheh. Dies Dorf lag dem meiner Braut sehr nahe. Meine Mutter sagte daher: „Sieh dir das Tamaschà an und das Mädchen wird auch hinkommen. Da kannst du sie dir genau ansehen.“ Ich wollte übrigens auch das Tamaschà selbst nicht versäumen. Kalam Rassul wollte auch mit.

Wir kauften uns Wegzehrung und nahmen Mietpferde und gingen nach Scheh. Es war dort eine Menge Menschen zusammengekommen, meine Künftige war aber nicht darunter.

Das Tamaschà dauerte zwei Tage und wir blieben in der Hoffnung, daß ich sie am zweiten Tage sehen würde. Wie nun das große Tamaschà vorüber war, machte man alleenthalben in den

eignen Lagern ein kleines. Kalam und ich suchten uns einige Freunde zusammen und sangen mit ihnen. Kalam sagte: "Hier ist's nicht lustig. Wir müssen sehen, daß wir ein paar hübsche Mädchen zum Singen hierher kriegen." "Gut," sagte ich darauf, "woher aber nehmen?" "Ich habe gesehen, daß im nahen Hause einige Mädchen wohnen. Kämen die, so wären wir wohl zufrieden." Ich erwiderte: "Ich möchte sie nicht gerne kommen lassen. Wir singen doch lieber allein." Die andern aber meinten: "So ist es nicht das Rechte und Fröhliche. Wir können ihnen für eine oder zwei Rupies tshang geben." "Gut," sagte ich, "dann holt sie euch nur." Kalam Rassul und andre gingen also in das Lager dieser Mädchen. Nach einer Weile kamen sie sehr niedergeschlagen zurück. "Wo habt ihr die Mädchen?" fragte ich. Kalam ergriff das Wort und sagte: "Sie schalten uns und riefen: 'Wir sind keine Singmädchen, die zu euch zum Singen ins Lager kommen würden.' Sehr böse sind die Mädchen geworden." Kalam Rassul bat mich dringend: "Wenn du nach dem Lager der Mädchen gehst, müssen sie kommen." (Damals nämlich hatte ich Gott sei Dank viel Glück in Leh bei den Mädchen. Jedermann, alt und jung, mochte Rassul gerne, alte Frauen und junge Mädchen dachten, Rassul sei ein ehrlicher und ein guter Mensch. Auch liebten viele brave Mädchen mein Gespräch und meinen Gesang. Sie alle waren freundlich zu mir. Nachher aber kam das Unglück und niemand mochte Rassul mehr. Das war später.)

Nun ging ich also in das Lager der Mädchen. Sie hatten ihre Tür sehr fest verschlossen. Ich sprach sie von der Tür aus an: "Ich bin gekommen." Rasch war die Tür geöffnet. Ich sprach: "Es würde uns sehr freuen, wenn ihr in unser Lager kommen und mit uns singen möchtet. Für uns alle wird die Nacht dann eine Freude sein." Sie antworteten: "Ihr seid doch zu uns gekommen. Wir können doch auch hier singen. In euer Lager können wir nicht gehen. Denn dort ist Kalam Rassul, der ein schlechter Kerl ist und noch andre." Ich wandte ein: "Was könnten sie euch denn Böses tun?" Da kamen sie mit.

Wir kauften Bier für eine Rupie. Kalam trank, ich nicht. Wir brachten auch einen Bandschspieler mit, und es wurde gesungen und getanzt; es war eine fröhliche Nacht. Am folgenden Tag besuchte meine Zukünftige das Tamaschà, ohne daß ich wußte, welche unter vielen Mädchen sie war. Ich fragte einen Jungen aus Schuschat, und der zeigte mir ein Mädchen, das mir wohl gefiel und die ich gerne zur Frau genommen hätte; nur kannte sie mich noch nicht. Den ganzen Tag noch sah ich mir das Tamaschà an und abends kehrte ich erst nach Leh zurück. "Hast du deine Frau gesehen", fragte mich die Mutter, und als ich "Ja" sagte, meinte sie: "Die müssen wir schnell ins Haus bringen." Zum Glück ließ sich die Heiratssache in wenigen Tagen zurecht bringen. Meine Mutter und ich berieten uns darüber, daß die Hochzeit uns nicht teuer zu stehen kommen solle, weil schon eine Ehe vorangegangen war. Alle meine Freunde kamen, und No-No Sonam Wangdus war an ihrer Spitze und sagte: "Diese Hochzeit mußt du großartig machen; reicht dein Geld nicht aus, so wollen wir helfen." "Und ein großes Tanzen muß es geben", setzten sie noch hinzu.

Das war nun nicht Sitte bei den Muhammedanern. Meine besten Freunde waren aber damals Buddhisten, und sie tanzten alle sehr gerne.

Es wurde ein Tag bestimmt, an dem meine Braut abgeholt werden sollte. Nach der Sitte mußte ich auf meine Kosten mehrere gute Freunde abschicken, die sie mir zuzuführen hatten. Ich sandte No-No Sonam und Habibullah und einen Mullah, der die Hochzeitsprüche zu lesen hatte, und noch andre Freunde, auch meinen Bruder. Jeder bekam ein Pferd zum Reiten, und dann wurde für meine Braut noch eines mitgenommen. Wie sie nach Leh kam, gingen ihr Ramasan Ali, Kalam Rassul und andre Freunde von mir mit einem Bandscho und vielen Lichtern entgegen, eine Meile weit, und ich erwartete sie bei mir im Hause. Und ich hatte mich vom Fuß bis zum Kopf sehr schön angezogen. Mit vielem Bandschlärm brachten sie die Frau. Mit Schwertern tanzten sie vor ihr her, und es gab in jener Nacht was zu sehen in Leh. Mit meiner

Frau war auch ihre ältere Schwester gekommen, und sie blieb eine Woche bei uns. Das war so Sitte.

Unser Haus war nun sehr klein. Nach einer Weile kehrten alle Gäste in ihre Häuser zurück, nur einige für den Abend Angestellte blieben noch dort. Meine Frau und ich waren in ein Zimmer getreten. Wir hatten zuvor noch kein Wort miteinander gesprochen. Sie schämte sich. Ich dankte Gott, daß er mir in seiner Güte eine Frau nahm, die ich betrauerte, und mir dafür eine andre sehr gute gegeben hatte. Und meine Frau war zufrieden, mich zu bekommen. Sie dankte Gott. Am folgenden Tage mieteten wir eines andern Mannes großes Haus auf mehrere Tage. Wir hatten das schon besprochen. Nahe bei diesem Haus war ein kleiner Garten. Meine Freunde schlugen ein großes Zelt auf für ein Tamaschà in jener Nacht. Und Kalam sagte: "Ich kann das chinesische Tamaschà machen. Ich mache das Papierschiff in Kaschgar." Ich hatte damals einen Freund, eines reichen Hindu Sohn. Er gab alles Papier für dieses Boot.

Am nächsten Tage kamen viele Frauen aus Ladak mit den verschiedensten Lebensmittelspenden zu uns. Ich hatte einen Schreiber bestellt, das alles aufzuschreiben, damit man ihnen an ihrem Jubeltage alles wiedergeben könne. So war es alte Sitte in Ladak. Wir brachten etwa dreißig Rupies zusammen. Und des Abends bereiteten wir ein Essen für ungefähr hundert Leute: Reis, Fleisch und Tee. Nach dem Essen machten die Bandschspieler einen großen Lärm im Garten. Sie spielten zum Tanz auf. Es kamen viele Menschen zusammen, und es wurden vielerlei Tänze getanzt: Jarkand, Balti- und Gilgiti-Tänze. Dann wurde das chinesische Papierschiff gebracht, in das sich Kalam gesetzt hatte. So etwas hatten die Leute in Ladak ihr Lebtag nicht gesehen.

Allen Buddhisten gefiel dies Tamaschà sehr gut; den Muhammedanern aber mißfiel es, weil es nicht Sitte war. Damals aber schämte ich mich nicht, die Sitten meiner Freunde mitzumachen. Tags darauf war die ganze Hochzeit aus. Und wir gingen heim. Wangdus hatte Brennholz geliefert, der Sohn des reichen Hindu

das Papier für das Schiff, außerdem hatten wir hundert Rupies ausgegeben, und das Geleit der Freunde war auf dreißig Rupies zu stehen gekommen. Das brachte die Freunde in willkommenes Gerede, und sie sagten: "Rassul Galwan hat eine feine Hochzeit gemacht und ein Tamaschà aus dem Gelde, das man unter den Freunden gesammelt hatte." Das kränkte mich und die Mutter, daß sie nämlich nur aushalfen, um in den Mund der Leute zu kommen.

Nun kam ein Brief des Herrn Littledale an den Britischen Joint Commissioner. Ramasan und Rasak Achun und noch andre Laddakis sollten nach Kaschgar kommen. Ramasan und Rasak hatten Herrn Littledale auf seiner letzten Chinareise begleitet. Ramasan war aber im Dienst des Commissioner. Kalam Rassul sollte ihn vertreten. Rasak, Kalam und Hüssein gingen also nach Kaschgar zu Herrn Littledale. Ich blieb in Leh. Und ich hatte mir vorgenommen, mit meiner guten Frau ein ganzes Jahr zuzubringen. Ich wollte freilich gerne weite Reisen machen, andre Länder zu sehen, aber jetzt gefiel es mir in Leh besser, und ich war glücklich.

Etwa zwanzig Tage später erhielt der Wesir einen Brief vom Commissioner, wonach dem Herrn Littledale ein sehr guter Diener, der Chinesisch Turkestan bereist hätte und sich etwas auf die Sprache verstünde, und der nicht verlogen wäre, nach Kaschgar zugeschickt werden sollte. Der Wesir kannte mich gut und wußte, daß meine Zeugnisse mehr taugten als die anderer. Er hätte mich gern dahin geschickt. Ich aber wollte so schnell nach der guten Heirat nicht wieder fortgehen. Der Wesir war ein sehr kluger Mann. "Bedenk es", sagte er zu mir. Ich sagte es meiner Mutter. Die mochte es nicht gern, daß ich so bald auf eine große Reise ginge, und meiner Frau war es auch nicht recht. "Ich kann nicht", antwortete ich dem Wesir.

"Deine Mutter und Frau muß du nicht danach fragen", erwiderte der Wesir. "Es sind Frauenzimmer. Bedenke selbst, was das beste sein möchte."

"Morgen sollt Ihr die Antwort haben", sagte ich darauf.

"Was mag das beste sein?" fragte ich mich nun. Mit meiner

braven Frau wollte ich gern beisammen bleiben. Aber ich dachte mir, einen solchen großen Sahib würde ich so bald nicht finden. Und viele merkwürdige Länder würde ich sehen, Eisenbahnen und Dampfschiffe, und reichlich Geld würde ich bekommen. Ich ging zum Wesir und erklärte: "Ich will gehen, wenn Ihr es befehlt." Und der Wesir gab mir einen guten Reisepaß und einen Yak, der mich nichts kosten sollte.

Meiner Frau sagte ich nun: "Meine Mutter ist jähzornig. Das soll dich nicht bekümmern. Und mit andern Männern sollst du keinen Unfug treiben. Dann will ich für lange Zeit wie dein Diener sein." Meine Frau entgegnete: "Den Zornmut deiner Mutter will ich aushalten, und glaube du nicht, daß etwas Schlimmes vorkommen wird. Sieh auf dich, daß dir nichts zustößt auf deiner Reise." Wir weinten beide oft in jener Nacht und sagten uns: "Wir sind nicht reich. Hätten wir mehr Geld, so würden wir uns nicht trennen." Und weinten und netzten unser Kissen. Und ich gab ihr fünf Rupies, die sie für besondere Ausgaben vor meiner Mutter verbergen sollte. "Ich muß dir ein schönes Geschenk machen", sagte ich. "Was braucht es Geschenke?" erwiderte sie, "kommst du heil zurück, ist es genug."

Es war eine harte Nacht für uns. Ich bat meine Mutter, sie solle gut sein zu meiner Frau. "Diese Frau ist mir lieber als die erste", sagte ich ihr. Meine Mutter antwortete: "Ich will sehr acht auf sie haben. Du mußt uns nicht nachtrauern. Sei vorsichtig auf deiner Reise und ich will für dich beten."

(Auf der Reise mit Littledale erscheint Rassul endlich als wenn auch vorläufig nur nomineller Karawanenführer. Der Reisebericht ist so gut wie vollständig abgedruckt worden, weil die Reise eine sehr spannende war und weil Rassuls hochentwickelte Findigkeit und Ergebenheit daraus besonders deutlich hervorgeht. St. George Littledale drang 1895 von Norden nach Tibet vor und kam bis auf vierzig Meilen an Lhasa heran, ehe die feindseligen Tibetaner ihn aufhielten. Die Rückreise nach Westen und nach Ladak ging über Strecken, die noch keines Europäers Fuß betreten hatte.)

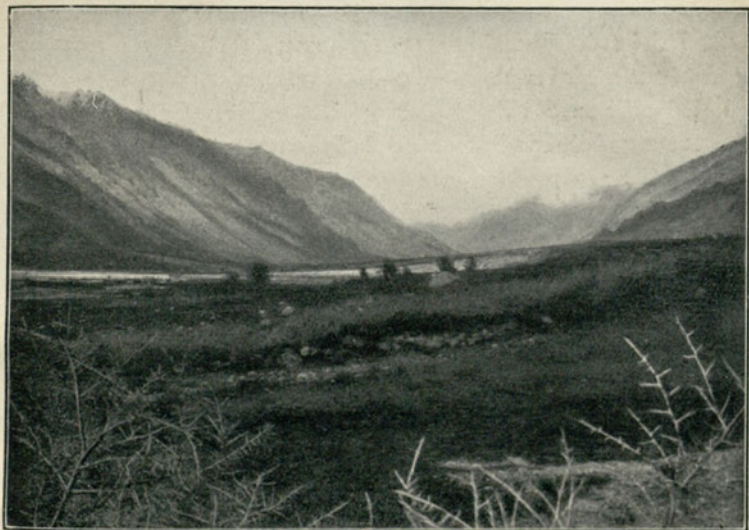
REISE DES HERRN LITLEDALE

Auf dem Weg zu Herrn Littledale in Kaschgar

IM NAMEN GOTTES MACHTE ICH MICH NUN AN DIE NÄCHSTE große Reise. Das erste Nachtlager war in Ganglos. Am Morgen brach ich in aller Frühe auf.

Mit Sonnenaufgang befand ich mich auf dem Kardongpaß und sah auf Leh zurück und es war mir weh und fröhlich zugleich zumute.

Von der andern Paßseite kamen viele Karawanen herauf. Es ist eine kleine Eisstelle dort. Mein Yak-Mann sagte: "Kommen wir über das Eis, ehe die Karawane ankommt, dann wird das gut für dich sein. Warum? Wir haben nur einen Yak. Müssen wir warten, bis die ganze Karawane vorüber ist, dann wird es spät für uns werden." Die Karawane war aber schon nahe und fast bei dem Eise angelangt. Der Yak-Mann sagte: "Wenn du sagst, du seiest ein Bediensteter des Commissioner, dann warten sie, bis wir über das Eis gegangen sind." Ich folgte dem Rat des Yak-Manns und rief vom Paß hinunter: "Wartet bis ich über das Eis bin." Sie hielten nicht. Der Yak-Mann sagte: "Schimpfen mußt du sie, dann werden sie warten." Ich schimpfte also auf Türkisch. Sie kamen aber immer noch heraufgezogen. So kam es, daß wir mitten auf der Eisstelle mit der Karawane zusammenstießen. Es waren lauter große Handelsleute afghanischer Herkunft. Wie sie nahegekommen waren, ergriffen sie mich, um mich zu schlagen, weil ich sie beschimpft hatte. Ich kannte sie und einige von ihnen kannten mich auch. Da dachte ich mir: "Nun geht's dir schlecht!" und bat sie sogleich um Vergebung mit den Worten: "Ich wußte



15. NUBRA-TAL



16. GRÄBER BEI PANAMIK



17. BAUMFALKE



18. JAGDHABICHT

nicht, mit wem ich es zu tun hatte. Ihr müßt mir verzeihen.“ Sie ließen mich auch, zum Glück, laufen. Ich dankte Gott, daß er die Gefahr der Prügel von mir abgewendet hatte, und ich war bekümmert und schämte mich. Ich merkte mir dies: “Das Schimpfen taugt nichts. Es muß immer Unheil bringen. Sanfte Rede bringt Besseres als grobe.“ Mein Paß half mir überall durch. Wenn ich irgendwo lagerte, brachten mir die Bauern Mehl, Butter, Milch und Brennholz. Einer blieb bei mir im Lager, Feuer zu machen und Wasser zu holen wie ein Diener. Er tat, was ich befahl. Am nächsten Tage legte ich drei Meilen zurück und kam in der Frühe nach Tägär.

Dort brachte mir der Bürgermeister Mehl. Und er sagte mir: “Männer haben wir hier keine. Nach einiger Zeit erst wird einer zu haben sein. Nimm einstweilen dies alte Weib in deinen Dienst.“ Und er machte mir in einem großen Hause ein Lager. Immer sang, lachte und scherzte ich bei meiner Arbeit; der alten Frau kam ich deshalb sehr merkwürdig vor. Ich machte mir Tee und füllte ihr zuerst die Tasse. Sie bedankte sich viele Male. Das gefiel mir und ich sang allerlei Gesänge, weil ich doch damals nichts anderes zu tun hatte als zu singen und zu tanzen. Dann führte mir der Bürgermeister einen Mann zu. Die alte Frau aber bat ihn mit den Worten: “Laßt mich doch bei dem Jungen hier bleiben.“ Es kam ein junger Soldat, namens Asam. Er teilte das Lager mit mir und bekam Mehl und anderes wie ich. Und der Bauer mußte beides umsonst geben. Wie ich konnte aber Asam nicht singen.

Zwei Tage blieb ich an diesem Orte, weil ich auf meinen Bruder wartete, der hinter mir drein kam. Nach einigen Tagen kam er mit mehreren Karawanen, die nach Jarkand reisten. Nach etlichen Tagen gelangten wir zum Karakorumpaß. Dort begegnete uns eine von Jarkand kommende und nach Leh ziehende Karawane. Meinem Bruder brachten sie aus Jarkand gute Nachrichten. Seine Frau hätte einen Sohn geboren. Das erfreute den Bruder und mich. Jeden Tag legten wir eine lange Strecke zurück, brachen früh auf und gingen bis zum späten Abend. Wir begegneten Hindus, die aus Leh kamen

und nach Jarkand wollten. In Jarkand war es um jene Zeit sehr kalt. Die Hindus hatten zu wenig auf dem Leibe. Sie hatten aber Mietpferde und nahmen denselben Weg wie wir nach Kugiar. (Für diesen Weg wußte ich besser Bescheid als alle Leute der Karawane. Eine Karawane, die uns von Panamik aus überholt hatte, trafen wir unterwegs ein zweites Mal. Sie hatten ihr Getreide verbraucht und viele Pferde verloren. Sie sagten zu mir: "Du hast wahr geredet, als du uns in Panamik rietest, mehr Getreide mitzunehmen.")

Mein Bruder und ich sagten zu den Hindus: "Bei dem kalten Wetter müßt ihr nicht den lieben langen Tag reiten. Ihr müßt auch gehen. Tut ihr es nicht, gehen euch vor Kälte die Hände und Füße verloren. Ihr müßt gehen, bis der Körper warm wird. Dann mögt ihr wieder reiten."

Die Hindus sagten: "Wir gehen niemals." Wir und die andern aber wußten, daß sie auf solche Weise die Hände und Füße verlieren würden. Wir sagten es ihnen immer wieder, aber sie hörten nicht. Nach einigen Tagen kamen wir an einen Paß. Wir lagerten unter zwei riesigen Felsen. Nachts jammerten beide Hindus: "Meine Hände, ach! und meine Füße!" Wir glaubten, sie würden sie verlieren. Legten sie heiße Steine auf, sagten wir, würde es besser werden. Sie wollten aber nichts davon wissen. Jede Nacht machten sie nun beide einen solchen Lärm, daß wir im Lager nicht ruhen konnten und zum Schlafen an einen besondern Ort verzogen. Einer der Hindus war noch jung. Er tat mir leid.

Wir kamen dann nach Kugiar. Wir hörten dort, daß Herr Macartney gekommen war, allen Sklaven die Freiheit zu verschaffen. Zu jener Zeit nämlich gab es in Jarkand und Khotan viele Große, die sich zahlreiche Sklaven hielten. Die setzte Herr Macartney alle in Freiheit. Mich freute es sehr, daß Herr Macartney und der Munschi Ahmed Din nach Kargalyk gekommen waren, und es war mir eilig, auch dorthin zu gelangen. In weiteren zwei Tagen waren wir dort. Wir lagerten im Hause des Schäkär Galwan. Der freute sich sehr, mich wieder zu sehen. (Er war mir

auch dankbar, daß durch meine Vermittlung und durch Herrn Phelps ein Brief an den Amban von Kargalyk gerichtet worden war, der ihm in einer Grundstückssache gute Dienste leistete.)

Ich besuchte Herrn Macartney und den Munschi. Herr Macartney ging außerhalb seines Lagers spazieren. "Salam!" sagte ich. Er erkannte mich sofort. "Bist du gut hierher gekommen?" fragte er. Auf meine Antwort "Ja!" wollte er alles Einzelne über den Mustag wissen, und was Herrn Phelps und Herrn Church dort begegnete. Ich erzählte ihm alles, und was die Baltis uns angetan hatten. "Beide", sagte er, "haben mir wegen dieser Baltis geschrieben, und ich habe auch einen Balti abgestraft, der am Mustag davongelaufen war. Andere konnte ich nicht festnehmen."

Und dann sagte er: "Du kannst Dienst bei mir nehmen, wenn du hier bleiben magst." "Herr," sagte ich, "ich bin wegen des Herrn Littledale hierher gereist." Und ich erzählte den ganzen Hergang mit dem Briefe des Wesir. Herr Macartney erklärte, daß er über Herrn Littledale nichts wisse, und riet mir: "Geh du nach Kaschgar und warte dort. Ich treffe dich dann in zwanzig Tagen."

Dann ging ich ins Lager des Munschi Ahmed Din und traf ihn dort. Der freute sich und fragte mich viel über Ladak. Alles habe ich ihm erzählt, was es zu sagen gab.

"Geh du nach Kaschgar und wohne dort in meinem Zimmer. Rasak und Kalam habe ich das auch erlaubt. In zwanzig Tagen sind wir aus Khotan wieder zurück. Dann bekommt ihr eine andere Wohnung. Bis dahin wohnt bei mir." Ich bedankte mich für alle seine Güte.

In weiteren zwei Tagen waren wir in Jarkand und lagerten bei meinem Bruder. Wir verhielten uns zwei Tage und nahmen dann einen Wagen nach Kaschgar. Nach fünf Tagen kamen wir dort an. Um zehn Uhr nachts standen wir vor einem Tor der Stadt. Der Fuhrmann sagte nun: "Ihr mögt jetzt in eure Wohnung gehen." "Wenn du mich zum Tschinar Bag (Wohnort des Herrn Macartney) bringst, sollst du eine Tanga haben", antwortete ich

ihm. „Ja,“ sagte er, „ich will Euch hinbringen.“ Es war sehr finster und kein Mondschein. Etwa um elf Uhr erreichte ich die Wohnstelle. Ich war sehr froh. Ich dachte mir nun: „Die Ladakis wissen nichts von meinem Kommen; ich muß ihnen einen Streich spielen.“ Und ich sang, auf Ladaki, durch das Fenster hinein. Alle Ladakis waren im Zimmer des Munschi beisammen. Wie sie meinen Sang hörten, wunderten sie sich und kamen alle heraus. Drinnen war alles behaglich eingerichtet. Ich bekam Tee und ein Nachtessen. Ich mußte das Neueste aus Ladak erzählen. „Warum kommst du hierher?“ fragten sie mich nun. „Wegen des Herrn Littledale“ antwortete ich. Das gefiel dem Rasak und dem Kalam nicht. Ich sah es ihnen an. Nur Hussein freute sich, daß ich mitkommen sollte.

Wir warten in Kaschgar

Wir lebten nun zusammen. Hussein besorgte die Küche. Wir hatten nichts zu tun. Wir schwatzten und sangen Tag und Nacht, weil wir alle jung waren.

Nach etwa fünfzehn Tagen kamen Herr Macartney und der Munschi nach Kaschgar zurück. Es wurde uns ein anderes Zimmer im Tschinár Bag angewiesen. Dann kam ein Gast aus Hunsa, dem wir unser Zimmer abtreten mußten. Unser nächstes Zimmer war sehr klein. Wir waren zu viert und es war wenig Raum, weil wir darin Brennholz aufschichteten und deswegen keinen rechten Sitzplatz mehr frei hatten. Ich hob deshalb ein Loch im Boden aus und tat unsern Wasserbehälter hinein, und das Holz band ich unter dem Dache auf. So bekamen wir Platz genug zum Sitzen. Der Herd zum Kochen war im Zimmer, und es wurde sehr warm darin. Kaschgar ist im Winter sehr kalt. Unser Zimmer war nahe bei dem des Herrn Macartney, was uns nicht recht war, weil wir immer sangen und schwatzten. Dann war noch etwas sehr übel:

Wenn man unsere Tür öffnete, gab sie einen kreischenden Laut. Das alles war nicht angenehm. So nahe bei einem großen Herrn sein! Es war aber nichts zu machen. Es gab kein anderes Zimmer. Ich ölte die Tür, und damit war es nicht mehr so schlimm mit dem Kreischen. Rassul Kalam und Rasak und Hussein erklärten hierauf: "Du verstehst dich gut auf das Einrichten." Unsre Einrichtung kam auch allen Besuchern merkwürdig vor, nämlich die Art, wie wir unser Holz und unser Wasser unterbrachten.

Den ganzen Winter brachten wir in Kaschgar zu. Vier Monate lang und nichts zu tun. Brauchten wir Geld, gab es uns Herr Macartney. Und der Munschi erwies uns alle Freundlichkeiten; wir besuchten ihn oft, und er half uns immer. Auch war sein Rat immer ein guter. Das war gut für uns, die wir ihn annahmen, als käme er von unsern eigenen Vater. Ich habe mir seinen Rat gut gemerkt und ihn benützt, oft und oft. Auch versuchte ich mich auf seinen Rat im Lesen des Urdu und des Englischen. Ich war froh, daß er in Kaschgar war.

Hussein kochte für uns wie unser Diener, und Rasak, Kalam und ich gingen alle Nachmittage in die Stadt Kaschgar, zum Zeitvertreib, und blieben bis zum Abend aus. Arbeit hatten wir keine. Deshalb sagten wir zueinander: "Wir müssen etwas zu tun haben. Aber was nur?" Ich schlug vor: "Es wäre viel gescheiter, wenn wir zuweilen lesen würden." "Was", sagten sie, "soll man denn nur lesen?" "Hussein", erwiderte ich, "kann den Koran lesen, und Kalam und ich können Ladaki. Hussein soll uns den arabischen Koran beibringen und Rasak und Hussein sollen von uns Ladaki lernen."

Wir waren alle vier mit dem Vorschlag einverstanden. Wir kauften im Basar eine arabische Fibel, und eine Ladaki-Fibel hatten wir bei uns. Wir lasen nun vom Morgen bis in den Nachmittag, und unsre kleine Stube war wie ein Schulzimmer. Herr Macartney und der Munschi sahen dies alles mit an und lachten. Und der Munschi meinte: "Eine richtige Schule habt ihr da aufgemacht. Es ist das etwas sehr Gutes." Wir setzten dies viele

Tage lang fort; Rasak und Hussein lernten Ladaki und ich lernte gutes Arabisch. Das war mir eine große Hilfe; denn ich hatte in Leh etwas Urdu gelernt und Bücher darin gelesen. Kalam aber wurde es bald müde und ließ den Gedanken davon schnell aus seinem Kopfe gehen, wie auch Rasak. Hussein und ich aber ermüdeten nicht. Wir lernten immer noch einiges.

Rasak und Kalam waren mir sehr gute Freunde gewesen aus der Knabenzeit. Auch Hussein und ich waren Jugendfreunde. Hussein war aber nicht so klug wie wir. Rasak und Kalam hatten die Gewohnheit, sich unter den Leuten als große Herrn aufzuspielen. Rasak war etwas klüger als Kalam. Kalam liebte, sich schön zu kleiden. Oft trug er meine Sachen und meinen Turban, den mir Herr Phelps und Herr Church geschenkt hatten. Ich ließ es geschehen in der Meinung, er werde mir ein guter Freund bleiben. Kalam und Rasak und ich gingen nun immer zusammen in den Basar. Sie hatten sich angewöhnt, immer, wenn wir einem Chinesen oder Russen begegneten, die großen Leute zu spielen, und zu tun, als ob sie ungehalten wären. Ich hatte mir dagegen zur Gewohnheit gemacht, mich sanft zu betragen. Auch hatte ich mir in Ladak noch einige freundliche Worte in chinesischer Sprache aufgeschrieben, um mit Chinesen reden zu können. Traf ich einen, machte ich ihnen einen Salam und gebrauchte die Wörter, die ich wußte.

Kalam und Rasak billigten das alles nicht. "Warum", fragten sie, "machst du uns vor Chinesen zu kleinen Leuten? Das taugt nichts, daß man ihnen Salam macht und so freundlich zu ihnen spricht, wie du es tust. Wir sind Leute der englischen Regierung und müssen ihnen Ungehaltenheit zeigen, damit sie uns fürchten." Ich entgegnete: "Es taugt nichts, Ungehaltenheit zeigen. Das ist Sache schlechter Leute. Sie würden uns nie für große Leute halten. Zeigen wir uns freundlich, halten sie uns aber für Diener großer Leute. Abgesehen von diesem allen, ist es weise zu denken: 'Freundliches Tun nützt den Menschen mehr, als eine sehr große Macht.'" "Das ist nicht wahr", sagten sie. "Lange Zeit", erwiderte

bereit für den Fall, daß die Tanguts schießen würden. Und dann beluden sie die Yaks und brachen auf. Es war um die Mittagsstunde. Es regnete in Strömen. Die ganze Karawane war voraus. Zuletzt brach der ältere Sahib selbst auf. Mohammed Isa war mit ihm. Da machten vom Kloster und Tempel aus die Lamas alle ihren Bandscholärm, und alle Ortsbewohner schrieten und riefen durcheinander. Mohammed Isa sagte ein zweites Mal: "Herr, dies Geschrei, dies alles sieht schlimm aus. Wir müssen die Pferde herausgeben." "Wie ein Weib bist du," erwiderte der Sahib. "Schießen sie, schießen wir wieder. Unsere Gewehre schießen besser." Er brach also aus der Herberge auf und erschien vor dem Tore.

Da fingen die Leute von Tangut an, von den Mauern ihrer Häuser aus zu schießen. Darin waren Schießlöcher. Einer der Schüsse traf die Mauer beim Tor der Herberge. Der nächste Schuß traf den Sahib in den Bauch.

Der Sahib sagte zu Mohammed Isa auf Türkisch: "Schlimm, sehr schlimm. Bring' mir mein Gewehr." Wie Mohammed Isa ihm das Gewehr gegeben hatte, schoß der Sahib zweimal in der Richtung des Hauses, von wo der Schuß gefallen war. Da schossen die Tanguts sehr stark aus allen Häusern. Sie trafen aber niemanden. Der Sahib legte sich nieder. Es war eine etwa zwei Ellen hohe Mauer in der Nähe. Mohammed Isa half dem verwundeten Sahib in den Schutz dieser Mauer. Und der Sahib sagte: "Lege du den letzten Marsch wieder zurück und überbringe diesen Bericht, und dem chinesischen Munschis sage, was geschah; mach' schnell."

Die Tanguts schossen nun sehr stark. Der junge Sahib und der Russe liefen davon. Alle Diener liefen mit ihnen. Der ältere Sahib blieb unter der Mauer liegen. Er war ganz allein. Dann nahmen die Tanguts den Sahibs alle ihre Sachen fort. Sie verteilten sie unter sich und verbrannten die Papiere und Karten. Wie Mohammed Isa zurückkehrte, sagten sie, daß der Sahib nicht von selbst gestorben sei, sondern sie hätten ihn gefesselt in den Fluß geworfen. Erst habe er zu schwimmen versucht; dann wurde ihm ein

Stein auf den Kopf geworfen und daran starb er. Der arme junge Sahib nun und alle Dienerschaft war geflohen. Die Tanguts verfolgten sie aus einiger Entfernung. Dann ließen sie ganz ab. Der Sahib und die Diener vereinigten sich wieder an einer Stelle. Sie waren mittellos, hatten weder Geld noch Nahrung. Nur Abdurrahman trug etwas Sattu im Gürtel. Mohammed Isa war beim chinesischen Munschi gewesen und hatte ihm das ganze Unheil erzählt. Die Antwort des Munschi war: "Es sind böse Leute, diese Tanguts. Ich habe keinen Einfluß auf sie. Befehle ich ihnen etwas zu tun, bringen sie mich auch um. Der chinesischen Regierung aber will ich das berichten."

Dann schloß sich Mohammed Isa den andern wieder an. Einige hatten noch etwas Geld in der Tasche, womit Sattu gekauft wurde. Es gab aber nur eine Tasse voll für alle und die Not war schlimm. Nach Tagen erst kamen sie zu einem Kloster. Da wohnte ein großer Lama, der sehr gut und weise war. Er kannte die Europäer gut. Und er hatte von dem Unglück erfahren, noch bevor sie ankamen. Wie der junge Sahib und die Diener erschienen, gab ihnen der Lama gut zu essen. Auch gab er ihnen Pferde mit und Kochgeschirr für die Diener und Nahrungsmittel, genug, um damit die nächste chinesische Stadt erreichen zu können. Dem jungen Sahib sagte er: "Könnt' Ihr mir für all' dies, was ich gegeben habe, Geld zukommen lassen, so schickt es mir. Könnt' Ihr es aber nicht, so tut es nichts." Sie kamen dann in eine chinesische Stadt, wo Geld für den jungen Sahib angekommen war. Er sandte sogleich Geld an den guten Lama für die Pferde und alle andre Hilfe. Dann zogen sie nach Sinning. Dort entlohnte der Sahib alle Diener und reiste nach Frankreich zurück. Mohammed Isa und Abdurrahman waren von Sinning nach Kaschgar gekommen und trafen uns dort. Wir freuten uns, sie zu sehen, nach so langer Zeit, und die Geschichte mit den französischen Sahibs gefiel uns vortrefflich.

Einige Tage nachher erhielt Herr Macartney einen Brief von Herrn Littledale, in dem es hieß, daß er in wenigen Tagen in Kaschgar sein werde, und man möchte ihm zwei Ladakis entgegen schicken. Rasak und Hussein gingen ihm entgegen, Kalam und ich blieben in Kaschgar. Ein paar Tage nachher kamen Frau Littledale, Herr Littledale und Herr Fletcher, sein Neffe, in Kaschgar an. Die Sahibs rasteten einige Tage und berieten sich mit Herrn Macartney. Kalam wurde nach Jarkand geschickt, um weiche Schuhe für die Diener zu besorgen.

Im Zimmer der Frau Littledale waren nun alle Koffer ausgepackt. Alles, Silberrupies darunter, lag auf der Erde ausgestreut. Und sie kauften viel chinesisches Silber. Herr Littledale fragte mich, wie er dies unterbringen solle. "Wir werden gut tun," sagte ich, "etwas davon in die Mehlsäcke zu verteilen. Die Räuber werden es dort nicht suchen." Das gefiel dem Herrn Littledale und er fragte mich viel, und ich sah es ihm an, daß ich ihm lieb war.

Der Sahib brauchte noch mehr Ladakis als Diener. "Herr," sagte ich da, "einige können wir hier finden und andre in Jarkand." Nun waren auch noch Mohammed Isa und Abdurrahman da, und Mohammed hatte Geld und Türkisen von diesem in Gewahrsam. Abdurrahman gedachte sich von Mohammed zu trennen, und auf diese Weise bekam er alles Geld und die Steine wieder in seine Hand. Da fragte der Munschi Ahmad Din den Abdurrahman, ob er beim Sahib dienen wolle. Er erklärte sich bereit, und der Munschi eröffnete ihm, daß er Kleidung und Essen und fünfzehn Rupies im Monat erhalten würde. Damit war Abdurrahman einverstanden. Wir wußten es nicht. Wir hatten nur zu unserer Freude gehört, daß er auch Dienst genommen hätte; er war ja ein tüchtiger Arbeiter. Wie er uns mitteilte, daß er fünfzehn Rupies bekomme, sagten wir: "Das ist recht schlimm. Du hast uns Diener alle sehr billig gemacht." Wir waren dieser Sache wegen

sehr betrübt. Der Munschi und Herr Macartney redeten sehr freundlich auf uns ein. "Diese Sahibs sind sehr große Herrn", erklärten sie uns, "und ihr werdet künftig bei aller eurer Arbeit von der Regierung viele Unterstützung erwarten dürfen. Es ist überdies die letzte Reise des Sahib." So redeten sie in vieler Freundlichkeit mit uns. Und sie fügten hinzu: "Wir sagten den Sahibs, daß ihr für fünfzehn Rupies gehen würdet. Wollt ihr nun nicht, so kommen wir in große Verlegenheit." Da erklärten wir uns einverstanden in der Erwartung, daß wir, im Falle wir gute Dienste leisteten, seitens der Regierung Glück erleben möchten. Ein Teil des Lohnes wurde uns dortselbst bezahlt. Meiner Mutter schickte ich hundert Rupies und Briefe und alles Neue von der Reise. Mohammed Isa und Abdurrahman hatten viele Türkise aus China mitgebracht. Dreizehn Rupies von mir hatte Mohammed Isa auf der Reise mit dem Major Sahib in Verwahrung genommen. Ich kaufte ihm für diesen Betrag Türkise ab. Ich hatte Geld von daheim mit, und nun auch Geld von dem Lohn. Ich kaufte Türkise, sechzig schöne Stücke, und schickte sie meiner Frau. Kalam war inzwischen von Jarkand zurückgekehrt, und mit ihm war Galam Mahmud gekommen, ein Junge aus Ladak. Er bat, man möchte ihn mitnehmen. Rasak und Kalam wollten das nicht. Ich kannte ihn schon von früher her. Es war ein starker und fleißiger Junge. Ich sprach mit dem Sahib über ihn. "Wenn du willst", sagte er, "so kann er mitkommen. Taugt er aber nicht zur Arbeit, ergeht es dir übel." "Wieso?" "Seine Arbeit fällt dann Euch zur Last." "Gerne," sagte ich, "will ich sie für diesen Fall tun."

Doktor-Arbeit für Soldaten

Nun kamen vier afghanische Soldaten. Herr Littledale sagte zu mir: "Drei von den Leuten können nicht marschieren. Sie haben

sich die Füße erfroren. Sie werden eine Woche hier rasten und du bleibst bei ihnen. Warum? Weil du ein guter Kopf bist." Der Sahib gab mir zweihundert Rupies für die Auslagen mit den Worten: "Brauchst du mehr, so wende dich an Herrn Macartney." Dann reisten sie ab. Ich blieb mit den Soldaten in Kaschgar. Herr Macartney quartierte uns dort in einer Herberge ein. Am folgenden Morgen kam der russische Arzt und brachte eine kleine Schachtel mit. Darin waren viele verschiedene Sachen und auch eine Flasche mit Medizin. Er tat Wasser in ein Becken und dann einige Tropfen von der Medizin dazu. Da wurde alles Wasser milchweiß. Er wusch nun den Soldaten die Füße damit und die weiße Haut ging ganz ab. Dann tat er eine andre Medizin darauf. Es war auch Medizin auf einem Tuche aufgetragen, das er auf die Wunden legte. Darauf legte er wieder Baumwolle. Dann band er das Tuch zu. Und das zeigte er mir alles. Der Munschi sagte: "Paß' gut auf, was der Arzt macht. Du wirst später ihr Arzt werden." Ich tat also alle Doktorarbeit in meinem Kopf, und dann ließ mich der Arzt alles allein machen, während er mir zusah.

Drei Tage nachher, nachts, sagten die Soldaten: "Warum hast du die zweihundert Rupies, die du vom Sahib bekommen hast, für dich behalten? Du mußt sie unter uns verteilen. Auf jeden treffen fünfzig." Ich entgegnete: "Dies ist kein Geld zum Verteilen. Auch bekomme ich noch mehr Geld von Herrn Macartney. Ich werde Schaffellmäntel für euch davon kaufen und andres und ich muß euch doch füttern. Ich werde dann dem Sahib alles vorrechnen." Sie sagten: "Warum sollst du es ausgeben? Das können wir ebensogut wie du. Jeder muß fünfzig Rupies bekommen. Das übrige Geld, das von Herrn Macartney, das wird später verteilt." Es war nahe daran, daß die Soldaten darüber mit mir handgreiflich wurden. Ich war alleine gegen drei. Ich sagte also: "Es ist besser, das Geld unter uns zu verteilen. Damit erspare ich mir die Verrechnung mit dem Sahib. Aber hier kann ich es nicht verteilen. Morgen will ich in Gegenwart des Herrn Macartney jedem seine fünfzig geben." Damit waren sie einverstanden.

Wir begaben uns am Morgen zu Herrn Macartney. Ich wußte wohl, daß er auf die Soldaten böse werden würde. Ich ging also hinterdrein. Wie wir zum Tschina Bag kamen, standen der Munsch und Herr Macartney am Tor. Die Soldaten machten ihren Salam vor Herrn Macartney. Ich tat es auch. Die Soldaten sagten nun: "Rassul hat vom Sahib zweihundert Rupies für die Unkosten bekommen. Wir möchten das lieber unter uns verteilen." Wie das Herr Macartney hörte, wurde er sehr böse. "Das ist kein Geld zum Verteilen", sagte er, "Rassul besorgt die Ausgaben und gibt dann dem Sahib eine Verrechnung. Ihr habt dem Rassul zu gehorchen, in allen Dingen." "Ja," sagten darauf die Soldaten.

Wir kamen ins Lager zurück und die Leute sagten kein Wort mehr über das Geld. Ich kaufte nun Schaffelle für sie. Einer hieß Badullah, ein sehr großer Mann. Für den war in Kaschgar kein Mantel zu bekommen. Da bestellte Herr Macartney einen für ihn bei einem Mantelmacher.

Mit der Zeit lernte ich nun genug von der Doktorarbeit für die Füße der Soldaten. Bei dem einen waren beide Füße und die Zehen sehr schlimm, und eine große Zehe war zerstört. Bei den andern beiden waren die Zehen schlimm, aber es war Aussicht auf Besserung.

Herr Macartney gab mir Geld und ich kaufte weitere warme Kleider für die Soldaten und fütterte sie immer gut, damit sie stark würden. Eine Woche später kam ein Wagen auf Anordnung des Herrn Macartney. Er sagte: "Laß die Leute nicht nebenher gehen und auch reiten sollen sie nicht." "Ja," sagte ich. "Du bist nun ihr Doktor geworden", erklärte er mir. Dann brachte ich die Soldaten in den Wagen und setzte mich zu ihnen. Was sie an Essen brauchten, das bekamen sie. Jeden Tag pflegte ich ihnen die Füße. Sie wollten mich aber nicht viel daran machen lassen. Sie waren mir immer noch etwas böse. Warum? Weil sie dachten: "Viel Geld ist dem in die Hände gekommen; in unsere kam keines." Der Sergeant und Badullah waren böse und habgierige Leute. Der Soldat Purdil war noch jung, gutartig und nicht habsüchtig. Auch

war er freundlicher zu mir als die andern. Der Sergeant war mein Feind und hatte es darauf angelegt, mich bei den Sahibs schlecht zu machen. "Der Wagen taugt nichts," sagte er jetzt, "ich will reiten." Ich erwiderte: "Pferde kann ich nicht geben. Habe keinen Auftrag dazu bekommen."

Begegnung mit dem ersten Mann meiner Mutter

Nach fünf Tagen kamen wir nach Jarkand und blieben dort eine Nacht. Dann ging es nach Kargalyk. Schäkär Galwan bereitete mir und den Soldaten dort ein gutes Essen. Und er sagte zu mir: "Nach dieser Reise brauchst du nicht mehr zu reisen. Ich bin wohlhabend an Land. Es soll dir gehören und du sollst im Winter hier wohnen. Im Sommer kannst du dann acht bis zehn Pferdelaisten Waren nach Ladak schaffen. Warum gibst du dir soviel Mühe mit den Engländern?" Mit mir war er sehr gut, obwohl er mit meiner Mutter Feindschaft hatte. Meine Mutter hatte mir auch gesagt: "Schäkär wird sicherlich habsüchtig gegen dich sein. Du mußt ihm scharf begegnen." Ich antwortete ihm: "Du bist reich und besitzest Land. Dies alles hast du als junger Mann erworben. Jetzt bist du alt geworden. Will es Gott, bekomme auch ich einmal Land und werde als alter Mann reich wie du. Dein Land will ich nicht. Auch hat mich meine Mutter aufgezogen. Soll ich sie nun verlassen und dein Land besorgen? Nein, ich danke dir. Ich brauche dein Land nicht."

Zusammentreffen

mit den Sahibs und Vorbereitungen zur Reise

In Kargalyk hatte ich gehofft, Herrn Littledale noch vor Khotan zu erreichen. Nach fünf Tagen holte ich ihn nachts, einen Tage-

marsch vor Khotan ein. Herr und Frau Littledale schliefen, wurde mir gesagt, so daß ich sie nicht sprechen konnte. Aber die ganze Dienerschaft habe ich wach getroffen. Am Morgen sah ich die Sahibs und Frau Littledale. Sie freuten sich über meine Ankunft und Frau Littledale sagte: "Rassul, du bist ein guter Junge. Bediene du uns bei Tisch und besorge die Zimmer."

Rasak Akhun war Karawanenführer. Er war nämlich schon auf der letzten Reise in China mit Herrn Littledale zusammen gewesen. Kalam Rassul kochte für die Sahibs. Hussein bediente bei Tisch. Die andern besorgten die Pferde. Frau Littledale ordnete nun an, daß ich bei Tisch bedienen und daß Hussein die Pferde besorgen solle. Das war den andern Leuten nicht recht. Rasak und Kalam sagten: "Du mußt die Pferde besorgen und Hussein soll hier arbeiten. Wir werden es der Frau sagen." Ich entgegnete: "Mir ist es gleich, wo ich arbeite. Sagt ihr es der Frau."

Rasak und Kalam gingen nun zu Frau Littledale, wo auch die Sahibs waren. Ich horchte an der Tür und hörte wie sie sagten: "Rassul taugt sehr wohl zu den Dienst bei den Pferden und Eseln, aber bei Tisch kann man ihn nicht brauchen. Hussein ist für den Tisch der Rechte." — Frau Littledale erwiderte: "Nein, nein, ich brauche unbedingt den Rassul für den Tischdienst." Da konnten Rasak und Kalam nichts weiter ausrichten.

In Khotan wurden Pferde und Maultiere angeschafft, etwa dreißig an der Zahl, und außerdem fünfzig Esel. Frau Littledale sagte immer zu uns: "Ihr müßt hier ein Tamaschà machen, und auch in Tschertschen. Ihr werdet nämlich lange keine Menschen mehr zu sehen bekommen und keine Ortschaften. Auch werdet Ihr in der Wüste viele Strapazen auszuhalten haben."

In Kaschgar besprachen sich Rasak und Kalam mit mir, indem sie sagten: "Wir müssen aus den Ausgaben, die gemacht werden, etwas für uns herausschlagen. Wir müssen, es geht nicht anders, auf die Weise Geld machen." Ich entgegnete: "Das ist nicht recht, dies Geldmachen aus der Tasche der Sahibs. Wir müssen mit ihnen ehrlich verfahren. Das nur würde Gott gefallen." Sie sagten:

“Wenn du es mit der Ehrlichkeit halten willst, so kannst du gleich Fakir werden. Hier aber mußt du es machen wie wir, verstanden?” So stritten wir lange. Schließlich erklärte ich: “Ja, ich werde es tun, wenn ihr Freunde es nicht anders wollt”, worauf sie sagten: “Von allen deinen Auslagen behalte eine Summe ein, und wenn wir einkaufen, wollen wir es ebenso machen. Dann teilen wir das Ganze. Das wollen wir beschwören.” “Ja”, sagte ich.

Darüber also hatten wir in Kaschgar gesprochen. In Khotan nun gelangten etwa dreihundertfünfzig Rupies in meine Hand, für die ich dem Sahib Quittung geben mußte; ich schlug aber jenem Eide gemäß zwanzig Rupies für uns heraus. Diese zwanzig Rupies legte ich vor Rasak und Kalam und erklärte: “Was ich herausgeschlagen habe, dem Eide gemäß, ist dies. Laßt sehen, was Ihr gemacht habt.” Rasak antwortet: “Wir haben nichts herausgeschlagen und haben kein Geld. Deine zwanzig Rupies behalte, behalte aber künftig des Eides wegen nichts zurück. Mir paßt es nicht, dem Sahib Geld abzunehmen.”

Ich wußte nun recht gut von Kameraden, daß er viel Geld herausgewirtschaftet hatte in Kaschgar und Khotan. Er hatte es aber schlimm vertan. Die zwanzig Rupies behielt ich für mich.

Kurzfristige Ehen

In chinesischem Turkestan war es immer üblich gewesen, daß einer auf die Dauer von zehn Tagen oder eines Monats oder nur eines Tags, so lange er eben wollte, sich verheiraten konnte. Es sind aber keine Frauen zu bekommen, wenn nicht ein Mullah die Hochzeitssprüche dabei verliest. Alle unsre Leute gingen nun solche Ehen ein. Einige heirateten gleich drei- und viermal. Ich wollte nun auch eine heiraten. Zu uns ins Lager kam eine alte Frau, die die Kleider der Sahibs und unsere wusch. Sie

war mit Abdurrahman bekannt. Wie er mit den Franzosen-
sahibs in Khotan war, hatte sie für sie dort gewaschen und sie
hatte alle Dienerschaftsheiraten vermittelt. Der ältere französische
Sahib hatte auch eine solche Ehe geschlossen. Auch diese Ehe
hatte die Frau vermittelt. Nun machte sie das für uns. Ich sagte
zu der Waschfrau: "Ich möchte ein Mädchen haben, der nichts
an der Gesundheit fehlt."

Nach den Essen der Sahibs gingen Kalam und ich ins Haus zu
der Alten. Es waren dort eine Menge Mädchen beisammen. Sie
saßen im Zimmer an der Wand. Nun sagte die Alte: "Sagt mir,
welche Ihr haben möchtet." Es waren aber keine darunter, die so
hübsch gewesen wären wie die Ladakmädchen. Sie waren aber
auch nicht gerade übel. Kalam zeigte auf eine und sagte: "Die da
gefällt mir." Ich zeigte auch auf eine und dann gingen alle andern
Mädchen heim. Die beiden Erwählten wurden dem Mullah zuge-
führt. Es wurde Brot, und etwas Salzwasser in einer Tasse ge-
bracht. Man stellte sie auf ein Tischtuch vor den Mullah. Der las
dann einige Worte aus dem Koran, nahm ein Stück Brot, tat es
in das Salzwasser und reichte es mir und dem Mädchen; bei Kalam
tat er dasselbe. Wir gaben dann dem Mullah jeder eine Tanga.
Vor der Koranlesung war vereinbart worden, daß das Mädchen
zwanzig Tangas bekommen sollte.

Täglich kamen nach dem Frühstück Frau Littledale und Herr
Littledale mit mir ins Zimmer der Soldaten und sahen zu, wie ich
ihre erfrorenen Füße behandelte. Weil die Sahibs zusahen, ließen
mich die Soldaten auch ihre Füße richtig behandeln. Nach einigen
Tagen wurden sie denn auch viel besser. Die Leute in Khotan
hatten das mit angesehen und nannten mich den Doktor. Es kam
aber allen sehr sonderbar vor, daß die Füße eingebunden wurden.

Es wurden mir viele Kranke zugeführt. Ich sagte: "Wir haben
keine Heilmittel, und ich bin kein Arzt." Sie wollten es nicht
glauben und sagten: "Wärst du kein Arzt, wie könntest du den
Soldaten die Füße heilen?" "Ein Arzt bin ich zwar," sagte ich dar-
auf, "aber es fehlen mir die Heilmittel."

Nach drei Tagen ließ ich meine billige Frau laufen. Ich mochte sie nicht länger behalten und gab ihr die versprochenen zwanzig Tangas. Dann noch ein Kopftuch und Kleider. Sie war froh, in nur drei Tagen das alles zu bekommen. Von dieser Zeit an wollte ich aber keine solche Frau mehr haben.

Arbeit und Vergnügen in Khotan

Frau Littledale machte für uns sehr gute Kleider aus russischen Tuch und gute Mützen. Es gefiel ihr, gutgekleidete Diener um sich zu haben. Herr Littledale sagte zu mir: "Wir werden etwa sechs Monate lang in der Wüste reisen. Es wird dort keine Nahrung geben, weshalb wir für diese ganze Zeit Proviant mitnehmen müssen. Rechne dir aus, wieviel Essen für elf Diener mitzunehmen sind. Pass' aber gut auf, damit es dort nicht zum Hungern kommt."

Ich rechnete ein Ssir für jeden Mann, also elf Ssirs für die elf Mann für den Tag. Dann rechnete ich den Monat aus. So errechnete ich die ganzen sechs Monate.

Es waren wohl an die fünfzig Maunds (ein Maund ist achtzig Pfund). Das sagte ich Herrn Littledale. Ich erklärte: "Das werden wir an Nahrung nötig haben." "Ist es auch genug?" fragte er. "Ja, es ist genug", erwiderte ich. "Wir brauchen Reis, Sattù und Mehl." Herr Littledale sagte nun: "Du mußt noch eine besondere Rechnung aufstellen, wieviel Sattù, Reis und andres nötig sind." Das tat ich alles, und wies es vor. Er war sehr zufrieden und sagte: "Hast einen guten Kopf." Rasak brachte dies alles aus dem Basar bei. Und Frau Littledale wollte viel Sahne haben, mit eigner Hand Butter daraus zu machen. Wenn sie das tat, ließ sie mich zusehen und es auch versuchen.

Meine Arbeit gefiel ihr sehr gut, und einmal sagte sie sogar: "Herr Rassul" zu mir. Zuweilen nannten mich auch die Sahibs:

“Herr Rassul”. Wir machten also viel Butter für die lange Reise, taten sie in Büchsen und schlossen sie ab. Eines Tags sagte die Frau zur Dienerschaft: “Macht ein gutes Tamaschà.” Und sie befahl dem Rasak, das nötige Geld dafür zu geben. Rasak hatte sich ausgedacht, das Tamaschà im Haus der kurzfristigen Ehefrau des französischen Sahib zu veranstalten. Nach dem Essen waren wir bereit dorthin zu gehen; es waren damals gerade zwei Pferdelastrussen russischen Zuckers vorrätig. Die Unsern sagten: “Es ist Brauch, daß, wenn man zum Tamaschà geht, jeder Zucker mitbringt und auf den Tisch legt.” Rasak und andre Diener entnahmen dem Sack also Zucker und gingen voran. Kalam und ich blieben etwas zurück, weil wir noch nach dem Essen der Sahibs zu tun hatten. Wir waren nun aber auch zum Gehen bereit. Kalam nahm sich ein großes Stück Zucker aus dem Sack, und dazu allerlei getrocknete Früchte. Ich wollte auch Zucker haben und nahm davon aus dem Sack wie die andern. Kalam wollte mich aber nichts nehmen lassen. Er faßte mich an der Hand fest. Ich glaubte, er mache Spaß. Er hatte aber meine Hand allen Ernstes gefaßt, und ich erwischte nur ein kleines Stück. Mehr ließ er mich nicht nehmen. Und er sagte: “Ich bin älter als du, und diese Sachen sind mir anvertraut. Woher nimmst du die Berechtigung, deine Hand in den Zuckersack zu tun?” Das sagte er alles mit einem bösen Gesicht. Ich entgegnete ihm: “Die andern haben auch genommen. Ich will es ebenso machen.” Er sagte darauf: “Ich kann ihnen, wenn ich will, den ganzen Sack geben; dir aber geb’ ich nichts.” Dann gingen wir zum Tamaschà. Es tat mir leid um Kalam, weil er mir doch befreundet war.

Wir kamen nun zum Haus des Tamaschà. Es war dort ein mittelgroßes Zimmer. Überall lagen seidene Teppiche herum, ebensolche hingen an der Decke und an den Wänden. Es war ein Seidenzimmer, und an der Wand saßen Rasak und alle die Unsrigen und einige andre Leute. Höher als alle andern saßen zwei schöne Mädchen, die prächtige chinesische Seidengewänder trugen.

Die eine von ihnen war etwas älter. Man sagte mir, diese sei die Frau des französischen Sahib gewesen. Sie hatte viel Geld von ihm bekommen und alle die Seide im Zimmer hatte er gegeben. Das andre Mädchen war jung und sehr schön. — Vor ihnen und Rasak waren mehrere kleine Tische. Darauf Zucker und verschiedene getrocknete Früchte, Wein und chinesischer Whisky. Auf der andern Seite waren andre Frauen, unter ihnen zwei ganz vorne, von denen jede ein Bündel mit Kleidern trug. Dann gab es Bandschspieler. Vor uns stand eine Art Bandscho, wie eine Kiste aussehend, auf der viele Saiten gespannt waren. Der Bandschspieler nimmt zwei eiserne Dinge in die Hände und bringt damit einen hübschen Ton hervor.

Andre hatten Trommeln aus Ziegenfell, mit vielen Eisenringen daran. Die machten einen starken Lärm. Kalam saß hoch oben. Ich saß tiefer als Rasak und Kalam. Kalam legte all seine Eßwaren, Zucker und andres, auf den Tisch. Es freute ihn sehr, soviel mitbringen zu können. Ich Armer hatte aber nichts auf den Tisch zu legen, als das bißchen Zucker. Da lachten sie mich aus. Wie sie so lachten, sagte ich: "Die Hälfte von dem, was Kalam hingelegt hat, ist das Meine."

Diese Frauen nun und Rasak und Kalam, ja alle, tranken Wein. Hussein und ich nicht. Es wurde getanzt von Männern und Frauen. Nur die beiden Mädchen tanzten nicht. Wir wollten sie gerne tanzen sehen. Oft sagten wir: "Bitte zeigt uns eure Tänze." Sie sagten: "Wir können nicht tanzen." Ein alter Mann, der Ladaki sprechen konnte, rief: "Ihr müßt hingehen, und die Mädchen schön bitten, dann werden sie es tun."

Wir taten es und sie standen mit vieler Anmut auf und tanzten. Der Alte riet wieder: "Sagt ihnen, sie sollen die äußeren Gewänder ablegen." Wir taten es, und sie nahmen die äußeren Gewänder ab. Alles, was sie an hatten, war aus feiner Seide. Das sah dann sehr schön aus, und ihr Tanzen war sehr merkwürdig. Und dann tanzten sie aus eigenem Antrieb und ohne unsre Bitten, und wechselten oft die Gewänder aus den Bündeln, die die beiden Frauen für

sie bereit hielten. Sie zogen ein Gewand aus, gaben es der Dienerin, und zogen das andre an. Das war eine Nacht des frohesten Tamaschà. Wir gingen dann ins Lager und alle waren des Lobes voll über das Tanzen der Mädchen.

Eines Abends gab der Amban von Khotan ein Abendessen für die Sahibs und Frau Littledale. Der Sahib nahm mich als Dolmetscher mit. Als wir ans erste Tor kamen, wurden einige Kanonen zur Begrüßung abgefeuert. Dann trat der Amban aus dem Tor und führte Frau Littledale und die beiden Sahibs in das Haus. Es wurde zuerst eine Weile geredet und dann begleitete er uns in das Speisezimmer. Es war da ein großer Tisch ohne Tischtuch, und der Tisch sah recht schmutzig aus. Der Amban bot nun der Frau Littledale einen Stuhl und dann dem Herrn Littledale einen, dann einen für Herrn Fletcher und die anderen Herrn, die Chinesen waren, während der Dolmetscher und ich den Sahibs gegenüber standen. Das erste, was aufgetragen wurde, war Melonensamen. Man aß davon. Dann wurde Essen gebracht, wenig, und auf den Tisch gestellt. Jeder bekam einen winzigen Teller und zwei Holzstäbchen vorgesetzt. Für Frau Littledale aber war eine Gabel bestimmt. Alle Chinesen aßen nun und legten Frau Littledale und den Sahibs von den Speisen vor: der Name jeder Speise wurde dem chinesischen Dolmetscher chinesisch mitgeteilt. Der sagte ihn mir auf türkisch und ich sagte ihn dem Sahib auf hindustani. Herr Littledale übersetzte es dann für Frau Littledale ins Englische. Auch Wein war aufgetragen, in winzigen Bechern. Eine Speise wurde abgetragen und es kam die nächste, wobei es hieß, daß sie „von der See komme“, und dann eine andre, die „aus China gekommen“ war. Die Sahibs sagten: „Ausgezeichnet!“ Das Essen dauerte sehr lange. Frau Littledale konnte nicht alles Aufgetragene essen. Nach all dem vielen Essen bekam jeder noch eine Schale mit Reis. Dann eine Schale mit heißem Wasser und ein schmutziges Handtuch für die Hände. Damit war das Essen fertig. Wir kehrten zum Lager zurück.

Rasak nun hatte alles Reisegepäck unter sich, die Packsättel und dieses alles. Es war nicht immer alles in Ordnung. Herr Little-

dale ließ es dann mich machen, und ich besorgte es. Die Soldaten lagen noch immer ihrer erfrorenen Füße wegen fest. Sie wurden aber ganz gesund und konnten arbeiten. Und sie bedankten sich sehr bei mir für meine Doktorarbeit. Der Daumen des Havildar (Sergeanten) war aber sehr schlimm und wollte nicht heilen.

Kalam und Rasak kauften einiges, was sie nach Haus schicken wollten, wie Teppiche und dergleichen Dinge, und auch die andern wollten solches anschaffen. Ich sagte ihnen allen: "Diese Sachen kommen nie nach Haus. Warum? Wir machen doch eine weite Wüstenreise. Ich weiß nicht, was dort aus uns wird, und ich will nichts für nach Hause kaufen." Dann schlossen sich alle andern meinem Rate an, nur Rasak und Kalam nicht. Sie nahmen Sachen aus Khotan für Leh mit.

Wir waren etwa einen Monat in Khotan geblieben, um alles zur Reise vorzubereiten. Dann sagten wir den Freunden dort Salam und Gott befohlen. Wir brachen von Khotan mit Pferden, Mauleseln und Eseln auf; die Sahibs hatten angeordnet, bis Tschertschen sollten sie ohne Last gehen. Das Gepäck ging einstweilen mit Wagen und Mietpferden und Mieteseln.

Kampf mit Chinesen

Unterwegs stießen wir auf Chinesen, die in einem Wagen fuhren. Sie kamen von Kerija und gingen nach Khotan. Dort bekamen unsre Leute aus irgendeinem Grunde Streit mit ihnen. Rasak und Kalam trugen große Schwertmesser in ihrem Gürtel. Und Rasak war immer leicht zum Zorn gereizt. Er nahm das Schwertmesser zur Hand. Die Chinesen taten dasselbe. Ich saß im Wagen. Ich stieg aus und verlegte mich auf das Bitten, in der Erinnerung an die chinesischen Prügel, die ich in Udidlik im Dienste des Majors Sahib bekommen hatte. Wie ich die Chinesen bat, abzulassen,

hörten sie auf. Rasak aber wurde böse und sagte: "Was bittest du die Chinesen?" Ich sagte: "Du bist so töricht wie ein Wahnsinniger. Dies würde uns Unglück zuziehen und einigen Leuten das Leben kosten. Den Sahibs aber würde es einen schlechten Namen machen. Es taugt das nicht, dies Kämpfen im fremden Lande." Rasak sagte: "Du hast recht."

Der Vertrag in Kerija

Wir kamen nun nach Kerija und lagerten dort. Das trockne Gras des dortigen Amban brannte in jener Nacht völlig ab. Es war viel davon vorhanden und das Feuer stieg hoch hinauf in den Himmel. Uns war es ein schönes Schauspiel. Wir blieben drei Tage dort liegen. Der Amban war ein junger Mann. Er kam zum Sahib und sagte ihm: "Ich habe Befehl, euch diesen Weg nicht nehmen zu lassen. Weshalb? Jenseits Tschertschen sind die Tanguts, das sind böse Leute. Deshalb erteilt unsre Regierung keinem Europäer die Erlaubnis, dorthin zu reisen. Der französische Sahib ist dort getötet worden. Der chinesischen Regierung ist daraus viel Unangenehmes entstanden."

Der Sahib erwiderte: "Wir wollen nicht nach Tangut reisen. Wir gehen nach Lhasa in Tibet." Der Amban sagte hierauf: "Dort möchtet ihr auch ums Leben kommen, und das hätte wieder die chinesische Regierung zu verantworten." Der Sahib entgegnete: "Ich werde nicht umkehren." Hierauf der Amban: "Ich werde euch einfach nicht reisen lassen." Ich war nun der Dolmetscher bei diesem Gespräch. Nun zog sich der Amban in sein Haus zurück, und es kam ein Mann von ihm, mich hereinzurufen. Ich ging zu ihm. Er sagte: "Du sollst gut bezahlt werden, wenn du diesen Sahib von seiner Absicht zurückbringst." Ich antwortete: "Er wird nie zurückgehen. Glaubt das ja nicht." Darauf der Amban:

“Tut er es nicht, so sag dem Sahib, er möge es mir schriftlich geben, daß er alleine nach Tibet gehen wolle, und daß, wenn dort jemand getötet werden oder Unannehmlichkeiten begegnen sollten, das die chinesische Regierung nichts angehen würde. Bringst du mir einen Brief vom Sahib, der dies enthält, bekommst du ein Geschenk.” Ich wußte, daß die Sahibs dem Amban ein Schreiben dieser Art zu geben die Absicht hatten, sagte aber: “Das ist nicht leicht von dem Sahib zu bekommen, ich will es versuchen.” Der Amban erklärte hierauf, er wolle mir ein schönes Geschenk geben. “Wir bekommen Geld genug vom Sahib,” erwiderte ich, “und bedürfen keines Geldes von euch.” “Was möchtest du denn haben?” fragte der Amban, “sag es mir.” Ich antwortete: “Ich will das alles erst den Sahibs mitteilen, und wenn sie einverstanden sind, dann gewährt uns ein schönes Tamaschà und zeigt uns die Tänzerinnen.” Der Amban war jung und es gefiel ihm sehr wohl, uns ein Tamaschà zu geben. Dann ging ich zum Sahib. Ich erzählte ihm alles. Herr Littledale war gerne bereit, dem Amban den gewünschten Schein zu geben. Und ich ließ es dem Amban sagen. Da schickte der Amban ein Schaf und Reis in das Lager und einen Koch und einen Beamten, der alles zurichten sollte. Meinen Freunden erzählte ich die Sache von dem Tamaschà, und wie ich die Zusage vom Amban bekommen hatte. Das gefiel ihnen gut. Die ganze Nacht wurde gesungen und es ging lustig zu. Am Tage darauf wurde aufgebrochen und wir waren übernachtigt.

Die Soldaten und ihr Schießen

Nach einigen Tagen gelangten wir nach Nia. Die Füße des Sergeanten wurden dort so schlimm, daß der Sahib sagte: “Er soll nach Leh zurückkehren.” Und die Sahibs meinten beide: “Wenn du das kannst, so schneide ihm noch die großen Zehen ab; die

waren schon ganz schwarz.“ „Ja,“ sagte ich, „das kann ich wohl!“ Der Sahib und Frau Littledale und Herr Fletcher waren zugegen, wie ich ihm die beiden großen Zehen abschnitt, was nicht ganz leicht war. Der Sahib gab dem Sergeanten auch noch ein Geldgeschenk, damit er von Nia nach Hause reisen könne, und Medizin und die Löhnung. Wir sagten alle: „Die Sahibs haben dem Havildar viel Geld geschenkt und sind gute Herren.“ Da sagte der Sergeant zum Sahib: „Mache den Badullah zum Sergeanten.“ „Das will ich“, erwiderte der Sahib. Darauf ging der Havildar nach Leh zurück. Wir brachen nach Tschertschen auf.

Es waren nun nur mehr drei Soldaten bei uns. Sie waren bei der Arbeit sehr faul. Eines Tages sagte auf einer felsigen Ebene der Sahib zu mir: „Die Soldaten sind faul, aber sie sind gute Schützen.“ Ich erwiderte: „Herr, habt Ihr diese Soldaten von der Regierung gestellt bekommen?“ Der Sahib antwortete: „Nein, sie standen nicht im Dienste der Regierung; sie waren aber früher Regierungssoldaten. Ein Sahib, der sie mir zugeschickt hat, schrieb dazu, daß sie gute Schützen seien. Ich habe sie deshalb mitgenommen.“ Ich sagte: „Herr, wo sollte es ein Gefecht für uns geben?“ Der Sahib erwiderte: „Ein Gefecht wird es nicht geben, aber es ist möglich, daß wir mit den Leuten in Tibet Schwierigkeiten haben.“ Ich sagte darauf: „Wenn wir mit bösen Leuten zu tun bekommen, dann sind wir alle Soldaten. Wir Ladakis sind keine Soldaten; wenn es aber zu bösen Zeiten kommt, dann müssen wir auch Soldatendienst tun.“ Der Sahib sagte darauf: „Nein, so meine ich es nicht. Sehen die Leute in Tibet die Soldaten schießen, so werden sie Angst bekommen vor uns.“ „Herr,“ entgegnete ich, „wir haben noch nicht gesehen, ob sie wirklich gute Schützen sind. Wir müssen uns ihr Schießen erst ansehen. Dann wissen wir es. Laßt jeden einige Patronen verschießen.“ „Schön“, war die Antwort des Sahibs.

Nachmittags, nach dem Tee, sagte der Sahib zu den Soldaten: „Wir wollen heute einige Patronen verschießen.“ Es lag eine

Sandebene vor uns. Es wurde ein Stück Papier mit etwas Schwarzem in der Mitte aufgesteckt. Herr Littledale schoß zweimal und traf jedesmal. Herr Fletcher machte es ebenso. Von den drei Soldaten schoß jeder zweimal. Kein Schuß traf, und wir wußten nicht einmal, wo die Schüsse hingegangen waren. Ich schoß für mein Leben gerne. Ich bat den Sahib, mich schießen zu lassen. Der Sahib meinte: "Du kannst ja doch nicht schießen!" Die Frau aber sagte: "So laß ihn doch schießen." Es war ein kleines Gewehr da, das mir Herr Littledale mit einer Patrone in die Hand gab. Ich nahm mich sehr in acht mit dem Schusse. Zum Glück traf ich. Da gab mir Herr Littledale die zweite Patrone, und mit der traf ich wieder. Der Sahib und die Frau sagten beide: "Gut so!" und waren sehr zufrieden mit mir. Die Soldaten aber schämten sich. Sie sagten doch sonst immer, wenn man sie zur Arbeit anhielt: "Diese Arbeit ist nichts für uns. Wir schießen aber sehr gut. Das ist unser Geschäft." Von diesem Tage an wurden die Ladakis gute Schützen. Die Soldaten sagten zu mir: "Unser Glück ist abwärts gegangen und deines aufwärts. Du hast besser geschossen als wir. Was ihr Ladakis uns befiehlt, das werden wir tun." Und schämten sich sehr. Ich sagte zu ihnen: "Das hat nichts zu sagen, das Nichtstreffen von heute. Die Gewehre waren euch ungewohnt, und ihr wart aus der Übung."

Rasak Akhun

Rasak war sehr jähzornig. Bekam er kalten Tee, so warf er den Becher fort, und wenn er sich mit den Pferden und Eseln ärgerte, griff er zu seinem Schwert und schrie: "Umbringen möcht' ich sie!" Bei den Menschen machte er es nicht viel anders, aber sein Zorn verging wieder schnell. Rasch wurde er wild, rasch hörte es wieder auf. Rasak und Kalam waren gute Freunde, aber sehr oft

waren sie auch im Streit. Innerlich waren mir beide nicht gut gesinnt, und in meinem Innern war auch Feindschaft gegen sie. Ich dachte aber nicht daran, wie ich ihnen Böses vergelten könnte. Ich hielt mich an meine Arbeit und vertraute auf Gott. Oft befahl mir Rasak unnötige Arbeit und dem Kalam auch. Eines Morgens zum Beispiel reichten Kalam und ich den Sahibs das Frühstück, und die andern Leute verzehrten das ihre. Rasak kam und befahl Kalam und mir: "Nehmt ihr nun das Zelt des Herrn Fletcher." "Wir tragen hier gerade das Frühstück auf. Du siehst, daß wir zu tun haben. Sag' das mit dem Zelt den andern, die ohne Arbeit herumsitzen." Er sagte: "Ich muß doch die Leute zur Arbeit ansetzen." Und wir: "Wir wollen uns wohl befehlen lassen, du siehst aber doch selbst, daß wir zu tun haben. Wie sollten wir da andre Arbeit tun können?" Da wurde er böse und schrie mich an: "Den Kopf hau' ich dir ab mit meinem Schwert." "Ein Narr bist du", sagte ich. "Für so etwas kannst du uns den Kopf nicht abhauen." Wir stritten noch etwas darüber, und ich sagte ihm zuletzt: "Wenn du dich so aufführst, taugst du nicht zum Obmann, und ich komme noch über dich."

Wir kommen nach Tschertschen

Wir waren auf dem Weg nach Tschertschen. Unterwegs trafen wir auf Wälder und Dünen und eine kleine salzige Quelle. Eines Tags waren die Sahibs und Rasak irgendwo ins Lager gegangen. Sie reichten mir eine Tasse Tee, und wie ich sie trinken wollte, war der Tee salzig und nicht genießbar. Nun erhielt jeder eine solche Tasse Tee. Keiner brachte den Tee hinunter, und wir lachten darüber. Da sagte Herr Littledale: "Grabt nach einer andern Quelle." Wir trafen auf eine in acht Fuß Tiefe. Zum großen Glück fanden wir gutes und süßes Wasser.

Die Sättel der Maulesel waren nicht gut und die Tiere selbst zu fett. Sie trugen keine Lasten, die Sättel fielen ihnen oft am Tage herunter. Wenn sie das taten, machten sie die Leute wieder fest, ohne die Gurtenringe zu öffnen. Dadurch wurden die Tiere wund unter der Brust. Das war schlimm.

Wir kamen nun durch Wald und Ebenen und Dünen. Wir waren in der Nähe von Tschertschen. Da kamen ein alter Beg (Würdenträger) und einige andre Leute dem Sahib entgegen. Nachmittags langten wir in Tschertschen an. Ein großes Haus war da und ein Garten. Die Zelte der Sahibs wurden in dem Garten aufgeschlagen.

Die Sahibs besahen sich die Wunden der Maultiere und waren sehr besorgt darüber. Jeden Morgen wurden die Tiere ärztlich behandelt, und es waren schlimme Dinge. Wir wuschen die Stellen und taten Heilmittel darauf, und es war viele Arbeit dabei.

Ich werde Obmann für die Lebensmittel

Einmal untersuchten Herr und Frau Littledale die Vorräte an Zucker und Butter. Eine Pferdelastr Zucker war in zwei Monaten aufgebraucht worden, und es war nur mehr eine übrig. In Khotan war Butter für sechs Monate gemacht worden, und in vierzehn Tagen war sie verschwunden. Das kam Herrn und Frau Littledale sehr merkwürdig vor, und sie sagten: "Wie sollen wir die Wüstenreise machen können, wenn unsre Vorräte so rasch schwinden?" Frau Littledale fragte: "Woher nur Zucker nehmen? Die eine Pferdelastr reicht nicht für unsern Weg. In Tschertchen ist keiner aufzutreiben." Die Anordnungen des Rasak waren also nicht gut gewesen. Sie waren alle schlecht. Sie gefielen Herrn und Frau Littledale nicht im mindesten. Herr Littledale nahm mich auf die Seite mit den Worten: "Rasak ist ein braver Kerl, aber sein

Kopf ist nicht gut. Du bist brav und auch gescheit. Von heute an bist du der Karawanenführer und hast dies alles in deiner Hand.“ Ich erwiderte: “Herr, ich nehme das Amt des Kiarvan Baschy nicht an. Diese Arbeit ist für Rasak Akhun. Wie sollte ich sie auf mich nehmen? Das bringt mir keinen guten Namen in Ladak, und sie werden alle sagen, daß ich ihn von seinem Amt verdrängt habe, und so würde mein Name schlecht werden unter meinen Freunden in Ladak.”

Der Sahib sagte: “Wir sind es doch, die dir das Amt übertragen. Wieso sollte das dir deinen Namen verderben? Du mußt das Amt übernehmen.”

Ich entgegnete: “Herr, wenn Ihr mir das Amt in Kaschgar übergeben hättet, würde ich keine Schande befürchten müssen. Schon fast zwei Monate besorgt Rasak das Amt. Nehme ich es jetzt an, so sieht das aus wie Betrug.”

Darauf der Sahib: “Gehst du nicht darauf ein, so wird es uns schlecht ergehen auf unsrer langen Reise. Was tun wir dann?” Ich antwortete: “Ich will auf die Nahrungsmittel achtgeben, und sie sollen nicht unnütz vergeudet werden. Die eine Pferdelastrad wird ausreichen. Alle Nahrungsmittel will ich beaufsichtigen, aber das Amt des Kiarvan Baschy nehme ich nicht an.” “Ich will es mir überlegen”, sagte der Sahib. Am folgenden Tag befahl der Sahib dem Rasak: “Sieh du dich nach dem Weg auf den Tokus Davan um.” Dann ging Rasak, den Weg zu finden. Herr Littledale sagte dann zu mir: “Sieh nun du, solange Rasak abwesend ist, nach all dem Unsrigen.” “Schön”, sagte ich darauf. Dann machte ich für die Maultiere die Sättel wieder zurecht und kaufte auf den Befehl des Sahibs Pferde und Esel und viel Getreide und verwaltete alles; Reis, Butter, Mehl und sonstige Nahrungsmittel verwahrte ich in einem besondern Raume und gab täglich das Nötige heraus, damit alle genug bekämen. Rasak Akhun kam vor einem Monat nicht zurück. Alles verwaltete nur ich. Die Sahibs waren mit mir zufrieden, und es wurden mir große Geldsummen anvertraut. Nun war mir so, als müsse ich mir so zum Scherze

eine kleine Vergütung gönnen. „Kaufe ich“, sagte ich mir, „eine Sache von zehn Rupies für nur acht, so will ich ein Rupie davon für mich behalten.“ So machte ich es, und der Sahib fand alle meine Käufe billig und gut und nannte mich ein zweites Mal „Herr Rassul“. Ich dachte nun: „Was heißt denn dieses ‚Herr‘?“ Und fragte den Sahib, was es bedeute. Ich erhielt die Antwort: „In englischer Sprache gilt es für brave und angesehene Leute, und du bist so ein Braver, deshalb bist du so angeredet worden.“ Ich entgegnete: „Ich bin kein Herr, sondern nur ein armer Diener. Nennt mich nicht Herr.“

Wir machten nun oft ein Tamaschà, und der alte Beamte auch, und wenn wir dahin gingen, bekam ich einen Platz hoch oben angewiesen. Warum? Weil ich Obmann war. Deshalb durfte ich erhöht sitzen. Das aber war dem Kalam nicht recht. Er lief rasch an meinen Platz und setzte sich an die höhere Stelle. Ich sagte nichts zu ihm. Ich nahm einen niederen Sitz für mich. Der Beg aber und die Leute des Orts erwiesen mir alle Ehre. Es machte nichts aus, ob ich hoch oder tief saß. Gaben sie Tee, so reichten sie erst mir davon und dann dem Kalam. Und mit der Pfeife war es ebenso. Alle Ehre wurde mir erwiesen, oft und oft. Kalam war endlich beschämt und ließ mir meinen höheren Platz.

Der Zank der Soldaten

Der Soldat Badullah war ein schlechter Mensch. Er war nun als Sergeant über den andern beiden. Die sagten aber immer: „Den wollen wir nicht über uns haben.“ Badullah aber sagte: „Der Sergeant bin ich.“ Eines Tags waren Frau Littledale, die beiden Sahibs und ich selbst im Zelte beisammen, mit Rechnungen beschäftigt. Da kamen mit einem Male die drei Soldaten an, ein einziges Gewehr gemeinsam fassend. Das kam uns sehr befremd-

lich vor. Wie sie nun nahe herangekommen waren, sagte Badullah: "Pandschinor hat das Gewehr ergriffen, um mich zu töten, und Pördil hat seine Hand festgehalten." Der Sahib überzeugte sich, daß das Gewehr drei Patronen enthielt. Er sagte zu Pandschinor: "Aus welchem Grunde tatest du dies?" "Ich habe", sagte dieser, "drei Patronen in den Lauf getan, um den Badullah umzubringen, dann den Pördil und dann mich selbst. Pördil hat aber meine Hand festgehalten." "Das ist eine schlimme Sache," sagte der Sahib, "warum tatest du es?" "Weil wir den Badullah nicht zum Sergeanten haben mögen. Wird er unser Vorgesetzter, so töte ich ihn und mich hernach." Dem Sahib war dies alles unverständlich. Er nahm ihnen Gewehr und Patronen ab mit den Worten: "Geht jetzt fort; ich muß mir den Fall überlegen." Dann zu mir gewendet: "Was denkst du über die Leute? Was hältst du für das Richtige?" "Die beiden", sagte ich, "wollen den Badullah nicht zum Sergeanten haben. Besser wäre es, wenn keiner Sergeant wäre. Es sind doch alle drei nur Soldaten, und der Herr seid Ihr selbst. Sagt ihnen doch, daß Ihr für sie alle der Sergeant seid." Dem Sahib gefiel dies, er ließ sie rufen und sagte es ihnen. Die zwei Soldaten waren es zufrieden, nur Badullah nicht, der erklärte: "Ich bin Sergeant. Nimmt man mir den Rang, so nehme ich mir das Leben." Der Sahib sagte: "Den Namen eines Sergeanten sollst du behalten. Für euch drei aber bin der Sergeant ich selbst."

Arbeit und Lustbarkeit in Tschertschen

Frau Littledale sagte eines Tags zu mir: "Du mußt englische Worte lernen, damit du mit uns reden kannst." Dann sagte Herr Fletcher einige Worte, und ich schrieb sie und ihren Sinn in Ladakischsprache auf. Ich schrieb: "Heißes Wasser, kaltes Wasser, bringen, wegnehmen." Diese Wörter schrieb ich mir alle zusammen, und

ich sprach dann ein wenig mit Frau Littledale. Sie sagte: "Mit der Zeit wird es schon besser werden."

Wir machten nun alle zusammen der schönen Tochter des Hauswirts etwas den Hof. Sie trieb ihre Späße mit mir, und ich habe sie oft liebgehabt. Kalam hatte mir einen Schwur abgenommen, daß ich mit ihr nichts hätte, aber wir hatten einander dennoch gerne. Einmal küßten wir uns, und das sah Frau Littledale. Ich schämte mich und lief davon. Frau Littledale rief ihren Mann. Da war mir sehr bange. Der Sahib ließ mich rufen, und ich kam. Frau Littledale war zugegen. Sie machten sich über mich lustig und sagten: "Ein schönes Mädchen hast du dir da ausgesucht. Das freut uns." Von da an ließ Frau Littledale das Mädchen in ihrem Zelt arbeiten. Um jene Zeit kam Rasak vom Tokus Davan zurück, und er sah nach dem Willkomm, daß alle Verwaltung in meiner Hand war; Kalam sagte ihm auch viel über mich, und das gefiel ihm gar nicht. Dem Rasak sagte ich selbst die ganze Wahrheit und schwur ihm, daß es so wäre; er aber glaubte nicht und meinte, ich hätte ihn betrogen. Es war nun alles bereit, nur Butter war nicht genug vorhanden für die große Reise. Rasak erklärte, es sei genug. Auch könne man in Tschertschen keine kaufen. (Tschertschen ist ein kleines Bauerndorf mit etwa fünfhundert Bauern, wo es schwer ist, etwas zu bekommen; einen Basar gab es damals nicht.)

Verleumdungen der Soldaten

Es wurde nun von allen je ein Tanga für ein Tamaschà eingesammelt. Wir kauften ein gutes Schaf dafür. Ich gab Reis heraus aus den Vorräten des Sahibs. Das gefiel dem Soldaten Badullah nicht. Er ging, mich beim Sahib anzuschwärzen. Der Sahib verstand seine Worte nicht und ließ mich kommen, um zu dol-

metschen. Der Soldat sprach nämlich besseres Hindustani, und das war schwer für den Sahib. Wir Ladakis sprachen mit dem Sahib Hindustani und Türkisch. Unser Hindustani mit den Sahibs war ein ganz anderes. Das konnten nicht alle verstehen. Herr und Frau Littledale waren eben vor ihren Zelten, und Badullah stand vor ihnen. Der Sahib sagte zu mir:

“Was meinte denn der Badullah? Etwas über Reis, wenn ich nicht irre?” Ich fragte Badullah: “Was gibt’s?” Er sagte: “Du hast den Sahibs Reis gestohlen. Das habe ich den Sahibs sagen wollen.” Ich übersetzte: “Ich soll Reis von Euch gestohlen haben. Das hat Badullah Euch sagen wollen.” Da sagte Frau Littledale: “Weshalb?” “Für ein Tamaschà”, sagte ich. Dann sagte Frau Littledale: “Da werdet ihr auch Fleisch brauchen!” Ich erwiderte: “Für das Fleisch sind zwanzig Tangas gesammelt worden, aber den Reis habe ich gestohlen.” Frau Littledale aber meinte: “Nein, nein. Das nennt man nicht gestohlen. Und die zwanzig Tangas mußt du den Leuten wiedergeben. Nimm sie aus meiner Kasse und schreibe das an.” Der Soldat war zum Sahib gegangen, ihn böse zu machen gegen mich und um sich schön zu machen. Die Sahibs sind aber nicht böse geworden, und die zwanzig Tangas habe ich auch noch bekommen. Mir war also die Sache sehr recht, aber der Soldat schämte sich seiner Verleumdung. In jener Nacht war ein sehr lustiges Tamaschà.

Wir verlassen Tschertschen

Einen Monat schon hatten wir in Tschertschen zugebracht. Die Aprikosenbäume standen in der Blüte. Wie Sommerszeit kam uns das vor. Wir waren abmarschbereit. Alt und jung in dem Dorfe war gut Freund mit uns, Knaben und Mädchen. Es tat ihnen leid, daß wir gingen. Wir bekamen dort Briefe aus Leh

und schrieben Briefe dorthin. In meinen Briefen schrieb ich, es würden nun lange keine mehr kommen.

Wir brachen also auf. Nach mehreren Märschen waren wir alle ziemlich müde. Herr und Frau Littledale waren beritten. Herr Littledale und Herr Fletcher ließen uns alle halbe und ganze Stunden lang abwechselnd reiten. Das ruhte uns etwas aus. Wir ritten, während die Sahibs gingen. Die Reitezeit war sehr kurz, aber es freuten sich doch alle, daß die Sahibs das taten, und es wurde ihnen hoch angerechnet.

Die Soldaten und das Brot

Ich hatte alle Nahrungsmittel unter meiner Obhut. Ich war gegen den Willen des Rasak und Kalam Obmann geworden. In einigen Säcken hatten wir nun trockenes Brot mit. Wir machten Tee, und es sollte jeder ein Stück davon dazu bekommen.

Die Soldaten machten sich den Brotsack selbst auf und aßen eine Menge davon. Ich sagte zu ihnen: "Meine lieben Freunde, ihr müßt auf meinen Rat hören. Dies Brot ist nicht mitgenommen worden für Plätze wie dieser hier, wo es Holz zum Kochen gibt und viel Zeit zum Kochen wie heute. Dies Brot soll verwendet werden für zwei Fälle: wenn wir sehr spät ins Lager kommen und wenn wir einmal kein Brennholz haben. Dann wollen wir das Brot hernehmen."

Die Soldaten wurden böse und Rasak auch, weil Rasak doch Kiarvan Baschy war. (Ich hatte aber im ganzen Lager wirklich zu befehlen.) Sie sagten: "Wir wollen das Brot essen und auf deine Befehle nicht hören." Ich erwiderte: "Als Befehl habe ich das nicht zu euch gesagt, sondern freundlich, was für die lange Reise auch das Bessere ist." Sie entgegneten: "Du läßt uns nichts zu uns nehmen, wie sollen wir da Arbeit leisten auf der Reise?" "Durch

die Güte Gottes und der Sahibs", sagte ich, "haben wir viel Mehl, Reis und Sattù mit. Kocht euch davon und werdet satt. Aber es soll doch ein jeder mit den Nahrungsmitteln behutsam verfahren. Warum? Wir gehen nun in die Wüste, wo es nichts zu essen gibt." Sie blieben dabei: "Wir wollen dies Brot essen." Und ich: "Ich lasse es nicht zu."

Und ich gab dem Hussein den Auftrag, die Säcke zu schließen. Da ging der Soldat zum Sahib und klagte: "Rassul läßt uns das Brot nicht essen." Der Sahib rief mich und fragte: "Was ist das mit dem Brot?" Ich erklärte die ganze Sache. Herr Littledale sagte nun zu den Soldaten: "Ihr werdet euch erinnern, daß Butter für drei Monate in vierzehn Tagen draufgegangen ist und Zucker für sechs Monate in zwei Monaten. Das hatte nicht viel zu sagen. Es waren noch bewohnte Orte da. Wir konnten nachschaffen. Jetzt geht es aber in die Wüste. Gehen dort unsere Vorräte zu Ende, sterben wir. Was dann? Aus diesem Grunde habe ich das alles dem Rassul in die Hand gegeben. Er ist der Sahib über den Nahrungsmitteln. Obgleich wir Sahibs sind, wollen wir mit dem Essen zufrieden sein, das uns Rassul gibt. Wenn wir Sahibs das tun, so müßt ihr ihm gehorsam sein." "Jawohl", sagten sie.

Unsre Arbeit

Unterwegs hatten wir viele Mühe damit, daß die Pferde und Esel und das Gepäck oft im Schmutze steckenblieben. Wenn wir irgendwo ins Lager gingen, untersuchte ich die Rücken der Pferde und reinigte die Sättel und sagte zu den Leuten in freundlichem Ton: "Bitte, seht euch die Rücken der Tiere an, ob sie nicht wund geworden sind." Bei der Arbeit gehorchten mir einige, andre nicht. Arbeitete ich selbst, arbeiteten sie alle. Es waren zwei Gruppen von Arbeitern unter uns, eine unter meinem Befehl und

die andere unter Rasak. Was es bei mir zu tun gab, das machte ich selbst mit.

Dann ließ ich es die andern auch tun. Kamen wir an einen Flußübergang, so zog ich mich zu allererst aus und stieg ins Wasser, der Karawane zu helfen. Dann gingen die Leute unter mir auch mit ins Wasser. Und die von Rasak folgten unserem Beispiel. Mit Gottes Hilfe waren meine Leute in der Mehrzahl. Bei Rasak waren Kalam und die zwei Soldaten. Wir hatten sieben Ladakis mit und drei Soldaten, zehn Mann Dienerschaft also. An Tieren: Maulesel und Pferde etwa dreißig an der Zahl, und fünf- undachtzig Esel. Kalam war Koch, ich Aufseher des Pferdeparks und die andern acht Leute waren Pferdewärter. Die drei Soldaten waren faul. Pandschinor arbeitete ein wenig besser. Ich arbeitete mit den Pferdeknechten. Warum? Ich war Obmann. Kalam half nicht mit. Beim Auf- und Abladen halfen die Sahibs selbst. So wurden alle Leute gut ausgenützt. Aber es waren mehr als hundert Tiere und nicht genug Leute für sie. Außer unsern eignen Tieren waren noch etwa hundert gemietete mit, Pferde und Esel, die wir von den Leuten in Tschertschen hatten. Bei diesem Troß war ein Kiarvan Baschy namens Mula Schah. Unser Lager war sehr groß. Wir hatten Proviant für sechs Monate.

Besuch des Akka-Tag

Über Ebenen und durch Täler reisten wir nun schon viele Tage. Wir gelangten endlich auf eine Höhe, die Tag um Tag höher anstieg. Wo der Akka-Berg war, das wußten wir nicht. Abdurrahman war mit französischen Sahibs dahin gekommen. Er erinnerte sich des Weges aber nicht mehr. Jedermann fragte ihn: "Wo ist der Akka-Berg?" Und er sagte immer: "Er ist nicht mehr weit." Zuweilen sagte er auch wieder anders. Was er aber sagte, das stimmte

nicht. Tagelang zogen wir herum. Den Ort, den Abdurrahman meinte, erreichten wir nicht. Seit wir Tschertschen verlassen hatten, waren zwanzig Tage vergangen. Da sahen wir weit weg einen großen schwarzen Berg und Schnee darauf. Herr Littledale sagte: "Dies ist der Akka-Tag." Nach einigen Tagen standen wir davor, und Herr Littledale sagte: "Den wollen wir übersteigen." Es gab aber keinen Paß hinüber. Herr Littledale ging nun nach der einen Richtung, um den Übergang auszukundschaften, und ich nach der andern. Beide zogen wir hoch in den Berg hinauf und sahen überall große und schwarze Felsen und steile Klippen, doch ohne Aussicht auf einen Weg.

Hoffnungslos kehrten wir zurück. Es war ein kaltes Hochland, und es gab viel Wind. Die Sahibs und Frau Littledale berieten sich nun über das Weitere. Ich glaube, wir zogen damals nach Südosten. Am folgenden Tag schwenkten wir nach rechts herum und zogen das Land auf und ab. In einem Tal wurde endlich das Lager aufgeschlagen. Holz gab es wenig. Dünger von wilden Pferden aber war zu finden.

Am nächsten Tage brachen wir wieder auf und gelangten in eine Ebene, auf der viele große Felsen standen. Wir wandten uns zur Linken und zogen in ein Tal voll weißer Felsen und Sand. Dies Tal verfolgten wir. Wir wußten nicht mehr, wohin es führen mochte. Der Weg wurde zuletzt sehr schlimm. Viele Pferde stürzten. Wir mußten immer umpacken. Da wurden wir müde und das Land erschien uns sehr hoch gelegen: Unsere Köpfe wurden schwindelig. Wir sagten zueinander: "Das ist kein Ort für Menschen." Gegen Abend kamen wir an einen kleinen Paß. Es gab ein wenig Wasser. Kein Gras aber und kein Brennholz. Dort wurde Rast gemacht. Etwas Holz hatten wir mitgeführt, doch reichte es nicht aus. Wir erbrachen die Büchsen und machten Tee. An jener Stelle ging das schwarze Pferd ein, das ich in Tschertschen gekauft hatte. Mir schwindelte im Kopf. Die Sahibs ließ ich aber nichts merken. Ich schämte mich. Abdurrahman wurde sehr krank. Es war eine schlimme Nacht.

Am nächsten Tag wurde ein Paß überschritten und wir kamen in ein Tal. Als wir aus diesem herauskamen, lag vor unsern Augen eine große Ebene, umgeben von Bergen. Klares Wasser lief in dieser Ebene dahin. Auch grünes Gras war vorhanden. Alle waren wir froh darüber. Wir lagerten unter einem Felsen. Etwas Holz, Gras und Wasser fanden wir ebenfalls. Die gedungenen Leute aus Tschertschen sagten die ganze Zeit zum Sahib: "Bitte, Herr, laßt uns wieder umkehren. Wir sind so weit von unserer Heimat weg." "In wenigen Tagen", erwiderte der Sahib, "will ich euch zurückschicken." An jener Stelle war Abdurrahman krank geworden, und der Sahib schickte von dort aus einige der Leute von Tschertschen heim und Abdurrahman mit ihnen. Er erhielt viel Geld und ein Geschenk. Wir sagten: "Seht den Abdurrahman! In wenigen Tagen hat er so viel Geld bekommen, und wir werden noch lange mit den Sahibs reisen." Ich sagte: "Diese Sahibs sind große Herren, wir müssen gut arbeiten und ehrlich sein, in allen Dingen. Daß wir viel zu tun haben, das soll uns nicht bekümmern. Wir werden gut bezahlt und dann schreibt der Sahib auch unsre Namen in sein Buch, und die Regierung ist dann gut mit uns. Frau Littledale müssen wir als unsere Mutter ansehen, und Herrn Littledale als unsern Vater. Wir sind die Kinder. Wir müssen von innen heraus unsere Arbeit tun. Das bringt uns einen guten Namen, wie es in dem Liede heißt, das ich euch da singen will." Ich sang (es ist ein Lied aus Lhasa):

„Der Herr ist ein goldner Berg. Wir sind die Diener, starke Leute.
Wir haben unsre Hoffnung gesetzt auf den goldnen Berg.
Wir Jungen sind die Eier der weißen Henne.
Ohne daß ein Ei zerbricht, wollen wir arbeiten für unsern Herrn.
Ohne daß ein Ei zerbricht, kommen wir wieder heim.“

Wir sangen das Lied im Chore. Ich fuhr dann fort: "Wir sollten nie untereinander streiten und nicht sagen: Dies ist nur deine Arbeit und das meine. Wir sollten alle Arbeit tun, die uns in die Hand kommt." Sie alle waren einverstanden und sahen aus, als wenn sie mir gut Freund wären. Es schneite. Es gingen uns Pferde

verloren. Galam Mahmud ritt fort, sie zu suchen. Abends kam er mit ihnen zurück. Sein Pferd aber ging ein. Es war ein sehr hochgelegener Ort. Er war schnell geritten. Daran starb das Pferd. Ich berichtete es dem Sahib. Er sagte: "Das hat nichts zu sagen."

Wir sehnten uns danach, den Paß zu überschreiten. "Der Akka-Tag-Paß", sagte Herr Littledale, "ist noch nicht zu Ende. Abdurrahman ist fort. Wir müssen ihn ersetzen. Such' einen aus von den Leuten aus Tschertschen." Rasak und ich berieten uns, und wir kamen überein, daß es Mula Schab sein sollte. Er war sehr fleißig, aber er wollte nicht recht. Wir sagten: "Wie Brüder werden wir untereinander sein."

Endlich willigte er ein. Zwanzig Rupies sollte er im Monat erhalten. (Er reiste später noch viel und auch mit Sven Hedin; Furcht kannte er nicht.)

Wir zogen auf einer langen Ebene dahin, und die Berge wurden immer höher und höher. Kalt war es, und es wehten heftige Winde. Da kam ein sehr hoher schwarzer Berg quer über unsern Weg. Herr Littledale suchte, konnte aber keinen Paß über den Berg finden.

Was tun? Wir waren alle traurig. Wir kehrten um und zogen zwischen zwei kleinen Bergen hindurch. Dann gelangten wir in eine weite offene Gegend. Nach Südwest war ein freier Blick, nach Südost war wieder der Berg wie ein Riegel vor.

"Über den müssen wir hinüber", sagte Herr Littledale, "es ist der Akka-Tag-Paß. Wie nun fangen wir es an, hinüber zu kommen?"

Wir warteten dort mehrere Tage und schossen einige Antilopen, die auf den Grasflächen weideten. Da hatten wir wenigstens immer Fleisch. Es galt, den Weg zu finden. Nach verschiedenen Richtungen wurden Leute zum Suchen ausgeschickt. Ich fragte Herrn Littledale: "Soll ich nicht auch suchen gehen?" Frau Littledale ließ es nicht zu. "Du hast zuviel Lagerarbeit", sagte sie. Sie gab mir eine Menge Kleider zum Waschen und zeigte mir, wie ich es zu machen hätte. Sie war mit meiner Wäscherei zufrieden.

Die von der Streifsuche zurückkehrenden Leute sagten nun alle: "Es ist keine Möglichkeit, über den Berg zu kommen. Immer wieder sind Gipfel aufgetaucht." Wohin also? war die traurige Frage aller. Herr Littledale kehrte nun mit Rasak an die Stelle zurück, woher wir zuletzt gekommen waren, und erklärte: "In vier Tagen sind wir wieder hier." Frau Littledale war sehr traurig über die Trennung. Und mir taten sie leid, die sich so gerne mochten, und ich dachte an meine Frau und brachte ihr Gesicht unter meine Augen, besonders hier. Ich sagte zu Frau Littledale in meinem gebrochenen Englisch: "Seid nicht traurig, Frau Littledale, Ihr Mann ist bald wieder bei euch." Aber sie blieb traurig. Ich sah alles, weil ich die Zimmer zu versehen hatte.

Es gingen uns nun vier Esel verloren, die wir nicht wieder bekamen. Und einige Leute aus Tschertschen waren reisebereit nach Hause. Sie hatten die Esel gestohlen, wir wußten es nur nicht. Mula Schah war ein Dieb. Auch das wußten wir nicht. Er hoffte, davonlaufen zu können mit seinem vorausbezahlten Lohn. Einmal stahl er Mehl, wobei er von Herrn Fletcher ertappt wurde; und da wußten wir, daß er stahl. Nach vier Tagen waren Herr Littledale und Rasak zurück und erklärten, sie hätten den Weg gefunden. Das freute uns alle sehr.

Über den Akka-Tag

Nach einigen Tagen waren wir auf der Höhe des Akka-Tag angekommen. Im Süden lagen eine mächtige Ebene und ein kleiner See, und daran schloß sich in großer Entfernung ein schwarzer Berg. Auf diesem sah eine Stelle aus wie ein Sattel. "Über den müssen wir gehen", sagte Herr Littledale. Grau und schwarz ohne Grün war das Land. Nur hier und dort ein blauer See. Von hier aus wurden alle Leute aus Tschertschen heimgeschickt. Wir hatten

nur mehr unsre eignen Tiere. Die waren nicht genügend für unsre Gepäck. Wir ließen einige der Tiere unterwegs und das Gepäck dazu. Die Reise schien allen unglücklich zu verlaufen. Herr Fletcher und Frau Littledale berieten sich im Zelte. Wir schickten Leute zurück, die das auf dem Weg zurückgelassene Gepäck auf dem Rücken nachschaffen mußten.

Nach langer Zeit trat Herr Littledale aus seinem Zelt und rief nach mir. Er führte mich eine Strecke abseits des Lagers und sagte: "Wir haben noch weit nach Lhasa, und wir haben noch ganze vierzig Tage bis dahin, wo Menschen wohnen. Dort erst bekommen wir alles, was wir brauchen. Es leben da die Tschangpas. Doch wird es schwerhalten, hinzukommen, weil unsre Tiere schon müde werden. Sind sie es heute schon, wie sollen wir die Strecke zurücklegen können? Es liegt mir schwer auf dem Herzen, und die Sache sieht schlimm für uns aus. Ich fürchte, daß, wenn die Pferde eingehen, Frau Littledale nicht zu Fuß gehen kann. Was denkst du? Sag es mir."

Ich sagte: "Ich hoffe, es wird uns so schlecht nicht ergehen. Gott wird uns helfen. Kommt es so arg, daß alle Pferde eingehen, so werden wir Leute Frau Littledale nicht gehen lassen. Wir können sie in einem Stuhl auf dem Rücken tragen, aber so schlimm wird es ja nicht werden. Nehmt euch die Sache nicht so sehr zu Herzen. Es werden jetzt keine Tiere mehr eingehen. Ich will euch sagen, was ich glaube. Wir sollten täglich nur kurze Märsche machen und nach einer Woche ganz rasten. Das wird die Tiere sich erholen lassen, und sie können weiden. Dann werden sie alle wieder kräftiger, und wir werden auch weniger müde werden. So können wir die Reise machen. Braucht man nach Gagalintschin vierzig Tagemärsche, so wollen wir achtzig oder hundert Tage daran wenden. Das tut nichts. Haben wir es so eilig, können es die Tiere nicht aushalten."

Herr Littledale dachte nach. Dann antwortete er: "Das wäre ein guter Gedanke, aber es fehlt das Nötige zum Tagesunterhalt. Zehren wir unsere Vorräte auf, so wird es ganz schlimm. Es ist

schon einmal ein Sahib hier durchgekommen. Er hatte keinen Proviant mehr, und es ging ihm schlecht. Das Leder von den Schuhen hat man essen müssen.“ „Nein,“ sagte ich wieder, „das ganze Vorrätewesen habt ihr mir in die Hand gegeben. Wir reisen schon ungefähr einen und einen halben Monat. Wir haben in Khotan auf sechs Monate angeschafft. Ich kann für sechs und auch für sieben Monate, von heute an gerechnet, gutes Essen geben. Jeden Tag werden die Lasten geringer.“ „Wir wollen“, sagte Herr Littledale, „kurze Märsche einführen. Erst will ich aber den Proviant wiegen.“ „Ob ihr ihn wiegt oder nicht, Herr,“ sagte ich, „das ist gleich. Ich kann alle sechs Monate lang verköstigen.“

Da waren die Sahibs wieder froh. Frau Littledale sagte: „Wie mein Sohn bist du mir vorgekommen.“

Mula Schah wird gefesselt

Die Sahibs ließen mich abermals zu sich kommen und sagten: „Dieser Mula ist ein schlechter Mensch. Heute nacht wird er durchbrennen. Sind doch seine Genossen nicht weit. Wir haben sie heute weggeschickt. Du mußt auf den Mann acht haben. Drei oder vier Tage muß er scharf bewacht werden. Dann läuft er nicht mehr davon.“ Der Sahib hatte eine Eisenkette, die man ihm um die Hände festmachte. „Besser wäre es, wenn eine Hand von dir und eine der seinen zusammengebunden würden. Dann kann er sicher nicht entrinnen.“ Ich erklärte mich einverstanden. Aber ich ging in mein Zelt und dachte: „Dieser Befehl ist nicht recht. Ich habe soviel zu tun, mehr als alle andern, den Dienst bei Tisch und das Waschen — und nun sollte ich nachts nicht schlafen. Es wäre das eine Arbeit für die faulen Soldaten. Aber es ist nichts zu machen. Sage ich's den Sahibs, sieht es schlecht aus: Sie werden meinen, ich wolle nicht gehorchen.“ Wie ich nun das Essen

auftrag, sagte Frau Littledale zu den Sahibs: "Warum den Rassul mit der Strafe für Mula mitbestrafen? Er hat so viel zu tun. Die Soldaten haben nichts zu tun. Bindet den Mula doch mit denen zusammen." Das leuchtete dem Sahib ein. Ich aber sagte mir: "Frau Littledale ist eine kluge Frau."

Der Schwur in der fröhlichen Nacht

Nun war alles wieder gut geworden. Die Sahibs waren mit mir zufrieden, und die ganze Dienerschaft war gut Freund mit mir. Rasak und Kalam aber mochten mich nicht leiden und zeigten mir ein feindliches Gesicht. Daher wollte ich sie unter meine Freunde bringen. Jede Nacht sangen und schwatzten wir zusammen und belustigten einander; zu solchen Zeiten waren sie mir freilich freundlich gesinnt, bei der Arbeit aber kamen sie mir in die Quere. Da sagte ich mir: "Wie soll ich ihre schmutzigen Gedanken gegen mich nur rein machen?" Es fiel mir ein, ich könnte nachts in freundlichem Gespräch erfragen, weshalb sie auf mich böse wären. Abends also, nach der Arbeit, kamen wir alle zum Schwatzen zusammen. Nun sagte ich in Gegenwart aller: "In diesem Meere von einer Wüste sind wir ohne Vater, Mutter und Brüder. Gott hilft uns an ihrer Stelle. Hernach Herr und Frau Littledale. Stirbt einer der Unsern, so tun wir ihn mit unsern Händen unter die Erde. Wird er krank, so pflegen wir ihn gesund. Außer einander haben wir hier weder Verwandte noch Brüder." Rasak sagte hierauf: "Das ist richtig." Und die andern waren alle der gleichen Meinung. Ich fuhr nun fort: "Wenn es so ist, so dürfen wir uns nicht verfeinden. Wer unter uns Feindschaft bewahrt, ist schlecht vor Gott und vor uns. Wir sollen unsre schmutzigen Gedanken, die wir gegeneinander haben, rein machen. Es ist der Brauch unter den Muslimen, daß nach dem Streit schnell wieder Freund-

schaft gemacht wird. Warum also seid ihr böse auf mich? Sagt es vor allen gerade heraus.“ Ich hatte einen Koran und las aus ihm etwas vor. Dann behielt ich ihn in der Hand und sagte: „Rasak, dem Sahib habe ich nichts Böses über dich gesagt. Ich habe ihm nicht gesagt: ‚Macht mich zum Obmann.‘ Die Sahibs selbst haben mir die Karawane zu führen befohlen. Ich habe es nicht gewollt. Dies sagte ich euch schon in Tschertschen. Der Sahib sagte, Rasak solle das Amt des Kiarvan Baschy behalten, die Lebensmittel aber sollten meine Sache werden und Rasak sollte mit mir zusammen arbeiten . . . Da hab’ ich ‚ja‘ gesagt, weil es nicht anders ging. Wir sind Diener und müssen den Sahibs gehorchen.“ Die andern sagten nun: „Rassul hat wahr geredet.“ Rasak aber blieb dabei: „Du hast über mich beim Sahib Falsches gesagt.“ Darauf entgegnete ich: „Habe ich nicht den Koran in der Hand gehabt? Ich habe es nicht getan.“ Dann rauchten wir und ich sprach: „Bedenke du, was du selbst verschuldet hast. Weil du schon einmal beim Sahib Dienst tatest, deshalb hat er dich in Käschgär zum Kiarvan Baschy gemacht. In zwei Monaten bist du mit Zucker für sechs fertig geworden. Und in vierzehn Tagen mit Butter für sechs Monate. Dann sind die Maultiere wund gewesen von Khotan nach Tschertschen, und sie trugen nicht einmal Lasten. Hätten sie Lasten getragen, wäre es noch angegangen. Deswegen haben dich die Sahibs abgesetzt und dein Amt mir gegeben. Ich wollte dennoch nicht. Du bist auch immer noch Kiarvan Baschy.“

Darauf Rasak: „Schon gut, aber du hast mir doch einmal gesagt, daß du noch über meinen Kopf weg steigen würdest. Das hat mir eingegeben, daß du mich beim Sahib hintergangen hast.“ Da sagte Kalam: „Rassul hat recht, und du, Rasak, hast unrecht. Wie oft hast du nicht gesagt, du wolltest uns mit deinem Schwert den Kopf abschneiden, wenn du böse warst auf Menschen oder Tiere. Damals war es, daß Rassul gesagt hat: ‚Wenn du dich so beträgst, steige ich noch über dich hinaus.‘“ Und Galam Mahmud sagte zu Rasak: „Laßt dies nun alles gut sein und versöhnt euch. Ich kenne Rassul von der Kindeszeit her und weiß, daß er gut ist.

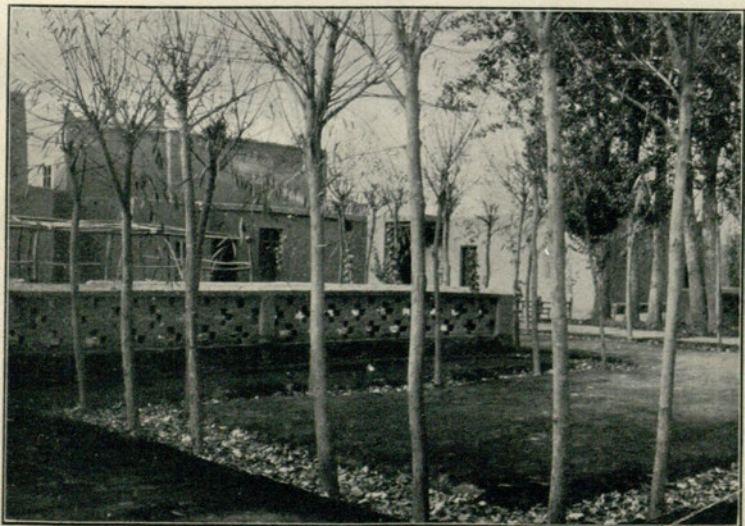
Er hat dich nicht hintergangen.“ Darauf Rasak: “Kalam hat mich schlecht gegen dich gemacht. Von heute an will ich nicht mehr anhören, was Kalam über dich sagt, und den Schwur tun, daß keine Feindschaft mehr zwischen uns besteht.“ Da schwuren wir auf den Koran und alle sagten: “Das ist ein gutes Zeichen.“ Darauf nahm ich Tabak und Tee zur Hand und reichte sie dem Rasak mit den Worten: “Was zwischen uns gewesen ist, das soll vergessen sein, und du vergib mir, was ich verschuldet haben möchte.“ Und dann tat Rasak dasselbe. Kalam aber sprach: “Dies alles ist meine Schuld. Verzeiht mir beide.“ “Ein gutes Zeichen“, sagten da alle, und dann ging es an ein fröhliches Lachen. Rasak sagte noch dazu: “Geht einer von uns auf falschen Wegen, so sollen die andern ihm vorhalten: ‚Du hast den Schwur der frohen Nacht vergessen.‘“ Andre meinten: “Bestraft soll werden, wer den Schwur vergißt.“ Und dann wurden Stimmen laut wie diese: “Das ist nun alles sehr schön geworden. Doch laßt uns jetzt schlafen.“ Und andre meinten: “Was macht das; ein kurzer Schlaf genügt uns auch.“ So waren wir mit Gottes Hilfe alle wieder gute Freunde.

Jagd auf Antilopen und Yaks

Wir machten nun alle Tage sechs bis sieben Meilen. Oft sahen wir Antilopenherden. Menschen waren für sie ein Tamaschà. Oft kamen sie ganz nahe, uns zu besehen. Wenn unser Geruch sie traf, liefen sie nur ein wenig fort und blieben gleich wieder stehen. Sie lieferten uns viel Fleisch, obgleich wir aus Tschertschen fünf- undzwanzig Schafe mitgenommen hatten. Die hoben wir für Notfälle auf und aßen Antilopen. Einmal trafen wir auf zwei Yaks, die Herr Littledale schoß. Noch nie hatte ich wilde Yaks gesehen. Sie sahen aus wie die Trägeryaks, aber sie waren weit größer. Wir häuteten sie ab. Ihr Fleisch war sehr zähe. Frau Littledale meinte:



19. DIE HONORATIOREN



20. KASCHGAR, MACARTNEYS HAUS



21. KASCHGAR, MACARTNEYS HAUS



22. BRETTCHENWEBER

“Nehmt die Zunge und salzt sie ein.” Das taten wir. Nun zogen wir weiter. Wo die Reise hinging, weiß ich nicht zu sagen. Ich weiß nur, es war eine Wüste wie ein Meer.

Unser Verdruß

Schon lange zogen wir durch bloße Wüste. Nirgends ein bewohnter Ort. Oft sahen wir in großer Entfernung Berge vor uns und meinten, nach diesen Gebirgen müßten Wohnorte der Menschen kommen. Einige Tage später waren wir dann an den Fuß der Berge gelangt, und es war wieder nur Wüste vor uns. Es wurde uns allen nun die Reise lang. Wir sagten zueinander: “Wann wird endlich die Wüste hinter uns liegen, und wann kommen Wohnorte?” Kalam schimpfte oft über die ganze Reise, während die andern nur müde und betrübt waren. “Diese Sahibs,” sagte er dann, “sind hierher gekommen, um zu sterben. Sterben sie, so sorgt die Regierung für ihre Kinder, was aber wird aus den unsern?” Immer schimpfte Kalam und machte die Leute verdrossen. “Wohin denn noch? Was ist damit?” sagte er, und “nie wieder kommen wir nach Ladak.” Da wurden sie alle kleinlaut und jammerten über die viele Arbeit. Ich aber wurde mit Gottes Hilfe nie müde und sagte zu Kalam: “Was redest du nur so töricht! Wir werden schon noch bewohnte Gegenden finden und mit Gottes Hilfe wieder heim kommen und dann noch viele Reisen machen. Da erzählen wir dann in Leh, wie wir mit Herrn Littledale reisten und wie dies und jenes geschah. Du bist wie ein Weib und nicht wie ein Mann. Wir sind Männer.” Und den andern sagte ich: “Hört nicht auf das, was Kalam redet. Es ist ganz und gar töricht.” “Ja,” sagten sie dann, “was du sagst, ist richtig.” “Werdet ihr unmutig,” fuhr ich fort, “so wird es immer schlimmer damit. Dann kommt ihr nie nach Ladak. Lustig müssen wir sein. Daß

Kalam nichts taugt, das wissen wir alle. Er schimpft auf die Sahibs und auf die Frau und ißt doch ihr Brot und trägt ihre Kleider.“ Kalam erwiderte: “Ich tue Arbeit für die Sahibs, und meiner Arbeit verdank’ ich das Essen und die Gewandung und nicht den Sahibs.“ Ich aber bemerkte: “Wes’ Brot wir essen und wes’ Kleider wir tragen, dem müssen wir danken.“ So stritten wir noch eine Weile fort, bis die andern sagten, wir sollten es aufgeben. Rasak gab bald zu, daß ich recht hätte, und dann gab er wieder dem Kalam recht. So wurde der Schwur von Kalam und Rasak gebrochen. Die andern aber hielten zu mir. Sie gehorchten mir mit der Hilfe Gottes.

Die frierenden Esel

Es war kalt und windig in jener Gegend. Viele Esel erfroren. Hussein hatte den Eselpark unter sich und meinte: “Am Kopfe sind die Esel erfroren. Decken wir ihnen die Köpfe zu, kommen sie mit dem Leben davon.“ Es war nun ein großes Stück Filz im Lager, das im Zelt ausgebreitet wurde. Wir zerschnitten es in kleine Stücke und legten diese den Tieren auf die Stirne. Das war gut gegen die Kälte. Auch leere Getreidesäcke wurden dazu verwendet. Rasak und Kalam reutè der Filz. “Jetzt haben wir keinen Filz mehr für das Zelt,” klagten sie. “Tut nichts”, sagte ich, “gehen die Esel und Pferde zugrunde, so ist es mit den Zelten auch bald zu Ende.“ Frau Littledale sah das alles mit an und war zufrieden. “Seid kluge Jungens”, sagte sie zu uns. Einmal nahm mich Herr Littledale auf die Jagd mit und sagte mir folgendes: “Du bist besser zu gebrauchen als alle andern und hast auch noch mein Gewehr zu tragen. Du sollst von heute ab noch fünf Rupies im Monat kommen.“ Ich habe ihm gedankt.

Tagelang sahen wir nichts als Wüste und kein andres Land. Nur viele Seen. Alle Tiere waren schwach geworden, und viele blieben liegen. Jeden Tag nahm die Schwäche zu. Herr Littledale sagte eines Tages: "Gagalintschin ist nicht mehr weit. Aber die Tiere sind nicht bei Kräften. Wir wollen hier einiges liegen lassen und die Traglasten erleichtern. Dann kommen sie besser voran. Was die Dienerschaft nicht nötig hat, das soll sie liegen lassen." Dies wurde bekannt gemacht.

Die Sahibs ließen viele Dinge wie Seifen und Kerzen liegen, auch rotes Tuch, das man für Geschenke mitgenommen hatte. Die Sahibs sahen sich nun die Sachen an, die die Dienerschaft zurücklassen wollte. Ich durfte auf Wunsch der Frau Littledale mein Bandscho behalten. Rasak und Kalam hatten in ihren Säcken alle die Teppiche und andre Dinge, die sie in Khotan für nach Hause mitgenommen hatten. "Werft das weg," sagten die Sahibs, "und wir bezahlen, was es kostete." Sie gaben den Wert an, und der Sahib schrieb es auf. Die beiden Soldaten hatten nichts abzugeben, nur Badullah hatte schweres Tuch mit. "Laß das hier", sagte der Sahib. "Das will ich nicht," antwortete Badullah. "Ich habe es mitgenommen, damit, wenn ich sterbe, ich meinen Leib darein wickeln lassen kann." "Du wirst aber nicht sterben", sagte der Sahib. Endlich entschloß sich Badullah, wenigstens die Hälfte liegen zu lassen. "Das darfst du nicht etwa auf Pferde und Esel packen," warnte ihn der Sahib. "Trägst du es selbst, magst du es behalten." "Ich will es selbst tragen", erwiderte Badullah. Dann wurde befohlen: "Zieht alle alten Kleider aus, laßt sie liegen und kleidet euch aus den Ballen der Sahibs neu." Das geschah. Es war eine lustige Nacht, die wir mit dem Umkleiden zubrachten. Badullah war so faul, wie er habgierig war. Da lagen viele liegengelassene Sachen umher, und er ging immer wieder hin, sie sich anzusehen. In der Frühe hatte er sich bereits eine Menge roter

und blauer Tücher geholt und als Turban um den Kopf geschlagen oder als Gürtel um den Leib gewunden, so daß er sehr in die Breite ging. Es war ein rechtes Tamaschà für uns. Alle, alles verspottete ihn. "Das ist lauter schönes Zeug", versicherte uns Baddallah. "Das will ich tragen. Ich will es nicht den Eseln zu tragen geben." "Wie", fragte ich, "willst du denn gehen, wenn du das alles trägst? Wie willst du arbeiten?" Er hörte nicht. Die Sahibs sahen es und fragten ihn lachend: "Was machst du denn da? Laß doch liegen." "Nein, mitnehmen will ich sie," war die Antwort. Unterwegs nun mußte er eins nach dem andern fallen lassen. Einige Tage hielt er es aus, dann gab er nach und warf alles fort.

Streit um den Reis

Die Tiere waren nun sehr schwach geworden. Aber wir kamen in Steppenland und sahen häufig Spuren von Feuern, die zeigten, daß Menschen dagewesen waren. Herr Littledale erklärte uns: "Wir sind nun nicht mehr sehr weit von Lhasa entfernt. Wenn wir Leuten begegnen, müssen wir starke Märsche machen. Sonst sperren sie uns den Weg. Wir kämen dann nicht nach Lhasa. Aber unsre Tiere sind schwach geworden. Was sollen wir tun?" "Herr," sagte ich, "wir müssen auf einer guten Steppe eine ganze Woche rasten." "Ja, das wollen wir," antwortete der Sahib. "Erst wollen wir aber unsre Vorräte nachsehen." "Wir haben", sagte ich, "für ganze drei Monate zu essen." Der Sahib wollte das nicht glauben und wog alles nach. Es war viel vorhanden, am meisten aber Reis. Da sagte der Sahib: "Zu essen haben wir reichlich; wir müssen eine Woche rasten. Von heute ab wird aber nur Reis gegessen."

Am folgenden Tag überschritten wir einen Paß und kamen in ein liebliches Tal. Es rann ein Fluß darin, wenn auch nur ein kümmerlicher. Wir wuschen dort unsre Sachen und badeten.

Nun gab ich Reis zu essen, zu allen drei Mahlzeiten. Schon lange hatte Rasak mit mir Streit gesucht. Er sagte nun: "Gib mehr Butter in die Speisen." "Das kann ich nicht", war meine Antwort. "Wenn wir eines Tags nichts mehr haben, woher nehmen?" Es wurde Tag für Tag darüber gestritten. Endlich erklärte Rasak: "Dreimal am Tag wollen wir nicht Reis essen. Mehl wollen wir auch und Sattù."

"Der Sahib hat es so befohlen", war meine Erwiderung. "Rasak, so denke doch selbst. In Khotan hast du selbst hauptsächlich Reis gekauft. In Tschertschen sagte ich den Sahibs, wir hätten zu wenig Butter mit. Du selbst hast erklärt, daß genug davon da sei. Was machst du mir nun für Schwierigkeiten?" Wir stritten oft über diese Sache, doch ohne Kampf. Aber eines Tages schwatzten wir, und Rasak sagte sehr Arges über mich und meine Frau. Ich schenkte ihm nichts. Es war ein heftiger Streit mit Worten. Schließlich aber sagte er so Schlimmes, daß ich böse wurde und mich nicht mehr halten konnte. Ich schlug ihn mit der Hand, bis die andern dazwischen traten. Oft hatte ich ihre Bosheit ausgehalten und war freundlich geblieben. Aber damals war ich schuldiger als Rasak, denn ich schlug zuerst. Nachher ging ich in das Zelt des Sahib. Der hatte schon davon gehört. Er sagte: "Ihr dürft euch nicht prügeln. Das taugt nichts. Es soll aber Reis gegessen werden. Ich will es so", sagte er zu Rasak. Er und ich kehrten ohne ein Wort in unser Lager zurück. Da ging mein Zorn zur Neige, und ich wurde wieder ich selbst. Es tat mir leid, und ich schämte mich. Den Leuten aber sagte ich: "Meine Schuld war es nicht. Den Schwur haben Kalam und Rasak verletzt. Ihr wißt es wohl." Darüber wurden wir aber wieder freundlich und ich hielt dem Rasak eine Tasse Tee hin mit den Worten: "Habe ich etwas verschuldet, so verzeih mir!" "Rassul hat ein gutes Herz," sagten sie nun alle. Da gab Rasak auch mir eine Tasse und sagte: "Verzeih." Wir sagten den Sahibs, daß wir wieder gut Freunde seien und das freute sie. Äußerlich waren wir also wieder Freunde, aber man weiß nicht, was innen ist.

Ich blieb im Lager und flickte und wusch die Kleider der Sahibs. Die andern verließen das Lager und brachten mir Nachrichten. "Wir haben Spuren von Zeltlagern gefunden. Es müssen hier Menschen gewesen sein. Das freute uns alle. Eine ganze Woche war Rast gemacht worden. Die Tiere hatten sich erholt. Da brachen wir nach Süden auf. Unterwegs gelangten wir an Weideplätze und viele Spuren von Zeltlagern. An einer Stelle brannte sogar das Feuer noch. Es müssen, sagten wir uns, Leute ganz nahe sein. Der Sahib erklärte, er möchte nicht gerne von Tibetanern gesehen werden. Sie würden nach Lhasa berichten, und dann ließe man uns nicht weiter reisen. Wir reisten beständig nach dem Kompaß des Sahib. Nun ging es steil einen felsigen Berg hinauf. Im Norden und Westen weiter offenes Land, im Westen auch ein großer See. Darauf war Eis. In einem kleinen Tal schlugen wir das Lager auf, und der Sahib ging mit Rasak den Berg hinauf, um auszukundschaften. Nach einer Weile kamen sie mit der Nachricht zurück, daß Schaf- und Yakherden und viele Zelte zu sehen wären. "Wir können nur nachts reisen," sagte der Sahib, "habt acht auf die Tiere und laßt sie nicht aus dem Tal heraus. Die Leute dort möchten Verdacht schöpfen." "Tag und Nacht sollen sie bewacht werden," versicherte ich. "Besser wäre es," meinte der Sahib, "wenn immer zwei Leute sich nachts in die Wache teilten. Die Ablösung soll nach zwei Stunden sein."

Ich sagte es den Leuten, und sie waren alle gern bereit. Ich war auf der Wache mit Galam Mahmud zusammen. Wir gingen immer um die Pferde herum. Liefen sie nicht, blieben wir stehen, und schwatzten über Ladak und die dortigen Mädchen. Im Schwatzen wurden wir nicht schläfrig, und nach zwei Stunden konnten wir die anderen wecken. Am Abend des nächsten Tags brachen wir auf. Es war eine mondlose Nacht. Wir gerieten in Morast. Es stürzten viele Tiere, und es war eine große Plage für uns. Erst spät

wurden wir mit dem Moraste fertig. Dann gelangten wir auf eine steinige Ebene, und es ging uns nicht gut im Dunkeln. Und wieder kein Schlaf! Am Morgen wurden im Tal die Zelte aufgeschlagen. Das der Frau Littledale war zerrissen, und ich mußte es flicken. Ich tat es, während die andern noch ruhten. Wie das Zelt fertig war, standen die Frau und die Sahibs und alle andern erst aus dem Schlafe auf. "Bring' das Frühstück!" sagte die Frau des Sahib. "Das Zelt hast du schön in Ordnung gebracht. Nun schlafe, sonst wirst du krank." Da schlief ich eine Weile. Am folgenden Tag waren unterwegs keine Zelte und Leute mehr zu sehen. Im Südosten lag ein großer See und dahinter ein Gebirge und viele Schneeberge darunter. "Wir sind glücklich bis hierher gekommen", sagte der Sahib. "Der See dort und das Gebirge sind nicht weit von Gagalintschin. Es sind nur acht Tagemärsche bis Lhasa, wenn wir die Straße benützen dürften. Wir können es aber nicht, wegen der Leute, denen wir begegnen würden." Der Sahib ging voraus. Er hatte eine Yakkarawane gesehen. Von der durften wir nicht entdeckt werden. Die Karawane stand still, wie das Fernglas zeigte. Allenthalben fanden wir ihre Spuren, auch Salz, so daß wir wußten, sie bringen Salz nach Lhasa.

Im Boot übers Wasser

"In nächster Nähe muß ein großer Fluß sein", sagte der Sahib. Bald kamen wir auch dort an. Es war ein starker Strom, und an ein Übersetzen war nicht zu denken. "Wir wollen ein Boot machen," erklärte der Sahib. Es wurde ausgepackt, und es dienten uns Zeltstangen und Bettgestell sowie ein wasserdichtes Tuch, das gewöhnlich im Zelte der Frau auf dem Boden lag, zur Herstellung eines Boots. Es ging viel Zeit darüber hin. Wir aus Ladak konnten nicht glauben, daß man damit werde übersetzen können.

Endlich war das Boot fertig, und nun wurde ein langes Tau genommen, das ein Mann auf einem starken Pferde schwimmend an's andre Ufer brachte. An unsrer Seite wurde es fest gehalten, und dann wurde das Boot ins Wasser gelassen und an das Tau doppelt befestigt. Der Sahib sagte zu seiner Frau: "Nun steig ein." Ich hielt es für unmöglich, daß es gehen könnte, und hatte eine große Angst um die Frau.

"Wollen wir nicht zuvor zwei Getreidesäcke in das Boot tun, und kommen die gut hinüber, so soll Frau Littledale auch fahren", schlug ich vor, und dem Sahib war es recht. Die Säcke kamen gut an, und dann kamen Frau Littledale und Herr Fletcher und einige Männer. Dann der Sahib selbst. Wir andern gingen bis in die Mitte des Flusses, um das Boot zu ziehen und zu schieben. Drüben sagten sie alle: "Uns hungert. Gib uns Sattù." Ich gab Sattù. Noch vor Anbruch der Nacht waren alle am anderen Ufer. Pferde und Esel hatten den Strom ohne Gepäck überschwimmen müssen.

Wir lagerten uns am Flusse todmüde. Leider war beim Übersetzen unser Rauchzeug verloren gegangen. Wir sagten: "Wir wollen die Pferde weiden lassen, bevor wir essen." Das wurde getan, und es ging dabei ein Maultier verloren: Das Tier war uns nicht wichtig; aber es konnte uns verraten. Omar Schak machte sich beritten auf die Suche und fand es in der Nähe der Yakleute, die es aber nicht gesehen hatten.

Wir verlieren Pferde

Wir kamen an eine große Straße, die wir wieder verließen. Wir reisten auf unwegsamem Strecken. Wir kamen an ein Schaflager und trafen abermals auf eine große Straße. Es wurde wieder abgebogen. Wir zogen im Hintergrund eines Gebirgszugs, hinter dem

Wohnstätten lagen. Wir erfuhren das erst nachts durch das Hundegebell. Im Osten lagen felsige Berge, die sich nach Süden und Westen fortsetzten. Überall am Fuß dieser Berge waren weidende Herden von Yaks und Schafen und Tibetanerzelte. Der Weg war uns überall versperrt. Der Sahib erklärte: "Wir werden über die Berge dort hinüber müssen. Vielleicht sind drüben keine Menschen." Wir zogen also dem Gebirge zu. Schlimme und steile Felsen. Kein Weg und kein Ausweg. Nach Osten zu dringen war hoffnungslos. Wir zogen nach Süden. Ein großer Weideplatz und Menschen! Wieder nach Osten, wo ein Tal war. Dort wurde das Lager aufgeschlagen. Von einer Anhöhe aus riefen uns kleine Kinder, Mädchen und Knaben, zu: "Hierher! Wir sind hier!" Wir sagten kein Wort. Die Kinder hielten uns für Leute der Ihrigen. Nachts wurden die Pferde bewacht wie bisher immer. Ich hatte die zweite Wache. Galam Mahmud ging mit mir. Man übergab uns die Tiere, und wir bewachten sie zwei Stunden lang. Dann weckten wir die Ablösung. Es war Omar und einer der Soldaten. Ihnen wurden die Tiere vollzählig übergeben. Und wir gingen ins Zelt zum Schlafen. Nach einiger Zeit kam Omar Schak gelaufen und weckte uns wieder. "Die Pferde sind fort", schrie er. Ich schlief gerade so gut. Nun log er noch und sagte: "Ihr habt nicht richtig übergeben." "Omar," sagte ich, "fürchte Gott und lüge nicht so abscheulich! Ich habe sie dir alle vorgezählt. Du hast eben geschlafen und nicht auf die Tiere acht gehabt, und so gingen sie verloren. Ich werde nicht aufstehen. Fange sie dir selbst wieder ein. Weshalb schließt du auf solchem Posten? Es ist nun alle Mühe vergebens, die wir seit Khotan gehabt haben. Was tun?" sagte ich mir aber. "Du bist der Obmann, und du wirst mit den Faulpelzen suchen müssen. Wie kannst du sonst vor den Sahibs bestehen?" So stand ich denn auf und ging mit den Leuten auf die Suche. Überall Felsgestein und Finsternis. Und Schmutz vom vielen Regen. Die ganze Nacht hatten wir kein Glück. Da sagte ich zu den Lügern: "Gesteht nun, wie es zugegangen ist, der Wahrheit nach!" "Ihr habt sie uns richtig übergeben," erwiderte

ten sie, "und wir sind ein wenig eingeschlafen. Wir wußten den Platz nicht mehr, wo wir sie hatten weiden lassen. Deshalb haben wir dich geweckt." Ich sagte darauf: "Es muß nun ein jeder in einer bestimmten Richtung weiter suchen." "Wir wollen ins Lager und die andern auch wecken", schlugen sie vor. "Nein, warum sie auch noch plagen?" entgegnete ich. So suchten wir denn von Mitternacht bis Morgengrauen. Endlich fanden wir die Tiere in einem kleinen Tal, ganz nahe beim Lager. Die halbe Nacht waren wir in der Irre gegangen.

Auf der weiteren Reise gerieten wir wieder in Morast, und die Tiere stürzten sehr häufig. Es war ein Krieg der Karawane mit dem Schmutz. Kein Rasten. Immer mehr Schmutz. Ohne Ende. Will Gott es dem Menschen glücken lassen, so kommt das Gute von allen Seiten; will er ihm Sorgen machen, so kommt alles Schlimme zusammen. So ist die Macht Gottes.

Wir treffen auf Menschen

Wir begegneten nun einem Mann, der schmutzige Kleider trug, ein langes Gewand und einen Hut, wie man sie in England trägt, nur größer. Es war ein sehr schmutziger Mann. "Frage den Mann," sagte der Sahib zu mir, "wie dieser Paß heißt." Ich erwiderte ihm: "Herr, was soll ich den Leuten zur Antwort geben, wenn sie fragen, woher wir kommen?" "Sag', daß wir Handel treiben und von Taschilumpo kommen und nach Lhasa gehen." So sagte ich zu dem Manne: "Wie geht es dir?" "Gut", entgegnete er mir. "Wie heißt der Paß hier?" "Gylu-La heißt er." Dann stiegen wir den Talgrund hinan. Es war eine breite Straße. Fünf Zelte standen darauf. Wie sie uns kommen sahen, liefen alle Männer den Berg hinauf. Als wir zum ersten Zelt kamen, sahen wir drei Weiber, die Yakkühe in Yakhörner molken. Frau Littledale sagte

zu mir: "Ich hätte gerne etwas Milch." Ich redete die Frauen an: "Wie geht es euch?" Antwort: "Gut. Und wie geht es euch?" Ich sagte: "Gut." Es waren Frauen im mittleren Alter. Sie fragten nun: "Woher kommt ihr, und wohin geht ihr?" Ich gab zur Antwort: "Wir sind Händler aus Ladak und sind nach Taschilumpo gezogen, wo wir einiges verkauft haben. Jetzt gehen wir nach Lhasa." Da sagte eine der Frauen: "Wer ist diese Frau?" "Sie ist eine Große aus Ladak, und sie ist mitgekommen, um den Dalai Lama zu sehen." Da sagte sie: "Das ist schön von ihr, daß sie von Ladak hierher kommt, um den Dalai Lama zu sehen." Ich erklärte ihnen nun, daß wir Schafe und Butter und Milch haben wollten. Eine Frau brachte ein Yakhorn voll Milch. Frau Littledale sagte: "Gib ihnen Geld dafür." Wir gaben eine Rupie, und das freute sie sehr. Im nächsten Zelt kaufte Rasak Butter und ein Schaf. Nun fragten wir: "Wie weit ist es noch bis Lhasa?" "Wir sind nie dort gewesen", erwiderten sie. "Wie weit denn, vom Hörensagen?" "Wir haben immer gehört, daß man eine Woche braucht." Wir verabschiedeten uns und zogen weiter. Nun war ich ganz erschöpft. Meine Mannheit war auch dahin. Die ganze Karawane zog voraus; ich blieb zurück. Ich rastete ein wenig und ging dann wieder ein Stück. Nach zwei bis drei Schritt mußte ich wieder Halt machen. Ich sagte zu mir: "Warum tat ich nicht lieber Kuliarbeit in Leh als diese? Nie komme ich wieder nach Leh. Bin ich jetzt schon so müde, wie soll ich die weite Reise machen?" Es fielen mir meine Mutter und meine Frau ein, und ich weinte. Während ich das alles mit mir sprach und immer wieder ein wenig voran kam, gelangte ich auf eine Anhöhe und sah etwa in der Entfernung einer Meile unser Lager. Es wurde mir nun leichter zumut, nur schien mir die Meilenstrecke damals wie ein Fünfmeilenweg. Endlich, vor Sonnenuntergang, kam ich dort an. Das Zelt des Sahib war nicht aufgeschlagen. Weshalb? Es waren einige Jungens da, die Yaks weideten, und der Sahib sagte: "Vor Anbruch der Nacht wollen wir keine Zelte aufschlagen. Diese Jungens würden es sehen und ihren Leuten allerlei davon erzählen." Ich

sagte: "Gewiß." Ich war ganz ohne Kraft und konnte nicht mit den Sahibs sprechen. Was mir begegnet war, das wußten die Sahibs nicht. Ich zeigte ihnen ein frisches Gesicht und ließ mir die Übermüdung nicht anmerken. Im Dienerschaftslager waren Tee und Sattù aufgetragen. Ich wurde wieder etwas munterer. Die Jungens kamen nun etwas näher heran, um uns zu beschauen. Sie bekamen Tee und Sattù von uns. Mit Sonnenuntergang zogen sie sich dann in ihre Zelte zurück. Wo die waren, wußten wir aber nicht.

Mit Einbruch der Dunkelheit schlugen wir erst die Zelte auf. Am folgenden Morgen, wie wir aufpackten, kamen fünf Männer vom Berge her auf uns zu. Sie waren bewaffnet und trugen alle Gewehre auf dem Rücken, und an diesen hing ein Stück rotes Tuch. Jeder hatte auch einen Speer und ein Schwert im Gürtel und ein großes Messer, und sie waren alle beritten. Ihre Kleidung, aus Schaffellen, reichte bis zu den Füßen. Ihre Gürtel waren aus rotem Tuch und ihre Hüte aus Gras und mit weißem Zeug überzogen. Sie sahen aus wie englische Hüte. Schuhe trugen sie wie die Chinesen. Die Sahibs sagten zu mir: "Diese Leute wollen uns aufhalten. Sage ihnen, daß wir Handel treiben, und schenke jedem eine Rupie." "Herr," sagte ich, "das Rupiegeben ist nicht gut. Sie halten uns dann sicherlich für Engländer. Die Handelsleute sind nicht gewohnt, Geld ohne Leistung zu geben." "Was du für besser hältst," sagte der Sahib, "das soll geschehen. Wir wollen, so gut es eben geht, Lhasa näher kommen. Es sollen nur Rasak und du mit ihnen reden. Lügt sie nur an. Verdreht ihnen die Köpfe mit dem Reden."

Die fünf Männer trafen nun mit uns zusammen und sagten: "Woher kommt ihr, und wohin geht ihr? Und welchem Land gehören eure Leute an?" Ich erzählte ihnen die ganze Sache mit dem Handel. Sie sagten: "Handelsleute sind noch nie hierher gekommen. Wie kommt ihr hierher?" Unter dem Sprechen waren wir über eine kleine Anhöhe gekommen. Auf der andern Seite sahen wir etwa dreißig Mann auf unserer Straße, die uns dort erwarteten. Sie waren alle bewaffnet wie die Fünf. Und es war ein Offizier

dabei, der Pfeile auf dem Rücken trug. Er hatte einen hohen Rang. Und die Obmänner der Ortschaften waren nun auch herangekommen. Sie fragten dasselbe wie die Fünf, und wir antworteten wie zuvor. Sie erwiderten: "Bitte sagt uns die Wahrheit." "Wir haben sonst nichts zu sagen", erwiderte ich. Und wir setzten unsern Weg schnell fort. Unsere Pferde und Esel waren stark genug. Die eine Rastwoche hatte sie wieder stark werden lassen. Der Sahib sagte: "Es gibt einen weiten Marsch. Es sollen nun immer zwei Mann ein Pferd haben. Das können sie abwechselnd reiten. Dann werden sie nicht müde. Dann luden wir fünf Pferde ab für die Dienerschaft und zogen unsern Weg, die Tibetaner immer hinter uns. Sie sagten nun. "Wer unter euch ist der Anführer?" Wir gaben zur Antwort: "Jeder von uns ist der Obmann über seine Waren." Was Sahib bedeutet, das wußten sie nicht. Und dann fragten sie nach Frau Littledale. "Sie ist eine ganz Große aus Ladak und ist mitgekommen, um den Dalai Lama zu sehen." "Wir hatten Zweifel über euch," erklärten sie uns nun, "weil ihr auf dieser Straße gekommen seid. Seid ihr wirklich Handelsleute aus Ladak, so zeigen wir euch einen Weg, der euch schneller nach Lhasa führt. Seid ihr aber keine Handelsleute, so wird uns der Deva Dschang den Kopf abhauen lassen." Unter diesen Reden waren wir über den Paß gekommen und fanden auf der Höhe eine große Ebene. Diese wurde überschritten. Es standen an einer Stelle viele Zelte, und die Leute luden uns ein, einzukehren. "Ihr sollt Schafe, Butter und Holz bekommen." "Wir wollen uns nicht aufhalten und brauchen keine Butter", war unsere Antwort. Dann luden sie uns zu einer Tasse Tee in's Zelt ein. "Ich möchte keinen Tee", sagte ich und trat nicht ein; nur Kalam und Galam Mahmud taten es. Es war eine Frau da, die einmal mit einem großen Lama in Ladak gewesen war. Die ganze Nacht hindurch war sie von weit her hierher geschafft worden, damit sie sage, ob wir wirklich aus Ladak seien. Und die Frau wußte sofort, wie sie Frau Littledale erblickte, daß es eine Engländerin war. Man sagte uns nun: "Ihr Leute seid gewiß aus Ladak, aber es müssen Engländer unter euch sein. Sind

aber Engländer unter euch, so schlägt uns die Regierung die Köpfe ab.“ Ich versicherte abermals: “Es sind keine Engländer unter uns.“ Während wir so redeten, kamen wir an einen sehr felsigen Abhang. Und später auf einen guten Lagerplatz. Sie sagten nun zu uns: “Bitte, bleibt hier stehen. Wir werden nach Lhasa berichten.“ Ich antwortete: “Was wollt ihr denn über Leute aus Ladak lange berichten?“ Es wurden nun immer mehr Leute. Vor Sonnenuntergang machten wir Halt und schlugen unsre Zelte auf. Jetzt verstanden die Tibetaner, wer von uns Herr war und wer die Diener. In jener Nacht hörten wir den Lärm von vielen Menschen, die herangekommen waren und uns umringten. Wie wir uns am nächsten Morgen umsahen, waren es bereits einige dreihundert. Ich ging ins Zelt des Sahib und berichtete, daß schon so viele Leute sich eingefunden hatten. Der Sahib sagte: “Ich habe nach Tengri Nor reisen wollen, und wir müssen sehen, dahin zu gelangen. Geht es mir so übel wie den französischen Sahibs, so gehen wir eben nicht nach Lhasa und werden bald Halt machen. Wir wollen unser Leben nicht unnütz aufs Spiel setzen. Das Hin- und Widerreden tut nichts, aber der Kampf ist schlimm. Freunde dich mit einigen der Leute an und sieh, was du herausbekommst, und was sie über uns denken.“ “Das will ich alles erkunden,“ sagte ich, “und ihre Gesinnung erfahre ich ebenfalls.“

Es war ein gelb gekleideter Lama da. Er kannte einige Händler aus Ladak, die Lapschak hießen und alle zwei Jahre von Leh nach Lhasa reisten, im Auftrag des Maharadscha. Ich hatte die Worte: “Om mani padme hom“ auf die Honigbüchse des Sahib geschrieben. Der Lama sagte zu mir: “Du bist ein Lama.“ “Ja“, sagte ich, “ich bin’s. Und du bist auch ein Lama.“ Er fragte weiter: “Was ist dein Herr? Sage die Wahrheit.“ “Ich muß“, sagte ich, “die Wahrheit sagen, und, wenn du mir auf meine Frage auch die Wahrheit sagst, so sind wir Freunde. Wir haben das Om mani Padme hom gemeinsam.“ “Ja,“ sagte der Lama, und wir schlossen Freundschaft. Wir luden nun wieder auf und waren daran, den Ort zu verlassen. Ich erklärte dem Manne: “Diese beiden Herren sind Engländer, und

die Frau ist eine sehr große Dame. Sie ist mit der Königin von England verwandt.“ Diese Erklärung machte noch mehr Freundschaft zwischen mir und dem Lama. Sie wollten nun mit dem Sahib sprechen. Ich sagte zu diesem: “Wir sagen lieber: Wir sind große Herren und wollen nicht mit euch reden, die ihr von geringem Rang seid; nur wenn aus Lhasa jemand kommt von unserm Range, werden wir sprechen.“ Das sagte dem Sahib zu.

Sie wollen den Sahib bestechen

Ich sagte das nun den Tibetanern, und wir brachen auf. Die schlossen sich uns an. Es war für uns ein gutes Schauspiel. Ich sagte nun zu dem Lama, meinem Freund: “Sage mir, was für Befehle ihr von eurer Regierung habt, daß ihr einen Sahib am Weiterreisen verhindern dürft.“ Er sagte ganz freundlich: “Der Dalai Lama hat befohlen, daß der Sahib umkehren müsse. Wenn wir das nicht zuwege bringen, dann sollen wir vom Deva Dschang (der Regierung) mit einer Geldstrafe von einer Rupie für jeden Schritt bestraft werden, den die Sahibs machen.“ Und dann setzte er hinzu: “Wir wollen den Sahib bestechen.“ Ich sagte: “Wir nehmen keine Bestechung an, und ich sage euch, daß er nicht Halt machen und Rede stehen wird, bis er mit einem von seinem Rang zusammentrifft. So will es bei den Engländern die Sitte.“ Der Lama sagte wieder: “Wir können dreitausend Rupies in einer Nacht zusammenbringen und sie dem Sahib geben.“ “Die englische Regierung“, sagte ich, “ist nicht gewohnt, sich bestechen zu lassen.“ Sie erkundigten sich nun nach unsern Gewehren. Wir sagten: “Man kann mit einem Gewehre tausend Menschen töten.“ “Und was enthalten die Kisten?“ “Wir haben darin Dinge, um Feinde zu töten. Steckt man eine Kiste in Brand, so werden alle Menschen im ganzen Land verbrannt.“ Waldmenschen waren es und glaubten alles.

Nach drei Tagen überschritten wir einen kleinen Paß, von dem aus wir sehr viele Berge sehen konnten, auf denen Schnee lag. Es waren Gletscher. Es war auch ein großer See da und gutes Grasland. Dieser ganz blaue See heißt der Tengri-Nor-See. Am Abend, wie wir unsre Zelte aufschlugen, kamen einige Männer und errichteten eilig ein Zelt. Sie erklärten uns: "Es kommt der Wesir von Sendscha."

"Was, meinst du, sollen wir diesem Würdenträger sagen?" Ich sagte: "Wir müssen die Finger und Daumen einer Hand zeigen und ihn fragen, welchen Rang er hat. Er muß uns dann einen Finger zeigen. Dann sagen wir: Der Rang des Sahib ist so hoch wie ein Daumen. Kommt einer dieses Ranges aus Lhasa, so wird er mit diesem und sonst keinem reden."

Bestechung der Leute

Es kam nun der Dschang. Es war ein junger Mann, und er war begleitet von fünfzig berittenen Mannschaften. Er trug sehr gute Gewandung. Wir machten die Sache mit dem Daumen. Da sagte er: "Wir wollen nach Lhasa schreiben. Ihr müßt bleiben, bis der Mann mit dem hohen Rang kommt." Der Sahib erklärte: "Ich kann nicht warten." Dann gingen der Sahib wie der große Mann jeder in sein Zelt. Da sagte der Lama, mein guter Freund: "Wenn du es den Sahibs sagst, so werden sie Halt machen." Ich antwortete: "Ich bin ein Diener des Sahib und tue, was er will. Wie sollte ich ihm sagen, daß er Halt machen soll?" "Da sagte der Dschang zu mir mit einem Eid: "Wenn ihr den Sahib zum Halten bringt, geben wir euch dreitausend Rupies. Das Geld können wir leicht auf-

bringen, aber wir könnten die Strafe des Deva Dschang nicht leisten. Noch kein Sahib ist so nahe gekommen wie dieser. Die Leute der anderen haben sich bestechen lassen. Deshalb sind sie nicht so nahe herangekommen. Sage doch allen Ladakis, sie sollen sich beraten. Wir geben, wenn ihr mehr wollt, auch noch mehr als die dreitausend Rupies. Wir müssen hier warten, bis aus Lhasa Antwort kommt. Wir geben Schafe und Butter und Milch. Wir Tibetaner und die Ladakis gehören zusammen, — es ist kein Unterschied.“ Ich erwiderte: “Wir haben euer Geld nicht nötig. Wir können nicht warten.“

Unsre Leute aber waren nach Geld gierig. Sie sagten zu mir: “Oft hat der Sahib zu dir gesagt: Sieh dich vor! Wenn du nun dem Sahib sagst, daß wir nicht weiter gehen können, dann macht er Halt. Jetzt hat uns Gott einen schönen Verdienst zugeführt. Wir wollen das Geld nehmen.“ Ich sagte: “Sagt das nicht. Gehen wir dem Geld nach, so bringen wir der englischen Regierung Unehre.“ Sie entgegneten: “Die Leute der Sahibs, der andern, die Geld genommen haben, die schämten sich nicht. Was sollten wir uns schämen?“ Und Kalam und Rasak sagten noch mehr. “Wenn die Engländer mit ihrer Arbeit fertig sind, so sehen sie nicht mehr zurück. Es sind Leute ohne Gedächtnis für unsereinen. Nie erinnern sie sich unseres Tuns. Nehmen wir dies Geld an, so ist es am besten für uns. Oft sagtest du, daß die Regierung unsre Arbeit anerkennen wird. Das aber ist ein ganz verkehrtes Denken.“

Ich sagte: “Den geraden Weg müssen wir gehen. Was unserm Sahib nützt, das müssen wir tun. Wenn es auch der Sahib nicht sieht, Gott sieht es.“ “Das“, sagten sie, “ist etwas für die frommen Fakirs, nicht für unsereinen. Ein solches Geld verdienen wir nie mehr, unser Lebtage nicht. Sehr dumm ist es, Geld nicht zu nehmen, das einem in die Hand läuft.“ So wurde die ganze Nacht hin- und hergeredet.

Am Morgen kam der Lama wieder zu uns im Auftrag des Dschang. Und sagte das Ganze noch einmal. “Es kommt jetzt der Song, unser Größter hierzuland, mit dem Sahib zu sprechen“, ver-

kündete er. Ich sagte: "Ja, der mag kommen." Der Sahib war eben in seinem Zelt, und ich ging hinein und sagte: "Herr, der Größte der Gegend, Song, kommt jetzt dich besuchen." Der Sahib fragte, was ihm zu sagen das beste wäre. "Wenn er kommt, Herr, so sage etwas zu mir, und ich werde ihn nach seinem Rang fragen. Meine fünf Finger zeig' ich ihm, um ihm euren Rang anzuzeigen. Er wird einen Nebenfinger zeigen, und dann sag' ich ihm, daß euer Rang so hoch ist wie der Daumen, und daß seiner gering ist. Mit dir will er nicht sprechen, werdet ihr ihm durch mich sagen lassen, es muß ein Mann gleichen Rangs aus Lhasa kommen. Mit dem und nicht mit euch wird er reden." "Sag' ihm das," sagte der Sahib, "und sag' ihm, daß wir voran wollen, wenn es nämlich gut geht mit dem Mann, und wenn es nicht gut geht, so sage es mir, und wir machen Halt." "Es wird gut gehen", sagte ich, "dank eurem freundlichen Tun, und ich werde meine Sache schon gut machen." Der Große, der zum Sahib kam, war ein Tahsildar (Steuereinknehmer) und ein noch junger Mann. Der Sahib ging ihm entgegen aus seinem Zelt.

Der Song begrüßte den Sahib und fragte: "Warum seid ihr hierher gekommen?" Ich dolmetschte für den Sahib. Der Sahib sagte etwas, wie ausgemacht war zwischen uns. Ich zeigte darauf meine fünf Finger der rechten Hand und fragte: "Welcher von diesen hat deinen Rang?" Er zeigte einen Finger und nicht den Daumen. Dann zeigte ich meinen Daumen und erklärte: "Der Rang des Sahib ist der des Daumens, es ist ein sehr hoher. Und er will nicht mit einem Mann von so kleinem Rang, als der deine ist, reden. Er will nur mit einem von gleichem Rang sprechen."

Wie der Song das hörte, schwieg er. Ich sah ihm an, daß er nichts zu sagen wußte. Er zog sich in sein Zelt zurück. Dann brachen wir nach Süden auf.

Die Tibetaner mit dem Song zogen hinter uns her und zeigten uns nie den rechten Weg. Sie sagten: "Ihr müßt Halt machen, es kommen zwei sehr große Flüsse mit vielem Wasser, und ihr werdet nicht übersetzen können." Diese zwei Flüsse flossen von Westen

nach Osten in den Singmur-See. Wir erklärten: "Kommen wir hin, so werden wir ja sehen, aber mit euch reden wir jetzt nicht mehr." — Im Lauf des Nachmittags kamen wir an einen der Flüsse, und es war wirklich ein reißender Strom, der schwer zu überschreiten war. Einige von uns gingen flußaufwärts, nach einer Stelle zum Übergang auszuspähen. Einige gingen stromab und es fand sich eine Stelle, wo der Fluß sich spaltete, und wo man übersetzen konnte. Wir zogen uns alle aus und bildeten eine Kette im Fluß, indem wir einander die Hände reichten, und wir führten unsre Tiere vor uns her. Die Tibetaner beobachteten alle unsere Bewegungen und waren sehr verblüfft. Der nächste Fluß war weniger schwierig. Es ging uns viel Zeit verloren, aber mit der Gnade Gottes überschritten wir doch beide ohne Schwierigkeit. Abends erreichten wir einen Rasenplatz und schlugen das Lager dort auf. Die Tibetaner lagerten sich in großer Entfernung von uns. Es gab nun dort drei Täler, von denen wir nicht wußten, welches wir nehmen sollten. "Ich glaube, Rassul," sagte der Sahib, "das linke Tal ist das, was wir nach dem Buch des Ramsingh nehmen müssen. Suche du jedenfalls den Weg auszukundschaften." "Die Tibetaner", sagte ich, "schicken tagtäglich einen Mann nach Lhasa mit einem Briefe; wir wollen sehen, welchen Weg er einschlägt." Es brach nun ein Mann auf und wandte sich nach dem entlegensten Tal, im Südwesten. Wir wurden hoffnungslos, als wir den Mann diesen Weg nehmen sahen.

Sie taten das aber nur aus List, damit wir es sehen sollten, und damit wir den falschen Weg nähmen, und ich schlug vor: "Wir schicken einen von uns nach den Tälern links, weil diese beiden Täler sehr nahe beieinander waren. Wir finden den rechten Weg an dieser Stelle. Finden wir eine große Straße und Manis unterwegs, so ist das gewiß auch der gesuchte Weg." Der Sahib sagte: "Ja, schicke einen Mann von uns auf den Weg aus", und ich befahl dem Osman Scheich: "Du mußt bis an den Fuß dieses Berges gehen." Er ritt dahin und kam dann wieder zurück mit dem Bericht: "Dort ist eine große Straße, und Manis sind auch zu sehen."

Wir waren froh, unsern Weg nun zu wissen. Auch der Sahib war sehr erfreut. Wir sahen nun von unserem Lager in das der Tibetanischen hinüber und sie zu uns herüber, und sie verstanden, daß wir einen Mann zum Kundschaften ausgesandt hatten. Wir wußten das aber nicht. Am folgenden Tag war kein Mensch mehr im tibetanischen Lager. Wir wußten nicht, welche Richtung sie genommen hatten, und weshalb sie weggezogen waren.

Wie die Sahibs aus dem Zelte traten, kam ihnen das sehr sonderbar vor. "Vielleicht treffen wir sie wieder unterwegs", sagte der Sahib.

Vorbereitung zum Kampf mit den Tibetanern

Wir zogen nun das Tal hinauf. Unter einem felsichten Berg war eine kleine ebene Stelle. Ein Berittener kam uns entgegen. Es war ein Lama von dem Heere der Tibetaner, wie wir an dem gelben Gewande erkannten. Als er sich näherte, sagte er nichts. Und dann zog er sich wieder zurück. Wir zogen nun hinter ihm her.

Wie wir unter den Felsberg kamen, entstand ein großer Lärm. Wir sahen den Berg aufwärts. Die ganze Armee saß rings um uns her, die Gewehre auf uns gerichtet.

Wie ich das sah, fürchtete ich mich. "An die Gewehre!" befahl der Sahib.

Ich hatte kein Gewehr. Das Gewehr, das ich gewöhnlich auf dem Rücken trug, gehörte Herrn Littledale. "Was meinst du?" fragte mich Herr Littledale: "Töten können sie uns nicht," sagte ich, "sie wollen uns nur Furcht machen."

Während wir noch sprachen, kam der kleinere von den großen Herren in Begleitung anderer auf uns zu.

Der Sahib sagte zu mir: "Du mußt nun sehr vorsichtig sein. Wenn es schief geht, so kehren wir eben um." Der große und die

andern kamen nun heran. Sie sagten: "Schießen nicht, bevor wir gesprochen haben." Der große traf nun mit dem Sahib zusammen, und erklärte ihm: "Die Leute hier sind schlimm und wollen euch töten. Ich habe sie davon abgehalten." Herr Littledale trug den chinesischen Paß auf seiner Brust und erklärte: "Wenn ihr schießt so schießt ihr auf diesen Paß. Wir sind auf diesen Paß hin hierher gekommen. Wir sind nicht gekommen, Krieg zu führen. Wollt ihr Krieg mit uns, nun gut. Wir sind nur dreizehn Mann, aber unser Kaiserreich Indien ist groß. Ihr müßt euch das wohl überlegen."

Das schüchterte die Tibetaner etwas ein. Wir merkten es an ihren Gesichtern und Reden. Rasak und Kalam nun sprachen die Tibetaner ihrerseits an und sagten: "Was macht ihr gegen dreizehn Mann Krieg? Wie wir daheim uns auf den Weg hierher machten, hatten wir schon mit dem Sterben gerechnet, und es wird uns nicht viel bekümmern, wenn wir umkommen. Wenn wir sterben, wird die große Gerechtigkeit der englischen Regierung sich unserer Familien annehmen, und Tibet wird unter ihre Regierung kommen. Wenn ihr aber nichts verschuldet, kann unsere Regierung Tibet nicht nehmen. Tötet ihr uns also nur." Das alles machte die Tibetaner furchtsam, und sie erklärten: "Töten wollen wir euch nicht, aber bitten wollen wir euch, daß ihr nur einige wenige Tage wartet, bis die Antwort vom Deva Dschang gekommen ist."

Wir sagten: "Wenn es so ist, warum habt ihr denn den Kampf mit uns vorbereitet? Jetzt werden wir nicht Halt machen. Wir müssen nach Lhasa."

Der Sahib sagte zu mir: "Sage du jetzt alles, was unsere Lage besser machen kann. Es ist gleich, ob es gelogen oder wahr ist. Sag' ihnen, was dir einfällt. Ich möchte gerne über diesen Paß hinüber."

"Wir werden", sagte ich, "über den Paß ziehen; jetzt müssen wir aber sagen, daß wir nach Lhasa wollen." Zu den Tibetanern sagte ich: "Dieser Sahib ist schlimm. Er sagt, er will nach Lhasa."

Gestern noch sagte er, daß er im Tal Goring warten wolle. Jetzt ist er böse geworden, weil ihr einen Kampf vorbereitet habt. Ich habe Freundschaft für euch. Warum? Weil die Ladakis und die Tibetaner zusammengehören. Ich habe aber nichts dagegen machen können. Hofft nun nicht mehr, daß wir hier warten werden.“ Sie fürchteten sich nun und glaubten, was ich gesagt hatte. “Wartet doch nur drei bis vier Tage,“ sagten sie, “und ihr sollt Milch, Butter, Schafe und alles haben, was ihr nötig habt.“ “Nie“, sagte ich wieder, “werden wir hier warten, vielleicht aber auf der andern Seite des Passes, so, wie wir es gestern zugestanden haben.“

Das Abkommen

Sie erwiderten: “Das ist gut für euch. Wegen des Wartens aber auf der andern Seite des Passes müßt ihr uns einen Schein geben, worauf geschrieben steht: Wir werden nicht in der Richtung auf Lhasa gehen.“ Der Sahib gestand das zu und schrieb es in englischer Sprache. Sie sagten: “Wir können kein Englisch. Wir möchten es auf tibetanisch haben.“ “Nehmt ihr es auf Ladaki?“ fragte der Sahib. Und zu mir: “Schreib einen Vertrag.“ Ich nahm die Feder und das Papier. Wie ich es schrieb, lachte der Tibetaner über meine Schrift. Ich schämte mich. Weshalb? Meine Schrift war nicht sehr gut. Es war gebrochenes Ladaki. Ein Ladaki, wie ich heute Englisch schreibe. Sie sagten aber jedenfalls: “Die Sache gilt nach dem, was du geschrieben hast.“ Dann sagte der junge Anführer: “Zeigt uns doch nun etwas Schönes zum Anschauen.“ Der Sahib zeigte ihnen Ferngläser, ein Messer und dergleichen andre Dinge. Frau Littledale trug ihr wasserdichtes Gewand. Sie trug Wasser in ihrem Kleide vor sich her. Das kam den Tibetanern sehr merkwürdig vor, daß man Wasser im Kleid tragen könne. Und dann zeigte sie den Leuten Bildnisse von sich in ihrer

Jugend, die sehen ließen, wie schön sie damals gewesen war. Das gefiel den Tibetanern nicht weniger.

Der schlechte Paßweg und die Regenplage

Es war spät am Nachmittag. Die Tibetaner sagten: "Heute könnt ihr nicht mehr über den Paß. Es ist spät, und der Weg ist sehr schlecht. Es wird eine große Kälte geben, und es ist kein Holz dort. Es wird euch schlecht gehen. Wir sprechen zugunsten der Frau. Besser heute hier bleiben. Lieber morgen in aller Frühe aufbrechen."

Wir glaubten das, aber der Sahib glaubte es nicht. Wir brachen also noch am Nachmittag dorthin auf. Es war ein sehr hoher Paß (6500 Meter). Wir kamen bald an eine enge Stelle. Der Weg war dort schlimm. Einige unserer Maulesel kamen zu Fall. Es mußten einige von uns bei ihnen zurückbleiben. Wir kamen über Eis und Schnee. Da stürzten einige Esel. Es blieben deshalb noch einige Leute zurück. Am Abend kamen Herr und Frau Littledale, Herr Fletcher, Rasak und andre, wie ich selbst, auf der Paßhöhe an und fanden dort Seile vor, an denen viele bunte Tücher hingen, rote, blaue, gelbe und weiße. Es sah das schön aus. Vom Paß aus konnte man auf die andre Seite hinuntersehen. Es war dort ein tiefes Tal voll Gewölk, so daß man nicht gut sehen konnte. "Wir sind jetzt sehr nahe bei Lhasa", sagte der Sahib. Es ging dann über einen Gletscher abwärts und über viel Schnee. Dann über Felsgestein. Überall war viel Wasser auf dem Weg. Es wurde Nacht. Da sahen wir keinen Weg mehr, und oft fielen wir zur Erde. Auch regnete es stark.

Wir hatten einen schlimmen Weg mit all dem Stürzen, der Dunkelheit, dem Wasser auf der Straße und dem Regen. Wir hatten längst nasse Kleider. Wo wir uns ein Lager machen könnten,

wußten wir nicht. Frau Littledale weinte. Das tat mir sehr leid. Endlich sahen wir einen kleinen Platz inmitten der Felsen. Dort stellten wir die Zelte auf. Kein Holz und kein Feuer! Die Sahibs aßen ihre Suppe aus Blechgefäßen. Die konnte man heiß machen. Es waren heißmachende Sachen dabei. Wir Diener bekamen trockenen Zwieback. Den aßen wir mit kaltem Wasser. Es war eine eiskalte Nacht. Und eine beschwerliche. Auch am Morgen nichts zu essen. Nur Zwieback und kaltes Wasser. Wir zogen dort ab und stiegen in einem Tal voll großer Felsen und Gerölle tiefer. Es regnete stark. Innen waren wir kalt vom kalten Wasser und außen vom Regen. Wir waren bis zum Tode müde.

Dann endlich hörte die schlechte Straße auf, und wir kamen in's Ebene hinaus. Ein schönes Tal und gutes Gras. Überall Grünes. Der Regen hörte auf. Die Sonne begann zu wärmen. Zum Feuermachen war aber nichts vorhanden. Wir mußten auf alle Fälle heißen Tee bekommen. Was tun? Wir hatten im Lager einen alten Eselssattel. Den zerstückten wir und machten Tee damit. Das erfrischte uns ein wenig. Der Regen setzte nun von neuem ein. Er ließ uns nicht weiterziehen. Die Leute und die gestürzten Pferde und Esel waren hinter uns zurückgeblieben.

Wahrheit durch einen Lama

Nun kam von Lhasa her ein Lama des Wegs. Ich fragte ihn: "Woher kommst du, und wohin gehst du?" Er gab zur Antwort: "Ich bin von Lhasa gekommen und gehe zum heiligen Tengri-Nor-See. Bist du aus Ladak?" Als ich „ja“ sagte, fuhr er fort: "Auch ich bin aus Ladak. In Tiktse bin ich beheimatet. Schon lange aber bin ich hier im Lande, da ich in meiner Jugend hierher zog." "Willkommen als Landsmann", rief ich. "Aber wie weit ist wohl noch nach Lhasa?" "Noch zwei Tage. Mit guten Pferden

nur einer sogar.“ „Wie weit noch bis zu Dörfern mit Feldern?“ „Wenn ihr dies Tal hinter euch haben werdet, kommt ein Dorf mit bebauten Feldern.“ Das berichtete ich dem Sahib. „Richtig,“ sagte er, „wir könnten, wenn wir wollten, leicht bis Lhasa gelangen. Es wäre aber unrecht, weil wir uns schriftlich verpflichtet haben, nicht dorthin zu gehen. Es würde das böse sein und eine Lüge im Verkehr der Völker. Wir können also nicht dorthin.“ Dem Lama gab der Sahib eine Rupie zum Geschenk für die Wahrheit. Der Lama ging nach Tengri Nor.

Erfinderisch

Wir bezogen das Lager. Es regnete sehr heftig. Brennholz war keines zu haben. Der Sahib nahm wieder die heizbaren Büchsen speisen, und wir Leute bekamen Zwieback und kaltes Wasser. Am Morgen, wie noch alle schliefen, dachte ich lange nach und sagte mir: „Schon drei Tage haben wir nun nur kaltes Wasser und Zwieback. Was soll aus uns werden? Nicht jeder gibt sich Mühe, Heizzeug zu schaffen. Das ist eine Schande; ich will den Leuten zeigen, was erfinderisch sein heißt.“

Wenn wir nur ein kleines Feuer haben, kann das nasse Buschholz zum Brennen gebracht werden, hat man nur ein klein wenig trocknes Holz“, dachte ich; und wie ich noch so sann, kam es zum Vorschein. Omar Schak nun war ein Erfinderischer. Ich weckte ihn und sagte zu ihm: „Der Mensch muß das Erfinderische haben, wir aber haben nichts davon, weil wir schon zwei Tage lang nichts Warmes gegessen haben. Heute werden es vier. Alle andern schämen sich nicht darüber, nur du und ich spüren einige Schande. Wir müssen heute versuchen, Feuer zu machen und etwas zu kochen.“ Omar erwiderte: „Das ist schwer. Was für ein Erfinderisches sollen wir nur machen?“ Ich sagte

ihm, was ich ausgedacht hatte. Omar machte die Sache Freude und er holte sich einen Stab und ein Stück andres Holz im Lager, so sehr es auch regnete. Dann legte er auf einen Stein den Zipfel eines Sackes und darauf Steine. Den andern Zipfel tat er sich über den Kopf, und dann schlug er Feuer mit Zunder und Feuerstein. Von allen Seiten schleppte ich kleines Holz heran, das aber naß war. Zum Glück fing es zuletzt doch Feuer. Omar fragte nun: "Was tun wir auf das Feuer?" "Den Kessel", sagte ich. Nach langer Zeit kochte es im Kessel. Wir tranken beide heißes Wasser. Das machte uns gut warm. Der Sahib und die Leute alle schliefen noch, ohne Hoffnung auf ein Frühstück. Ich ging zum Zelt der Frau Littledale und sagte an der Tür: "Werden Frau Littledale Tee zum Frühstück haben wollen?" Der Sahib und seine Frau sagten beide: "Sehr gern möchten wir Tee haben, aber wie?" "Bring' nur schnell", sagte Frau Littledale. Ich brachte Tee und fragte, ob sie noch andres haben wollten. "Wenn es geht," sagte die Frau, "so möchte ich zwei Stücke Schweinefleisch haben." Ich brachte das, und sie war sehr dankbar für mein Erfinderisches. Wir stellten jetzt einen Topf voll Wasser auf das Feuer und konnten auch das nasse Holz in dem großen Feuer zum Brennen bringen. Wir taten Reis und Salz in den Topf. Wir tranken beide viel Reissuppe und wurden kräftig und warm dabei. Die andern schliefen und wußten nichts. Wir füllten den Topf wieder auf und machten Suppe für alle zurecht. Dann weckten wir sie auf und sagten: "Suppe gibt's." Sie wollten es nicht glauben und sagten von ihrer Liegestatt aus: "Macht keine Späße in der guten Schlafenszeit!" "Wir spaßen nicht", sagten wir. "Wir haben das Erfinderische getan, und alles ist fertig." Sie glaubten noch nicht und wollten nicht aufstehen. Wir füllten ihnen also die Becher und brachten ihnen das Essen ans Lager. Da endlich glaubten sie und sagten: "Ein wahres Wunder. Wie habt ihr das nur gemacht?" "Mit dem Erfinderischen", sagte ich. "Ihr Leute schämt euch ja nicht einmal. Hätten wir es versucht, wäre gestern schon warm gegessen worden." Sie waren froh und sagten: "Es ist wahr,

ihr habt das Erfinderische getan.“ „Jeder“, sagte ich darauf, „muß auf einer Reise das Erfinderische tun.“

Wir kommen in das Goring-Tal

Der Regen ließ nicht nach. Wir schliefen alle in Zelten. Aber zum Glück hörte er schließlich auf, und Gott gab uns warme Sonne. Wir hatten warten müssen, weil einige unsrer Leute zurückgeblieben waren. Tibetaner waren nun keine mehr zu sehen. Am Nachmittag waren alle, Menschen wie Tiere, vollzählig. Sie waren halbtot vor Erschöpfung. Die tibetanische Truppe und die Großen hatten wir auf der andern Seite des Passes gelassen. Am folgenden Morgen aber kam ein zweiter Dschang mit etwa fünfzig Tibetanern. Dieser Dschang war ein sehr kluger Mann. Wie er mit uns zusammentraf, sagte er: „Willkommen! Wie kommt ihr denn hierher?“ „Was ist euer Rang?“ war unsre Frage. Er sagte: „Groß ist mein Rang nicht, aber ich bin ein großer Herr hier auf dem Lande.“ Der Sahib ließ ihm antworten: „Mein Rang ist höher als eurer; ich werde erst Rede stehen, wenn jemand kommt, der meinen Rang hat.“

Der Dschang erwiderte: „Ihr habt versprochen, in diesem Tal zu bleiben. Lassen wir euch weiter ziehen, so läßt uns der Deva Dschang köpfen. Und er fordert für jede Elle eures Vormarsches eine Rupie als Strafgeld. Bedenkt, welche Summe wir zu zahlen hätten. Und Deva Dschang ist ein harter Richter.“ Sie sagten noch viele freundliche Dinge und erklärten: „Wir sind arm. Werden wir bestraft, habt ihr es auf eurem Gewissen.“

Wir machten nicht Halt. Herr Littledale sagte häufig zu mir: „Du mußt dich sehr vorsichtig betragen, damit es kein Unglück gibt.“

Wir waren schon sehr weit in das Tal hinuntergestiegen und fast am Ende. Dort waren auch schon die Dörfer um Lhasa zu

erwarten. Deshalb hatten sie auch so sehr gebeten. Da sagte der Dschang zu seinen Leuten mit einer bösen Miene (zu uns sagte er es nicht): "Einige gute Schützen sollen vorausgehen bis zum Fuß des Berges. Diese Leute müssen erschossen werden. Man wird eines Tags geboren, und eines Tags stirbt man. Mir ist es gleich, ob mich der Deva Dschang tötet oder die Engländer. Warum soll ich also diese Leute nicht töten?" Wir sahen ihm am Gesicht an, daß es Unheil bedeutete. Ich fragte auch andre von den Unsern, was sie meinten. Sie sagten auch, daß es übel aussehe. Ich erklärte dem Sahib, daß es böse aussehe. "Wir müssen also Halt machen", sagte der Sahib. "Ja," erwiderte ich und wandte mich an den Dschang: "Die Sahibs", sagte ich, "glauben, daß du gut bist, und sagen, daß sie bereit sind, deinen Rat zu befolgen. Wir wollen hier stehen bleiben, bis ein Großer aus Lhasa kommt. Dann aber müssen wir nach Lhasa vorrücken. Solange wir hier bleiben, sollt ihr uns aber allen Lagerbedarf liefern." Der Dschang erwiderte: "Was ihr nötig habt, das soll geliefert werden. Es wird auch nichts dafür gefordert."

Wir machten dort ein langes Lager (in einer Höhe von 5500 Meter). Das Goring-Tal war sehr schön. Zu beiden Seiten waren hohe Berge, und viele ihrer Gipfel waren mit Eis und Schnee bedeckt. Weide und gutes Gras und auch etwas Buschholz gab es im Tal. Ein klarer Fluß durchzog es.

Viele Unterredungen mit Lamas

Nach einigen Tagen kam ein großer Lama und ein großer Laie. Sie kamen von Lhasa, um mit uns zu unterhandeln, und sie waren von mehreren kleinen Lamas begleitet. "Von jedem Kloster", sagten sie, "ist ein Mann gekommen, um zu hören, was der große Lama mit den Sahibs sprechen wird. Einige trugen

Hüte aus roter Seide und nannten sich die Diener (Tschaprassi) der Großen. Sie schlugen ihr Lager dicht bei uns auf. Es waren viele Zelte und viele Leute. Das Tal sah aus wie eine kleine Stadt. Die Lamas kamen nun alle mit ihren Dienern, den Sahib zu besuchen. Und sie brachten Säcke Mehl als Gabe mit. Sie stellten sie vor die Sahibs und sagten: "Willkommen nach dem langen Weg!" Die Sahibs sagten: "Ja, wir sind ganz gut hierher gekommen. Wie geht es euch?" "Gut", war die Antwort. Und dann: "Ich hätte gern mehr mitgebracht, der Deva Dschang hat uns aber keine Zeit dazu gelassen. Weshalb? Er hat uns mit großer Strenge befohlen, euch aufzusuchen; er meinte, daß ihr von weither gekommen wäret, und daß euch der Proviant ausgegangen sein möchte." Der Sahib entgegnete: "Ich danke euch für euer weises Denken. Wir sind allerdings weither gekommen, wir haben aber für Vorräte gesorgt." Er zeigte dann auf mich und erklärte: "Er ist der Aufseher über die Vorräte. Ihr könnt ihn fragen." Ich verkündete: "Wir sind im Besitz von Vorräten für drei Monate, von heute an gerechnet, wir danken aber für eure weise Vorsicht." Der Lama sagte dann: "Ich glaube, ihr habt anderswohin reisen wollen und nicht nach Lhasa; ihr habt euch gewiß verirrt." "Wir haben uns im Weg nicht geirrt," entgegnete der Sahib, "wir beabsichtigten, nach Lhasa zu kommen und den Dalai Lama zu besuchen. Deshalb sind wir von weither gekommen."

Der Lama sagte darauf: "Ihr könnt nicht bis Lhasa gehen und könnt den Dalai Lama nicht sprechen. Euer Geist geht auf Abwegen. Der Dalai Lama ist nicht gut zu sprechen auf Sahibs. Vielleicht habt ihr das nicht gewußt. Hättet ihr es gewußt, wäret ihr nie gekommen. Vor einigen Jahren hat es drüben in Darjeeling einen kleinen Krieg gegeben, und es ist uns damals versprochen worden, daß kein Engländer nach Tibet kommen werde. Es ist ein schriftliches Abkommen darüber gemacht worden. Warum seid ihr also dennoch gekommen?" "Ich wußte es," sagte der Sahib, "es gab damals einen kleinen Krieg. Er war ent-

standen wegen eines geringen Mannes. Es ist aber eine ganze Lügensache, daß wir euch ein schriftliches Versprechen gegeben hätten, nicht hierherzukommen. Bedenkt das gut: Der kleine Krieg ist wegen eines geringen Mannes gewesen. Wir sind aber sehr große Leute aus London, und Frau Littledale ist mit der Königin Viktoria verwandt; und die Königin Viktoria hat ihre eigene Verwandte geschickt, daß sie mit dem Dalai Lama sprechen solle. Es sind schon oft Engländer hierher gekommen, aber ihr habt sie nicht hereingelassen. Viktoria hat also ihre eigene Verwandte in der Hoffnung geschickt, daß ihr uns einlasst. In dieser Hoffnung haben wir den weiten Weg gemacht. Macht ihr es uns jetzt schlimm, so wird es einen größeren Krieg geben als das erstmal. Der war für kleine Leute; wir sind große.“ Der Tibetaner sagte darauf: “Wir wollen nicht sagen, daß ihr keine Großen seid. Und wir wollen auch keinen Krieg. Aber ihr dürft nie nach Lhasa kommen, so befiehlt es der Deva Dschang. Und den Dalai Lama könnt ihr auch niemals sprechen. Es wäre für euch und für uns besser, wenn ihr hingehen wolltet, woher ihr gekommen seid. Hierbei sind wir zu jeder Hilfe bereit. Es tut mir leid; ich bin aber ein Diener des Dalai Lama. Was soll ich tun?“ “Nie”, erwiderte der Sahib, “will ich umkehren. Lieber will ich hier sterben. Tötet ihr uns, so wisset, daß unser Indien nahe ist. Man wird Rache an euch nehmen.“ Der Lama sagte: “Der Deva Dschang hat uns nicht gesandt, euch zu töten. Ihr sollt nur umkehren.“ “Wir haben”, entgegnete der Sahib, “einige Angelegenheiten der Großen, die wir dem Dalai Lama mitteilen wollen. Euer Rang ist nicht so hoch als meiner. Wir wollen euch das nicht alles sagen.“ “Ich will”, sagte der Lama, “an den Dalai Lama schreiben.“

Der Lama sprach sehr schnell, und ich habe nicht alles verstehen können. “Sprecht langsam, Herr,” sagte ich deshalb. “Ich will”, erklärte er darauf, “aus Lhasa einen guten Dolmetscher mitbringen.“ Dann zogen sie sich in ihre Zelte zurück. Einige der Tschaprassi (Diener) waren jung wie wir und setzten sich zu uns

in die Zelte, wollten aber aus unsrer Hand nichts zu essen annehmen.

Es kommt der Große mit Vahapdschú

Einige Tage nachher kam ein anderer Großer aus Lhasa. Sein Rang hieß Mirpandtungor, und er hatte ein großes Gefolge und einen Dolmetscher namens Vahapdschú, der Mohammedaner war. Der Große war ein alter Mann; es waren einige Lamas und andre Große in seiner Begleitung. Er selbst war kein Lama. Wir Ladakis freuten uns sehr, daß Vahapdschú gekommen war. Wir bewillkomnten uns. Wir bereiteten ihm ein Mahl. Er sagte: "Ich will den Großen fragen, ob er es erlaubt. Dann komme ich." Abends kam er zum Essen. Wir ehrten ihn sehr. Er war ein kleiner alter Mann, und er war vor einiger Zeit in Ladak gewesen, so daß ich ihn als Knabe in Leh gesehen hatte. Er kam uns sehr gut vor, wir wußten aber damals nicht, was für ein Mensch er sein mochte. Er richtete viele Fragen an uns über Ladak und Nassar Schah. Dann fragte er einen jeden von uns, wie wir hießen. Er kannte unsre Familien alle. "Warum", fragte er dann, "ist der Sahib hierher gereist?" Ich antwortete ihm teils wahr, teils unwahr; er wollte etwas aus uns herausziehen und wir aus ihm, damit wir es dem Sahib sagen könnten. "Wie weit", fragte ich, "ist Lhasa von hier entfernt?" "Noch acht Tagemärsche", war die Antwort. Das hatte er gelogen. Nach dem Essen ging er in sein Zelt. Die Ladakis sagten untereinander: "Dieser Mann ist klug: Sagen wir ihm aber nichts über unsre Sache. Wenn er kommt, müssen wir ihn ehren." Am folgenden Tag kam der alte Große mit seinem Gefolge. Vahapdschú sprach gut Hindustani. Er war Dolmetscher dafür; der Sahib konnte sein Hindustani aber nicht verstehen. Ich machte daher den Dolmetscher mit dem Hindustani, wie wir es sprechen. Das erschien Vahapdschú sehr

merkwürdig. Nach einigen Tagen erklärte der Große dem Sahib: "Wir haben dem Dalai Lama geschrieben. Er sagte, ihr solltet uns mitteilen, was ihr zu sagen habt. Und wir sollen euch sagen, daß ihr dorthin gehen sollt, woher ihr gekommen seid." Der Sahib sagte: "Lhasa ist nicht weit von Indien. Es ist unsrer Regierung benachbart. Wir sind seine Nachbarn. Der Dalai Lama muß Freundschaft mit uns halten. Warum? Weil wir an sein Land grenzen. Wir werden ihm helfen, wenn er in Schwierigkeiten kommt. Auch hat er Freundschaft mit dem andern Herrscher geschlossen. Warum?" Der Tibetaner antwortet: "Mit einem andern Herrscher haben wir keine Freundschaft geschlossen. Und wir wollen mit eurer Regierung auch keine schließen." Der Sahib sagte: "Wir haben gehört, daß ihr mit Rußland Freundschaft habt. Wenn das so ist, so geht es gegen Indien. Das befürchten wir. Deshalb hat Viktoria uns geschickt. Wir sollen es dem Dalai Lama sagen." Der Tibetaner wiederholte: "Wir haben keine Freundschaft mit Rußland und wollen auch mit euch keine haben. Es steht auch in unserm Belieben, mit wem wir Freundschaft haben wollen. Was geht das eure Regierung an? Wir tun, was wir wollen." Der Sahib erwiderte: "Wenn ihr mit den Russen zu tun habt, so werden sie euch und uns schaden. Aus diesem Grunde geht das uns etwas an." Sie antworteten: "Wir sind mit Rußland nicht befreundet und mit keinem von euch. Geraten wir in Schwierigkeiten, werden wir sie selbst tragen. Wir brauchen keinerlei Hilfe. Seid deshalb außer Sorge."

Jeden Tag wurde darüber verhandelt. Jeden Tag wurde von dem Tibetaner an den Dalai Lama berichtet. Und es regnete in dem Tal unaufhörlich. Es schneite auch einmal. Um Mitternacht hörte ich Herrn Fletcher nach mir rufen. Das Grüne war überall mit Schnee zugedeckt, wie ich aufstand, und die Zeltstange des Herrn Fletcher war durchgebrochen. Fast wäre er verunglückt. Er mußte schließlich mit der Dienerschaft schlafen. Es war eine sehr kalte Nacht, wie im Winter.

Wir sangen immer in der Nacht, und die jungen Tschapassis kamen in unser Zelt und blieben bei uns sitzen, ohne aber etwas aus unsrer Hand anzunehmen.

Der Tibetaner wandte sich nun an mich mit den Worten: "Ihr aus Ladak seid alle brave Leute, du aber bist der Beste. Es ist aber schlimm von dir, daß du den Engländern dienst. Sie sind schlechte Leute." Ich entgegnete: "Ihr habt die dunkle Macht von Tibet über euch und wir die helle von England. Unser König ist ein gerechter König." "Der ist eine Frau", sagten sie. "Ja," sagte ich, "sie ist eine Königin, aber Gott gefiel ihre Gerechtigkeit, und er hat ihr die Herrschaft über die Welt gegeben. Es ist die Gerechtigkeit unsrer Regierung; wir prügeln nicht für Diebstahl, und es gibt bei uns keine kleinen Tyrannen." Einige der Leute glaubten dies, andre nicht. Ich fuhr fort: "Es ist das dunkle Gesetz in eurem Land, daß es wenig bedeutet, wenn einer wegen Diebstahls mit dreihundert Schlägen gestraft wird. Solche arge Gerechtigkeit ist nicht bei unsrer Regierung."

Oft besuchte ich sie nachts in ihren Zelten. Sie hatten keine Kerzen wie wir. "Sieh uns an," sagte ich dann, "wir haben gut zu essen und gutes Licht in unserm Lager." "Alles", sagten sie, "ist recht bei euch, nur das Dienen nicht beim Engländer." "All das Angenehme," erwiderte ich darauf, "das wir genießen, das kommt von der gerechten und erleuchteten Regierung, die wir haben."

Frau Littledale erkrankt

Frau Littledale wurde nun zum Unglück krank. Der Tibetaner sagte: "Ich habe abermals Befehl vom Deva Dschang erhalten, euch dorthin zu schicken, von woher ihr gekommen seid." Der Sahib erklärte: "Wir wollen jetzt nicht mehr nach Lhasa. Laß uns, bitte, nun nach Darjeeling gehen. Frau Littledale ist erkrankt."

Der Tibetaner antwortete: "Ihr könnt diesen Weg nicht nehmen." "Ihr müßt", sagte der Sahib, "es der Krankheit der Frau wegen erlauben." Der Mann entgegnete: "Wenn Europäer zu uns kommen, so gibt das Unglück. Es würde das Gras vertrocknen." Frau Littledale sagte: "Schreibt doch noch einmal an den Dalai Lama." "Wir haben schon so oft geschrieben," sagte er, "daß er böse geworden ist. Es ist besser, ihr reist ab." Da gab Frau Littledale dem Großen das Gewehr in die Hand und sagte: "Wenn ihr uns den Weg nach Darjeeling nicht freigeben wollt, so schießt uns lieber mit diesem Gewehr tot." Der Tibetaner blieb bei seiner Weigerung: "Wir wollen euch nicht totschießen, aber ihr dürft nicht nach Darjeeling. Doch ich will noch einmal an den Dalai Lama schreiben." Nach einigen Tagen kamen die Tibetaner wieder und sagten, sie hätten eine Antwort auf den Brief. "Der Dalai Lama verlangt, daß ihr denselben Weg zurück nehmt." Der Sahib sagte: "Wir stehen unter großem Zwang. Frau Littledale ist krank. Wir wollen nichts ansehen, was unterwegs ist. Ihr mögt uns die Augen verbinden. Schreibt deswegen noch einmal an den Dalai Lama." "Wie oft sollen wir denn noch schreiben? Jedesmal ist der Dalai Lama über uns erzürnt gewesen. Wir können nicht mehr schreiben." Wir redeten ihnen noch viel zu; der Weg nach Darjeeling wurde uns aber nicht freigegeben.

Wir brechen nach Darjeeling auf

Frau Littledale wurde immer kränker. Was konnten wir tun? Dem Dalai Lama wollten sie nicht mehr schreiben. Wir berieten. Es kam der Gedanke heraus, daß wir uns auf den Weg nach Darjeeling bereit machen sollten. Die Karawane wurde instand gesetzt. Da kamen die Tibetaner und sagten: "Sehr gut, daß ihr umkehrt. Wir wollen euch helfen." Wir sagten: "Wir gehen

nach Darjeeling.“ „Ihr könnt es nicht.“ „Schreibt noch einmal an den Dalai Lama! Wir müssen diesen Weg nehmen wegen der Krankheit der Frau, und ihr sollt zwanzig Silberbarren haben. Schreibt ihr nicht, schreiben wir selbst einen Brief an den Dalai Lama und schicken ihn mit einem der Unsern.“ Zu mir: „Schreibe einen Brief an den Dalai Lama, wie ich dir sagen will. Sag’ viele Salams von Frau Littledale, und daß sie hier erkrankte und sehr bitten ließe, ihr doch zu erlauben, den Weg nach Darjeeling zu nehmen, und daß wir zwanzig Barren geben wollen.“ „Herr,“ antwortete ich, „wir schrieben lieber, daß wir zwanzig Barren für Tee für die Lamas und für Kerzen für die Klöster geben. Der Dalai Lama ist ein großer Herr. Ich schreibe nicht gut genug.“ „Tut nichts“, sagte der Sahib.

Ich schrieb also einen Brief an den Lama mit diesem Inhalt. Der Sahib tat fünf Siegel darauf und gab das Schreiben dem Rasak mit den Worten: „Bring’ dies dem Dalai Lama!“

Rasak nahm ein Gewehr auf den Rücken und hing ein Schwert an seinen Gürtel, bestieg ein Pferd und ritt aus dem Lager. Als er aufbrach, faßte ihn ein Tibetaner und sagte: „Wir lassen dich nicht gehen.“ Rasak sagte zu mir: „Soll ich mit meinem Schwert einige von ihnen töten?“ Das sagte er auf türkisch. „Sei nicht töricht,“ sagte ich zu ihm; „tust du denen was zuleide, bringen sie uns alle um.“

Der Sahib machte Aufnahmen von Rasak inmitten der Tibetaner. Und der Tibetaner sagte zum Sahib: „Ihr könnt diesen Brief nicht an den Lama schicken und könnt nicht nach Lhasa. Wir wollen noch einen Brief schreiben und die Antwort erwarten.“ Der Sahib nahm den Brief zurück, den er an den Dalai Lama geschrieben hatte, und sagte zu mir: „Wir nehmen den Brief nach London mit und zeigen ihn der Königin und sagen ihr deinen Namen als den Schreiber.“ Das erfreute mich sehr, daß ich der Königin genannt werden sollte, und ich pries mich glücklich.

Kalam reichte dem Sahib das Frühstück immer sehr spät. An jenem Morgen wieder. Herr Fletcher sagte deshalb zu Kalam: "Warum so spät?" Kalam antwortete vor den Tibetanern mit einigen schlechten Worten, was Herr und Frau Littledale von ihren Zelten aus hörten. Wir hielten dies für eine sehr schlimme Sache. Rasak und andre Ladaki schalten den Kalam und sagten: "Du bekommst Prügel dafür, daß du vor den Tibetanern gegen den Sahib ausgefallen bist." Er bat uns um Verzeihung. Frau Littledale sagte zu mir: "Kalam ist ein fauler und ein schlechter Mensch. Wir nehmen ihm die Küche ab, die Hüssein übernehmen soll; er kann die Esel versorgen."

Der Tibetaner mit dem schwarzen Herzen

Der Tibetaner sagte einige Tage später zum Sahib: "Es ist eine Antwort vom Dalai Lama auf den Brief eingetroffen." Sie zeigten ihn, und es hieß, daß wir dahin gehen müßten, woher wir gekommen waren. Wir gaben alle Hoffnung auf, nach Darjeeling zu kommen. Der Tibetaner sagte: "Geht nach Ladak, aber nicht durch unser Land." Es wurde wieder viel verhandelt, und wir hatten Not mit dem Tibetaner, der nie an die Krankheit der Frau Littledale denken wollte. Einen so schlechten Mann wie den Tibetaner habe ich nicht gesehen. (Die Ladakis sagen für solche Menschen: Schwarzherz.) Wir Diener sagten alle: "Wir müssen den Tibetaner in irgendeiner Art belügen. Wir nehmen den Weg über Rudok. Das machen wir aber unterwegs ab. Hier ist nichts auszurichten."

Frau Littledale wurde immer kränker. Wir hatten zwei Hunde im Lager. Einer hieß Tanny. Es war ein sehr gescheiter Hund und war wie ein Kind der Frau. Zehn Monate hatte ich ihn mit meiner Hand gefüttert. Wenn die Sahibs es wollten, machte er viel Lustiges. Wenn ich es wollte, dann wurde er böse und ließ mich fühlen: "Du bist unser Diener." Es war ein kleiner Hund. Der andre war aus Tschertschen mitgenommen worden. Dschikin hieß er. Der machte in der Nacht solchen Lärm, daß wir ihn während der Krankheit der Frau Littledale weit wegtragen mußten. Er hörte auch dann nicht auf.

Wir treffen Vorbereitungen zur Reise nach Ladak

Im Goring-Tale gab es eine Art Gräser, die giftig war für die Pferde aus Ladak. Es gingen uns viele Pferde und Maulesel und einige Esel zugrunde. Wir kauften also von den Tibetanern einige Pferde. Auch Reis, Mehl und Sattù. Die Sahibs wollten auch noch einige tibetanische Sachen haben. Sie verkauften uns aber keine. Der Sahib zeigte mir Ohrringe der Männer und Halsschmuck und andre Dinge, die er gern haben mochte. Ich sagte den Tibetanern, daß ich es selbst haben wolle. Ich wolle es für buddhistische Verwandte in Leh, sagte ich. Der Dalai Lama gibt nämlich allen Leuten dort heilige Dinge wie rote Pillen (aus den Knochen toter Lamas gemacht und von den Engländern deshalb „eingemachter Lama“ genannt) und seidene Gegenstände. Diese wollten wir für den Heimweg, zum Lügenmachen. Ich sagte den Lamas, daß ich für einen Verwandten als Geschenk aus Lhasa eine heilige Pille haben möchte. Sie brachten mir reichlich davon. Auch braunes

Pattú-Tuch kauften wir, wie es die Lamas tragen. Vahapdschú nahm uns dafür sehr viel Geld ab. Er legte dem Sahib eine Rechnung darüber ab. Aus der Rechnung war zu sehen, was er für ein Lügner war.

Für Frau Littledale wurde ein Stuhl gemacht, und alles war zum Aufbruch bereit. Die jungen Tschaprassis kamen nachts oft zu uns und aßen jetzt, was wir ihnen gaben, wenn es die Tibetaner nicht sehen konnten. Zwei von ihnen wollten mit uns gehen und sagten: "Wenn wir mitgehen, werdet ihr nicht so müde." Wir schlugen es ab mit den Worten: "Wir können niemanden mitnehmen."

Der Rückweg

Am folgenden Tag zogen wir wieder über den Goring-Paß. Es war Schnee dort. Auf den Schnee schrieb ich einige Vorwurfs- worte für die Tibetaner. Der große Tibetaner hatte uns einen Mann zur Begleitung mitgegeben. Der Tragstuhl der Frau Little- dale wurde den Mauleseln aufgeladen.

Die beiden Flüsse wurden abermals überschritten, und zwar diesmal an einer günstigen Stelle. Die Tibetaner zeigten uns eine gute Straße. Frau Littledale wollte so schnell als möglich nach Ladak kommen. Es war spät im Jahr. Unsre Märsche waren lang, und wir Diener gingen zu Fuß. So lange Märsche aber konnten wir auf die Dauer nicht aushalten. Wir beschlossen deshalb, uns Pferde anzuschaffen. Hussein und Galam Mahmud kauften die Tiere, und dann gingen wir zum Sahib um Geld. Wir erbaten uns den Lohn für einige Monate. Der Sahib fragte: "Aus welchem Grund wollt ihr Geld haben?" Wir antworteten, daß wir hatten Pferde kaufen müssen. Der Sahib sagte: "Ihr sollt alle von heute an beritten gemacht werden." Und so war es. An demselben Tag überschritten wir den Gylulapaß zum zweiten Male. Nach weiteren

Tagemärschen kamen wir an den Fluß, über den wir mit dem Boot gegangen waren. Die Tibetaner zeigten uns aber eine sehr gute Stelle, wo wir ohne Boot übersetzen konnten. Bis dahin war ein tibetanischer Befehlshaber mitgegangen. Von dort ab kehrten er und die Truppen wieder um. Der kleine Tibetaner sagte: "Dies hier ist der Tsatscha-Tschu-Fluß. Geht von hier aus außerhalb unsres Landes nach Ladak." Wir zogen nach Westen, weil nun keine Tibetaner mehr bei uns waren.

Die tibetanischen Wächter

Hinter uns ritten zwei Männer. Ich sagte zu ihnen: "Willkommen!" Sie sagten: "Wir sind die Leute des Sendscha Dschang und schließen uns euch an auf Befehl des Deva Dschang, damit ihr unsre Grenze nicht überschreitet." Ich sagte zu ihnen: "Es bleibt doch dabei, was die Sahibs im Goringtal mit den tibetanischen Großen abgemacht haben, ob ihr mitgeht oder nicht. Es ist versprochen worden, daß wir nach Westen reisen. Geraten wir dabei innerhalb eurer Grenzen, so tut das nichts."

Ich lud sie ins Zelt ein und fragte, ob sie rauchen wollten. Sie sagten: "Ja."

Am folgenden Tage begleiteten uns nur diese beiden Leute. Im Norden war ein hoher Berg vor uns, ein schönes Felsgebild, und weit im Süden ein See. Herr Littledale zeigte auf den Berg im Norden und sagte: "Von hier aus bis Ladak haben wir zweihundert Meilen auf dem kürzesten Wege. Wir müssen sehen, ihn zu finden." Während wir noch sprachen, erhob sich ein tiefer Wind, ein scharfer, und es schneite. Es fror uns alle sehr. Feuer konnten wir nur wenig machen. Es gab nur Dünger dazu. Und der war naß. Am nächsten Morgen wurde Frau Littledale ärgerlich über mich wegen des Feuërn. "Warum führst du nicht eine

Pferdelast Dünger mit?“ fragte sie, und ich sagte: „Ich werde das in Zukunft tun.“ „Heute abend“, sagte sie, „sollst du zur Strafe selbst eine Last Dünger holen.“ Ich tat es, und es hat sich diese Anordnung gut bewährt.

Der Sahib erklärte mir nun, daß, wenn wir etliche vierzig Mietyaks zur Schonung der Pferde bekommen könnten, wir sehr schnell nach Ladak kommen würden. Ich solle das besorgen. Unsre beiden Begleiter nun schienen brave Leute, obwohl sie zu unsrer Bewachung mitgingen. Wenn ich freundlich mit ihnen redete, würden sie mir helfen, dachte ich. Ich teilte es ihnen also mit. „Morgen“, sagten sie, „werden wir euch die Yaks verschaffen.“ Wir begegneten unterwegs vielen Leuten und Zeltlagern. Unsre neuen Freunde sagten: „Der Deva Dschang hat es zwar nicht so angeordnet, aber wir wollen einiges für unsre Freunde tun. Nehmen wir nicht den Inlandweg, so ist keine Aussicht, daß wir Yaks bekommen.“ „Liebe Freunde,“ erwiderte ich, „wer sollte dem Deva Dschang davon etwas sagen? Auch hat er uns das Versprechen abgenommen, daß wir nach Westen reisen würden. Habt keine Sorge.“ Wir zahlten den beiden also den Mietpreis für viele Yaks, sie aber waren habgierig und behielten das Geld für sich. Herr Littledale wollte häufig von ihnen die Namen der Orte erfahren, sie gaben uns aber nie die richtige Antwort. Sahen wir also in der Ferne ein Zelt, so ritt ich immer schnell voraus und fragte. So bekam ich die richtige Antwort. (Es ist mir sehr leid, daß ich die Namen der Orte nicht angeben kann. Damals nämlich wußte ich nicht, daß ich einmal ein Buch schreiben würde. Ich kann also weder die Namen sagen noch, wie hoch und wie tief die Gegend war. Wer das wissen will, der kann es aus dem Buche des Herrn Littledale erfahren.) Wir zogen also immer nach Westen und kamen über viele kleine Pässe und Berge und Seen und überschritten viele Flüsse und Ebenen, und ich verschaffte dem Sahib sehr viele Ortsnamen.

Die zwei Männer zogen noch etwa zehn Tage mit uns. Dann sagten sie: "Wir haben jetzt die Grenze des Bezirks des Sindscha Dschang erreicht. Wir kehren um." Der Sahib beschenkte sie. Wir Ladakis sagten nun zu den beiden: "Ihr seid uns gute Freunde gewesen, und es tut uns leid, daß wir auseinander gehen. Wir wollten nun diese Yaks für einige Tage haben, sagt das jetzt den Bauern. Der Deva Dschang will, das wir Yaks bekommen." "Wir wollen es tun", erwiderten sie. Man wechselt dort die Yaks immer wieder auf den Märschen. Man nimmt sie für Strecken von drei Meilen in den Dörfern zu leihen. Die beiden verabschiedeten sich von uns und gingen nach Hause. Wir brachten unser Gepäck auf die Yaks und wechselten die Tiere unterwegs immer aus. Es waren vierzig. Rasak, Kalam und ich kamen nun überein, daß wir den trügerischen Tibetanern einen Streich spielen müßten. Wir trugen braune Gewänder wie die Lamas, wir hatten aber keine Schwänze auf dem Kopf wie diese. Rasak und Kalam gaben sich als Lamas aus. Ich machte einen Lama im Dienste des Sahib. Allen Tibetanern sagten wir nun diese unsre Lügensache. Wir erklärten ihnen, daß wir von China nach Lhasa gereist wären und aus China viele Mauleselladungen guter Seide mitgebracht hätten als Geschenk für den Dalai Lama, daß die große Frau, die mit uns reise, die junge Schwester der Königin Viktoria und mit uns gereist sei, um Freundschaft zu machen zwischen dem Dalai Lama und England. Daß der heilige Dalai Lama der Frau große Ehren erwiesen und ihr eine schöne Wohnung in Lhasa gegeben habe, und daß wir etwa einen Monat uns in Lhasa aufgehalten hätten. Wir hätten die Seide dort zurückgelassen und einen großen Tee gegeben für alle Lamas der Klöster. Alle Pferde, die wir hatten, habe der Dalai Lama uns zum Geschenk gemacht und auch alles Essen, und bis Tsatscha-Tschu habe uns ein Großer begleiten müssen. Der Sahib habe den nun entlassen, und nur der eine

Lama werde ihn bis nach Ladak begleiten. Rasak setzte hinzu: "Ich bin von Lhasa mitgekommen, um im Auftrag des Dalai Lama den Sahibs zu helfen. Es sollen ihnen vierzig Yaks gegeben werden, und ihre Pferde müssen bewacht werden, und für jedes Lager soll Feuerstoff bereit gehalten werden." Kalam sagte: "Ich aber bin von China her mitgekommen, den Sahibs zu helfen." Ich gab den Tibetanern von den heiligen Pillen, und da glaubten sie uns alles. Wir sagten: "Die englische Regierung und Tibet sind jetzt sehr gute Freunde geworden. Deshalb haben wir den Inlandweg nehmen können. Wäre das nicht so, so könnte kein Engländer in den Grenzen von Lhasa reisen." Zum Glück glaubten uns diese Waldmenschen alles. "Unsre große Frau ist krank geworden, und wir wollen deshalb schnell über Rudok nach Ladak reisen." Sie wußten aber nichts von Rudok. Wie die Tiere waren sie. Wir kamen nun an einen See. "Rassul," sagte da der Sahib, "wir haben nun nicht mehr so viele Mietyaks nötig." "Herr," sagte ich darauf, "wir haben den Tibetanern eine große Lügensache vorgemacht. Sie haben deshalb die Yaks unentgeltlich gegeben, und wir können jetzt auch innerhalb Tibets gehen, wohin wir wollen. Und die Tibetaner werden uns bis zum nächsten Dschang alle Hilfe leisten." Der Sahib wollte es nicht glauben. "Seht nur zu," sagte ich, "bis Rudok reisen wir auf großem Befehl. Was nachher kommt, das wissen wir nicht." Wir reisten nun Tag für Tag. Wir bekamen Yaks und Führer, und an jedem Lagerplatz war Feuerstoff bereit, und es kamen viele Leute zusammen, uns zu helfen. Ich gab ihnen eine kleine heilige Pille dafür. Wir schickten Befehle voraus für das nächste Lager. So reisten wir durch tibetanisches Land wie Große aus Lhasa. Wir kamen so ungestört durch Bangba, Birsä und Senkor. Dort sind die Leute als Räuber berüchtigt. Sie haben uns aber viel geholfen. Der Sahib sah, daß diese unsre Lügensache ihm sehr nützlich war, und er war es zufrieden. "Rassul," sagte er, "wir sind Glückskinder. Es geht uns immer wieder gut. Erstens sind wir fast bis Lhasa vorgerückt. So nahe ist noch kein Europäer hingekommen. Und dann ist auch hier noch nie einer gewesen."

Wir freuten uns sehr, daß die schlechten Tibetaner unsre Lügensache glaubten. Die Krankheit der Frau Littledale aber bekümmerte uns. "Wenn", sagten wir, "Frau Littledale unterwegs stirbt, was tun wir dann? Wie kommen wir nach Ladak? Dann haben wir die Freude nicht mehr, nach Haus zu kommen." Wir beteten alle deshalb, daß die Frau am Leben bleiben möge.

Die Soldaten machen uns wieder zu schaffen

Wir aßen nun immer sehr gute Speisen, und das Frühstück wie das Abendessen wurde von den Leuten gemeinschaftlich eingenommen. Zum Mittagessen nahm aber jeder seinen Teil Mehl und machte sich selbst sein Brot. Ich sah nun oft mit an, wie sie zuviel Brot machten und das überflüssige wegwarfen. Ich sagte den Leuten deshalb: "Nehmt nur so viel Mehl, als ihr Brot nötig habt." Und dem Hussein befahl ich, jedem Mann einen Napf Mehl zu geben. Er tat es, aber das mißfiel einem der Soldaten, dem Pördil. Er sagte: "Ich lasse mir das Essen nicht von dir und Hussein reichen." Drei Tage lang bekam er auf diese Weise kein Mehl. Ich bat ihn jedesmal, es solle doch sein Essen nehmen. Er weigerte sich aber, es zu nehmen, solange ich damit zu tun hätte. Ich gab ihm zu verstehen, daß das Essen nicht von mir, sondern vom Sahib komme. Je freundlicher ich auf ihn einredete, desto gröber wurde er. Dem Sahib meldete ich abends jedesmal, daß er sich nichts habe geben lassen. "Nimmt er nichts, so ist es seine Sache", sagte der Sahib. Da er nun drei ganze Tage nichts angenommen hatte, rief der Sahib alle Dienerschaft zu sich und fragte den Pördil: "Warum verweigerst du die Nahrung?" "Ich mag", antwortet er, "kein Essen, das Rassul herausgibt. Ich will es nur von euch selbst annehmen." "Rassul", sagte der Sahib, "ist Aufseher der Lebensmittel; wenn du dich ihm nicht fügen willst, so ver-

lasse meinen Dienst. Ich werde dir dann noch Pferde und vollen Lohn bezahlen.“ Da sagte der Soldat: “Herr, ich möchte den Dienst nicht verlassen. Ich will von Rassul das Essen nehmen. Ich habe mir schlechten Rat geben lassen.“ “Von heute an”, erwiderte der Sahib, “nimm keinen Rat anderer Leute an.”

Ungeschick der tibetanischen Menschen und Pferde

Wir hatten nun schon eine Menge tibetanischer Pferde in unserem Park. Wenn wir ihnen Getreide gaben, fraßen sie es nie. Auch Sattù nicht. Sie hatten nie Getreide gesehen und fraßen es deshalb auch nicht, und sie wurden daher auf der langen Reise täglich schwächer. Wir führten auch Schafe mit und Ziegen, damit Frau Littledale Milch haben könne. Auch diese wurden sehr schwach. Wir machten fortwährend Gebrauch von unserer Lügensache und gaben den Tibetanern immer von den heiligen Pillen. Sie legten dann jedesmal den Kopf an die Erde davor und sagten: “Es ist kein Zweifel, dies heilige Ding kommt vom Dalai Lama.”

Sattù und Mehl hatten wir genug. Es bekamen davon alle, die unsre Pferde bewachten und Feuer für uns machten. Wenn sie Sattù wollten, so stellten wir einen Sack vor sie hin und sagten: “Wieviel ihr essen könnt, das nehmet euch heraus. Aber nach Hause dürft ihr nichts mitnehmen.” Sie sagten dann zu uns: “Tut uns doch das Sattù in unsre Becher. Aus dem Sack selbst können wir uns keines holen.” Wir erwiderten: “Mit den Händen ein wenig Sattù zu geben, das ist tibetanischer Brauch, aber nicht der der englischen Regierung. Der Brauch der englischen Regierung ist hell wie die Sonne, und da heißt es, wer arbeitet, der müsse satt sein. Man muß dort Säcke vor die Arbeitenden stellen.” Soviel Sattù und gutes Essen hatten die Tibetaner nie gehabt. “Die englische Regierung ist wahrlich hell wie die Sonne“, sagten sie.

So kamen wir allmählich nach Ladak und nach einem Ort, der Dschangpa heißt. Die Yakleute und die Helfer waren dort nicht erschienen. Die Leute, die den letzten Tagesmarsch mit uns gemacht hatten, legten nun ein weißes Tuch vor Rassak und sagten: "Die Leute hier sind ausgeblieben. Da sie nicht gekommen sind, so großen Leuten wie euch zu helfen, ist es unser Brauch, daß die Weidegründe hier an uns kommen. Gebt also den Befehl, daß sie uns gehören sollen. Gebt es uns schriftlich." Wir sagten untereinander auf türkisch: "Wie sollen wir das nur machen? Tun wir nicht, was diese haben wollen, so halten sie uns für Lügner und für machtlos. So weit ist alles gut gegangen mit unsrer Lügensache. Die Tibetaner erfahren sie ohnehin später. Es tut nichts, wenn wir das auch noch machen." Und so schrieb ich einen Befehl der Ent-eignung. Er lautete: "Ihr Leute von Dschangpa! Wie wir hier angekommen sind, war keiner von euch zur Stelle. Aus diesem Grunde haben wir eure Weidegründe denen gegeben, die uns in eurem Gebiete geholfen haben; denn so ist es bei euch Sitte." Und dann machte ich das Zeichen eines Lamanamens darauf.

Wir nähern uns Ladak

Wir gelangten nun in eine große Sandebene. Dort wurde Gold gewonnen. Gewöhnlich waren viele Händler aus Ladak an diesem Orte, damals aber nicht. Wir waren sehr glücklich, dahin gelangt zu sein, und wir alle sagten: "Jetzt ist Ladak nicht mehr weit!" Wir waren doch alle so müde und wollten nach Hause, und es verlangte uns nach unsern Frauen. Die lange Reise schwächte immer wieder Pferde und Esel, und, sooft sie nicht mehr voran konnten, schenkten wir sie den Tibetanern. Galam Mahmud diente uns dort als Führer, weil er früher mit seiner Mutter Bruder dort schon einmal gewesen war. Er war immer um den Tragstuhl der

Frau Littledale und sehr eifrig bei der Arbeit. Die Sahibs und die Frau waren sehr zufrieden mit ihm. Der Sahib sagte zu mir: "In Kaschgar kam uns der zu jung vor, aber du hast dich für ihn verwandt. Das war gut so. Was du tust, ist recht." Und die Frau setzte noch hinzu: "Rassul bedient am Tisch, und er ist Führer und Kiarvan Baschy und Dolmetsch und Schreiber; mit seinen Lügen bringt er uns Glück, und Schneider und Arzt ist er auch."

Es kommt nun, hieß es, ein langes und wasserloses Tal. Wir nahmen also eine Pferdelaast Eis mit und schlugen unser Lager in diesem Talgrund auf. Am Tag darauf erreichten wir Rabang. Den Namen hatten wir in Ladak oft gehört. Es war ein kleiner See dort und gute Weide und ein Manipadme. Im Sommer kamen dort viele Handelsleute zusammen, aus Tibet und Ladak und Lahol. Jetzt war es leer dort.

Weg über Rudok

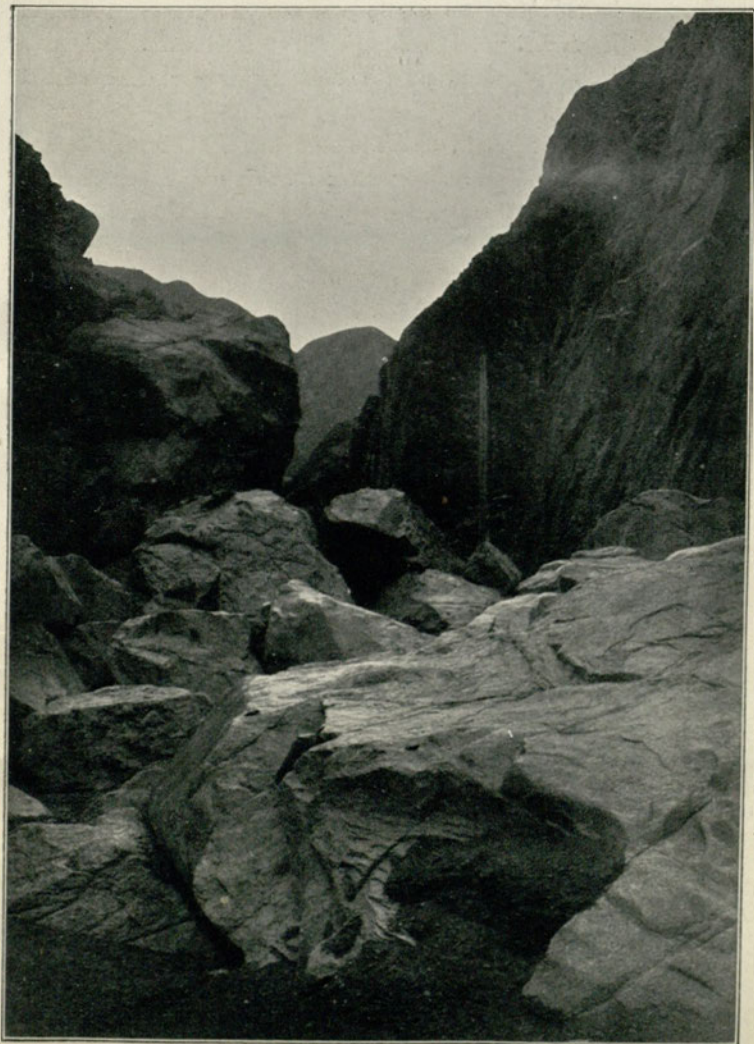
Am darauffolgenden Morgen waren wir marschbereit. Herr Fletcher ritt voran. Wir wollten eben aufbrechen, als ein Tibetaner kam und schnell sein Zelt aufschlug. Herr Fletcher kam kurz nachher zurück und einige Tibetaner hinter ihm her. Herr Littledale rief, ich solle dolmetschen. Aus Rudok war ein Obmann gekommen und mit ihm einige kleinere Leute. Sie sagten: "Wie kommt es, daß ihr den Weg durch unser Gebiet nehmt? Der Deva Dschang hat das nicht so angeordnet. Außerhalb der Grenze hättet ihr reisen sollen, ihr habt aber den Inlandweg genommen. Auch habt ihr unsern Tibetanern Befehle gegeben, als wenn das Land euch gehörte. Der Deva Dschang hat das alles nicht befohlen." Wir antworteten: "Wir sind richtig gegangen, weil wir nur westlich reisen mußten. Das war unser Versprechen. Es tut nichts, wenn wir dabei in eure Grenzen gekommen sind." Der Tibetaner

entgegnete: "Ihr seid nun einmal bis hierher gekommen. Es ist gut so. Kehrt aber, bitte, jetzt um, und wir zeigen euch einen andern Weg. Auf dem sollt ihr nach Ladak gehen." Der Sahib erwiderte: "Das wollen wir nicht. Wir wollen über Rudok reisen." Nach vielem Hin- und Herreden brachen wir dort auf. Sie konnten uns nicht aufhalten. Es war aber ein alter Mann, namens Tagotscha, unter ihnen. Der sagte zu mir: "Wir zeigen euch einen nahen Weg nach Ladak. Bringt ihr den Sahib dazu, ihn zu nehmen und den über Rudok aufzugeben, so sollt ihr jeder dreihundert Ladakrupies als Geschenk erhalten." "Wir brauchen", antwortete ich ihm, "keine Geschenke von euch. Wir sind gut bezahlt. Ich helfe euch aber ohne Geschenke. Wir sind beide unserer Heimat nahe. Deshalb wollen wir helfen." Der Sahib erklärte: "Wir wollen nach Rudok, und wir werden im Tempel dort zwei Tage bleiben und dann erst nach Ladak gehen." Der Alte sagte zu mir: "Das wird uns schlecht bekommen. Der Dalai Lama köpft uns dafür." Ich sagte: "Das ist uns gleich. Diese Sahibs haben es nicht auf Krieg mit den Tibetanern abgesehen. Sie sind bereit zu sterben in dem tibetanischen Lande. Sie sind aber dennoch nicht getötet worden. Nun sind sie hier. Habt ihr die Macht, sie zu töten, so wird der Sahib auch hier innerhalb der tibetanischen Grenzen zu sterben bereit sein. Wenn der Sahib aber getötet werden sollte, dann gibt es einen großen Krieg der englischen Regierung mit Tibet." Das erschreckte sie. Ich sah es ihnen am Gesichte an. Wir reisten also in einem lieblichen Tale weiter, einen Fluß entlang. Drei Tage waren wir darin. Dann kamen wir nach Roksum. Der Sahib ritt voran. Da kam Galam Mahmud schnell auf mich zu und sagte: "Der Sahib möchte dich sofort bei sich haben. Es sind viele Tibetaner um ihn herum." Ich beeilte mich, dahin zu gelangen. Der Tibetaner hatte ein langes Schreiben mit einem Befehl des Deva Dschang mitgebracht. "Lies dies", sagte der Sahib, "und sage, was darin steht." Ich las. Viel konnte ich nicht verstehen, aber wenigstens die Worte: "Laßt die Sahibs keinen Fuß in unsre Grenzen setzen." Der Sahib wandte sich an mich mit den

Worten: "Mach' eine Abschrift dieses Briefes." Ich tat es und reichte sie ihm. Wir redeten dort lange darüber, ob wir nach Rudok gehen könnten.

Sie ließen uns wissen, daß wir keine Yaks bekämen, wenn wir nach Rudok gingen. Wir ließen also viele Sachen zurück, damit wir keine brauchen sollten. Während wir dort nachtlagerten, war ein großes Gehen und Kommen unter den Leuten. Es waren bis zum Morgen an die vierhundert Menschen erschienen. Der Alte sagte: "Sieh dir alle diese Leute an. Sie möchten kämpfen mit euch. Was ist zu machen?" Ich sagte: "Laßt uns nach Rudok reisen und sagt dem Sahib: Geht nicht in den Tempel dort! Und gebt uns, wie bisher, Yaks. Wir haben gestern vielerlei in Roksum liegen lassen; die englische Regierung aber wird Ersatz von euch verlangen." "Dies alles", erklärten sie, "werden wir euch nachschaffen. Sag' dem Sahib, daß er nach Rudok gehen könne, wenn er sich dort nicht aufhält." "Ich will es ihm sagen," entgegnete ich, "aber er wird sicherlich nicht darauf eingehen." Ich sagte es dem Sahib, und er erklärte sich einverstanden. Wir gaben uns beiderseitig Schriftliches in die Hand, und der Alte machte sich lustig über mein Geschriebenes.

Galam hatte tibetanische Freunde dort. Er hatte von ihnen erfahren, daß Händler aus Ladak in Rudok angekommen seien. Die wollten wir Ladakis gerne treffen, um sie auszufragen nach Neuigkeiten aus der Zeit eines Jahres. Man sagte uns, daß sie in der Nähe des Tempels in Rudok wohnten. Ich fragte den tibetanischen Obmann. "Der Sahib geht nicht in die Stadt. Wir Ladakis können aber doch hinein und unsre Landsleute dort treffen und die vielen Nachrichten von ihnen hören. Was meint ihr?" Er sagte: "Ihr könnt es nicht, weil ihr Engländer seid. Ich will es die Händler wissen lassen. Sie werden euch unterwegs treffen."



23. WEG IN TURKESTAN



24. FLUSSÜBERGANG



25. BAZARSTRASSE, BÜGÜR

Wir brachen dort auf, überschritten einen Fluß und dann einen Berg. Es lag eine große Ebene vor uns, und auf einem Berggipfel stand der Tempel von Rudok inmitten von Lamaklöstern. Das konnte man alles aus großer Entfernung sehen. Wir näherten uns dem Tempel und sahen die Ladakis, unsre Freunde, auf uns warten. Sie waren uns entgegengegangen. Wir setzten sogleich unsre Pferde in Trab auf sie zu. Es schien uns eine lange Zeit zu dauern, ehe wir sie trafen.

“Willkommen!” riefen wir einander zu, als wir endlich zusammentrafen. Dann legte Rasak ihnen auf einer weißen Decke Zwieback und getrocknete Früchte aus Khotan vor und befragte sie nach Neuigkeiten. Wir bekamen lauter sehr gute Nachrichten. Wir luden sie alle auf den Abend in das Lager ein. Dann wandten wir uns von Rudok ab und zogen bis an ein Dorf. Da war ein Haus mit einigen Äckern und Bäumen in der Nähe. Dort wurde gelagert. Omar Malik aber, dem wir die Einladung auf den Abend mitgeteilt hatten, ließ sich nicht sehen. Das tat uns sehr leid, aber er fürchtete sich vor den Tibetanern. Ich schrieb nun an den Wesir in Ladak, von dem mir die Leute gesagt hatten, daß er mit uns gut Freund sei. Ich sagte ihm in dem Brief, daß wir viele Pferde und Esel mit uns führten und wer bei der Karawane sei, und sprach von der Krankheit der Frau Littledale. Auch erzählte ich alles, was sich in Goring zugetragen hatte. Ich schrieb gleichzeitig an alle Bürgermeister und Sänftenträger von Schusal bis Ladak, daß wir unterwegs seien, und sagte, wann wir eintreffen werden. Und dem Sahib sagte ich: “Ich habe einen Brief geschrieben, den man dem Wesir von Ladak zustellen wird.” Ich legte das Schreiben dann in ein Stück roten Tuchs und sagte den Tibetanern: “Man hole einen Berittenen. Das soll nach Schusal gebracht werden. Der Brief soll an die Grenze von Ladak geschafft und es muß eine Bestätigung des Empfangs von dem Bürgermeister von Schusal gebracht werden.”

Wir beschenkten den Ortsvorsteher mit einem Sack Reis und zogen ab.

Kalam Rassuls Scherz

Wir fuhren nun wieder wie bisher fort, den Tibetanern Befehle zu erteilen. Sie gehorchten uns in allem, was wir ihnen auftrugen. Unsre in Roksum zurückgelassenen Sachen schafften sie uns nach, und es begleiteten die Yaks viele Männer und Frauen. Wir machten ihnen immer einen großen Eindruck, und sie glaubten uns aufs Wort. Kalam liebte das Scherzern sehr. Ich will einen davon erzählen. Es wurde im Lager ein Soldat krank, und er weinte deshalb. Die Frauen fragten, warum er weine. Kalam sagte: "Die Soldaten sind sehr stark im Krieg und es kann ein einziger von ihnen viele Tausende töten. Durch Gewehre und schneidende Schwerter verliert so einer sein Leben nicht, aber wenn es schneit, dann sterben sie. Der Sahib hat nun gesagt, daß es morgen schneien werde, und deshalb weint er nun." Das glaubten die Tibetaner.

Leid und Freud' bei der Annäherung an die Heimat

Drei Tage zogen wir weiter. Es war noch ein Tagemarsch nach Schusal, an der Grenze von Ladak. Es freute uns alle sehr, daß wir schon so nahe waren, aber die Dienerschaft hatte auch manches zu bedauern. Bis dahin hatte ich alles Geld und vieles andre unter mir gehabt. Von dort an übernahm es Herr Fletcher.

Das tat uns leid. "Seht doch diese Sahibs," sagten wir zueinander, "von Kaschgär an ist alles durch unsre Hände gegangen."

Jetzt kommen wir der Heimat nahe, und sie nehmen alles wieder an sich. Weshalb? Weil sie meinen, wir bestehlen sie. Das aber hätten wir ebensogut in Tschertschen oder Khotan tun können.“

Rasak und Kalam erklärten: “Sagten wir es nicht gleich, daß die Engländer nur so lange freundlich sind, als man für sie arbeitet. Treue Leute sind ihnen nach der Arbeit gleichgültig. Die ganze Schuld liegt bei dem Rassul, der an die Engländer glaubt und der ehrlich gegen sie zu sein unternimmt. Nun sehe doch aber einer diese Engländer an! Besser hätten wir doch getan, wenn wir die dreitausend Rupies von den Tibetanern angenommen hätten am Tengri Nor-See. Auch das hat Rassul vereitelt. Und mit unsrer guten Arbeit sind wir bis vor Lhasa gekommen, und es war doch zuvor noch kein Engländer dort. Geht einer aus der Heimat weg auf Reisen, so muß er doch trachten, Geld zu machen, aber Rassul hat den Sahibs nur seine Ehrlichkeit sehen lassen. Unser großes Geldgewinnen ist uns so zunichte geworden.“

Alles luden sie auf meinen Kopf. Da sagte ich: “Gott hat uns, das müssen wir gestehen, immer Gutes getan.“ “Wo wäre da Gott im Spiele?“ fragten sie. “Lange sind wir mit den Sahibs in der Wüste gereist. Einer von uns alleine tat die Arbeit von drei Soldaten. Das wußte der Sahib wohl. Wir bekommen nicht einmal so viel geschenkt, als die Soldaten Lohn haben, und bei der Regierung werden wir auch keinen Stein in's Brett bekommen. Alles das war eine falsche Hoffnung. Wir reisen nach dieser Reise nicht mehr mit Rassul. Er hält immer zu den Sahibs. Und wir werden ja sehen, was aus dem Rassul wird und was er erreicht mit seiner guten Arbeit.“ Das machte mich nun alles traurig, und es waren an jenem Abend alle verstimmt und keiner wollte singen.

Am Tage darauf kamen wir nach Schusal. Die Yaks und die Tibetaner kehrten zurück. In weitem vier Tagen waren wir in Dörge. Überall war alles für uns bereit, und es waren viele Leute da zu helfen, wie ich es angeordnet hatte. Frau Littledale sagte: “Rassul, du mußt mit uns nach Kaschmir reisen. Fünfzehn Monate schon hast du uns, einen Monat nach deiner Heirat, begleitet.

Bleibe nun einen Tag bei deiner Frau und dann geh nach Kaschmir. Deine Frau wird weinen, nach der Kaschmirreise aber wird sie dich lange haben. Du mußt mir sie vorstellen."

"Ja", sagte ich; es verlangte mich aber sehr stark nach meiner Frau. Und nach Kaschmir wollte ich nicht mehr nach einer so langen Reise. Ich dachte aber, Frau Littledale ist krank gewesen, und ich werde wohl gehen müssen. Sonst halten sie mich für untreu, und alle meine gute Arbeit gilt für nichts mehr.

Wir brachten die Nacht in Dörga zu. Wir veranstalteten dort ein Tamaschà und vergaßen darüber die Pferde; wir hatten ihnen Gras gegeben, und dann hatte keiner mehr auf sie geachtet, Alles Gras war aber ohne unser Wissen in jener Nacht gestohlen worden. Am Morgen darauf ging es den Paß hinauf. Die Pferde waren müde. Wir mußten viele Tiere aus Mangel an Futter dort liegenlassen. Es kam nun ein alter Mann aus Leh zu den Sahibs. Der Wesir hatte meinen Brief erhalten.

Wir fragten ihn nach Neuigkeiten aus. Unterwegs begegneten wir noch vielen Leuten aus Leh. Es war nur mehr ein Tagemarsch bis dorthin.

Da sagte Rasak: "Morgen sind wir daheim. Es muß also für jeden ein Kuchen gebacken werden. Wir tun ihn in den Eßbeutel, und wenn den unsre Frauen aufmachen und den Kuchen finden, werden sie sagen: 'Die essen jeden Mittag Kuchen.' Und sie werden sehr lieb zu uns sein und uns was Gutes kochen." Wir buken also Kuchen. Sie sind aber alle schlecht ausgefallen. Nachts schliefen wir nicht vor freudiger Erwartung. Am Morgen wurden die schmutzigen Sachen ausgezogen und wir brachen auf. Wie wohl mir war, wie wir immer näher kamen, das kann ich nicht schreiben. Das weiß jeder Reisende selbst. Manchmal war ich auch ängstlich und meinte, meine Frau könnte gestorben sein. Oder meine Mutter. Ich hatte freilich keine solchen Nachrichten erhalten. Ich wollte aber nur meinen Augen trauen.

Wir kamen nun mit der Hilfe Gottes auf den Marktplatz von Leh.

Mein Wohnhaus war nahe, und ich lief schnell dahin. Da war nun alles gut. Ich begrüßte meine Mutter, und wie mich meine Frau sah, da lachte sie und sagte: "Willkommen!" "Mit Gottes Hilfe", sagte ich darauf, "und dank deinem guten Gebet bin ich wieder gesund zurückgekommen."

Es war eine schöne Nacht der Begrüßungen. Aber es tat mir leid, daß ich so bald nach Kaschmir weiterreisen sollte. "Was gehst du denn nach Kaschmir", klagte meine Frau, "wenn du mich lieb hast. Wir brauchen doch nicht soviel Geld. Du bist lange genug unterwegs gewesen." "Liebe Frau," sagte ich, "ich gehe nicht des Geldes wegen, aber Frau Littledale ist eine große Dame, und die Sahibs sind alle sehr zufrieden mit meinen Diensten, dank deinen Gebeten."

"Wie könntest du aber jetzt, wo, wie ich höre, der Paß nach Kaschmir nicht offen ist, im Winter wieder hier sein?" "Ich will", erwiderte ich, "in Kaschmir nicht bleiben, sondern, wie schlecht auch die Wege sein mögen, zu dir zurückkehren." So brachten wir die Nacht halb glücklich, halb traurig zu.

Ich sagte dann zu meiner Frau: "Laß dich bei Frau Littledale sehen." "Es ist mir das sehr schwer," sagte sie, "aber ich komme mit dir." Es wurde nun bekannt, daß meine Frau diesen Besuch machen wolle. Die andern wollten ihre Frauen auch dorthin bringen. Frau Littledale war es aber gar nicht recht, daß noch andre Frauen mitkamen. Sie sagte zu meiner Frau: "Wie geht es Euch?" "Gut", antwortete sie. "Du bist jung und sehr schön", sagte darauf Frau Littledale. Meine Frau lachte. "Nach der Kaschmirreise wird Rassul lange bei dir sein", erklärte ihr Frau Littledale. Meine Frau gab vor Verlegenheit keine Antwort und lachte nur. Sie erhielt ein Geschenk.

Alle Ausrüstung, wie Sättel, Seile und andres kleine Zeug, war von den Dienern im Laufe der Nacht in ihre Häuser gebracht worden. Ich war leer ausgegangen. Ich hatte mich zu sehr auf zu Hause gefreut. Um solches hatte ich mich nicht gekümmert. Den Dienern wurden nun die Löhne ausbezahlt, und es bekam ein jeder zwei Pferde. Es waren sehr geschwächte Tiere. Eines starb noch am Abend.

Der Wesir sagte zu den Leuten: "Die Sahibs sind mit eurem Dienst sehr zufrieden gewesen. Ihr sollt ein Essen und ein schönes Tamaschà bekommen. Wir wollen aber damit warten, bis Rassul aus Kaschmir zurück ist."

Von Leh

nach Kaschmir. Abschied von den Sahibs und Soldaten

Den nächsten Tag brachen wir auf, ich ging aber mit trübem Herzen wegen meiner Frau und der Freunde. Hussein und ich hatten schwere Arbeit auf dieser Reise, und die Soldaten waren keine Hilfe für uns; wir schwiegen aber darüber.

Es war ja nur eine kurze Reise. Jede Nacht wurde ins Lager gegangen. Es ging viel Zeit mit dem Kochen dahin und zum Schlafen blieb nicht viel übrig. Einmal wünschte Frau Littledale Milch. Ich ging in ein Kaschmiri-Haus und bat um Milch, die ich bezahlen wollte. Sie gaben mir keine.

Es war das Haus des Obmanns. Da nahm ich einen Stock, ihn zu schlagen. Da kam die Milch sofort. Es regnete sehr heftig. Wir wurden völlig naß. Ich sagte zu Hussein: "Morgen wird's noch ärger werden." "Tut nichts," meinte Hussein, "wir sind geboren, Trübsal zu leiden."

Mit den Kaschmiris sprach ich ihre Sprache. Die afghanischen Soldaten sagten: "Rassul, wir sind keine rechten Afghanen, wir

sind Kulis im Vergleich mit dir. Du bist ein Afghane und du verstehst viele Sprachen zu reden. Deshalb meinen wir, daß du der wahre Afghane bist und wir nur Kulis.“

Nach langen Tagen kamen wir nach Kaschmir und Frau Littledale bezog dort ein Landhaus. Alles Gepäck schafften wir dahin. Der Regen hatte vielen Schmutz gebracht. Wir nahmen die Schuhe ab, wie wir die Sachen im Haus abluden.

Der eine der Soldaten, Badullah, war ein großer Tor. Er ging beschuht in das Zimmer. Er beschmutzte das ganze Gemach. Frau Littledale war sehr ärgerlich darüber und sagte: “Er soll in die Herberge gehen und mit den Mauleseln zusammen leben.“ Am nächsten Tag war unsre Entlohnung. Von Frau Littledale konnten wir uns nicht verabschieden, weil der Arzt es nicht für gut befunden hatte.

“Wir waren sehr zufrieden mit euch und ihr waret wie unsre eignen Kinder“, sagte der Sahib.

Wir gingen in die Herberge und sagten zueinander: “Wären die Sahibs im geringsten gerecht, bekämen wir mehr als die Soldaten. Wir waren lange um Frau Littledale, und sie war wie eine Mutter zu uns. Heute dürfen wir ihr nicht ‘Lebet wohl’ sagen. Wir dürfen sie nicht einmal sehen, und der Lohn wird uns an der Tür bezahlt.“ Das tat uns, dem Hussein und mir, sehr wehe.

(Später hat Frau Littledale ihr Bedauern ausgesprochen, daß der Arzt ihr nicht erlaubt hatte, sich von uns zu verabschieden.)

Die Soldaten sagten nun zu mir: “Rassul, du hast uns viel geholfen und viele Mühe gehabt, wie wir böse Füße hatten. Wir haben dir auf der Reise aber einige Widerwärtigkeiten bereitet. Das alles kam davon, daß wir auf Kalam und Rasak gehört haben. Du mußt uns jetzt dies alles verzeihen.“ Und sie faßten meine Füße. Ich sagte: “Es hat nichts zu sagen. Auf einer langen Reise wird man zuweilen böse aufeinander und dann ist man sich wieder gut. Denkt auch ihr nicht an mein Verschulden und vergebt mir.“ Wir verabschiedeten uns dann von den Soldaten und brachen nach Leh auf.

(Die Reise zurück nach Leh war ein sehr kühnes Unternehmen, wie sich herausstellte. Rassul schöpfte unterwegs Mut dazu bei einem Besuch bei dem Fakir. Sie benützten einen Paß, der in jener Jahreszeit als ungangbar galt, und Rassul erwarb sich mit dieser Leistung den Ruf großer Treue in der Erfüllung seiner der Frau gegebenen Zusage und großen Mutes obendrein. Die nächste Reise war mit Herrn Church und galt der Jagd auf großes Wild. Es folgte dann eine ganze Reihe von Ausflügen mit Herrn Martyn, Dr. Roland Dixon von der Universität Harvard und andern. Ich habe aus dem letzten Kapitel des Buchs das „Drama“ der ersten Monate seiner zweijährigen Reise mit meinem Mann, dem „sehr armen langbärtigen Sahib“, ausgewählt. Die Herausgeberin.)

ICH LERNE
DIE SAHIBS KENNEN

EIN STÜCK IN FÜNF AKTEN

PERSONEN DES STÜCKS

In der Reihenfolge ihres Auftretens auf der Bühne

Ich selbst, Rassul.

Meine Frau und die zwei lieben kleinen Mädchen.

Der Joint Commissioner.

Der Lord Sahib.

Der sehr arme Sahib mit dem langen Barte.

Der jüngere Sahib mit den etwas besseren Kleidern.

Mohammed Isa.

Meine Mutter, eine alte kluge Frau.

Dr. Shaw.

Der Kirgise.

Die sehr arme Ente.

Der übermüdete Maulesel.

Der Sandschu Beg.

Chor der Dienerschaft.

(Ramasan, Ahmad, Abdurrahman, Ibrahim, Dschen Dschang
und der alte Koch.)

Der Chor der Bauern.

ERSTER AKT

Erste Scene: *Leb. Das Elternhaus und der Laden.* Zweite Scene: *Die Straße.* Dritte Scene: *Kaschmir: Das Lager des Trosses. Das Zimmer des Joint Commissioner.*

ZWEITER AKT

Erste Scene: *Die Straße.* Zweite Scene: *Leb. Ein Garten. Meiner Mutter Haus. Dr. Shaws Landhaus.*

DRITTER AKT

Erste Scene: *Über den Tschangla.* Zweite Scene: *Über den Karakorumpfaß.* Dritte Scene: *Über den Sandschupfaß.*

VIERTER AKT

Erste Scene: *Von Wüste zu Wüste.* Zweite Scene: *Eine Herberge unterm Felsberg.* Dritte Scene: *Von Berg zu Berg.* Vierte Scene: *Ein Dorf und mein erster Traum.* Fünfte Scene: *Dörfer und Berge. Finsternis und krummer Boden. Mein anderer Traum.*

FÜNFTER AKT

Erste Scene: *Poski. Den Fluß entlang.* Zweite Scene: *Im Lager.*

THE FIRST

THE SECOND

THE THIRD

THE FOURTH

THE FIFTH

ERSTER AKT

und

Erste Scene

Rassul und seine Familie treten auf

Ich war nun etwas wohlhabender als zuvor. Meine Frau und ich sagten wie aus einem Munde:

“Wir wollen jetzt von keiner Reise mehr etwas wissen. Gott hat uns Geld genug gegeben. Wir können jetzt getrost einen Laden aufthun.”

Ich machte also einen auf. Da verkaufte ich Tuch und Tee und andres. Tags lebte ich im Geschäft. Zum Essen kam ich nachts nach Haus. Wir waren in jener Zeit sehr glücklich. Und wir hatten ja zwei süße kleine Töchter.

Eines Tags nun bekam ich vom Commissioner einen eingeschriebenen Brief. Der sagte:

“Ein Lord Sahib und ein Major Sahib möchten nach Chinesisch-Turkestan reisen. Sie möchten Dich als Obmann für das Ganze haben. Schreibe mir schnell, ob Du willst.”

Wie ich den Brief erhielt, sagte ich zu mir: “Mein Glück steigt abermals an. Schon einmal habe ich diese Reise mit einem Hauptmann Sahib gemacht. Damals habe ich auf dem Rückweg Handel getrieben und bin wohlhabend geworden. Nun soll dieselbe Reise noch einmal kommen.” Ich sagte also zu. Wie ich das meiner Frau sagte, war sie gar nicht zufrieden. Liebreich sagte ich zu ihr:

“Wir werden nach der Reise reicher sein.”

Indem ich so sprach, lenkte sie ein wenig ein. Da schrieb ich dem Commissioner, daß ich kommen wolle.

Nach zwanzig Tagen kam ein zweiter Brief, der sagte:

“Nimm drei andre Männer mit und einen Koch. Am zweiundzwanzigsten Februar muß Du in Kaschmir sein.”

“Drei Mann sind nicht genug”, sagte ich mir da. “Es müssen sechs sein.”

Ich suchte sechs gute Leute aus und bezahlte sie selbst. Und traf alle Vorkehrungen für die Reise von Leh nach Kaschmir.

Es war schlechtes Reisewetter.

Zweite Scene

Wir sechs brachen von Leh auf. Meiner Frau sagte ich viele Salams, auch der Mutter und den Freunden. Wir reisten Nacht und Tag. Überall Kälte und tiefer Schnee. Viele sagten mir unterwegs:

“Den Sodschila kannst du in dieser Jahreszeit nicht machen.”

“Gott wird mir helfen”, sagte ich dann.

Wir machten den Paß mit großen Schwierigkeiten. Dann gab uns Gott freie Bahn.

Dritte Scene

Der Commissioner tritt auf

Wie wir in Kaschmir einrückten, war alles weiß. Als wir nach Srinagar kamen, gingen der Commissioner und andre Sahibs eben auf und ab. Es war der 23. Februar. Wir grüßten. Der Commissioner sagte:

“Ihr seid mir starke Kerle, die ihr bei solchem Wetter zur rechten Zeit eintrefft. Der Lord Sahib ist noch nicht angekommen. Wartet hier auf seine Ankunft.”

Wir warteten zwanzig Tage lang. Kein Lord Sahib. Mein Geld war durch die Ausgaben aufgebraucht. Es waren etwa zweihundert Rupies daraufgegangen. Ich teilte dem Commissioner mit:

“Ich habe nur mehr fünfundzwanzig Rupies für die Ausgaben übrig.”

Mohammed Isa tritt auf

Da kam Mohammed Isa aus Lhasa. Ich hatte gehofft, daß er mir im Unglück helfen werde. Ich hatte ihm ja auch geholfen, wie er arm war. Und dann war er mir auch dreißig Rupies noch schuldig. Er half mir aber nicht, als ich ihm von meinem Armwerden in Kaschmir sprach. Und als ich ihm von der Schuld sprach, sagte er:

“Ich erinnere mich nicht.”

Da wurde ich sehr ergrimmt. Zehn Rupies an Stelle der dreißig hat er mir aber gegeben. Ich hatte keinen schlechten Namen. Deshalb hatte man mich auch kommen lassen. Das war nun wieder den Führern in Kaschmir nicht recht und den Dienern der Sahibs auch nicht. Sie vereinigten sich als Feinde gegen mich, mich wegzuschieben. Ich wußte nicht, wann der Lord Sahib ankommen sollte; sie aber wußten alles. Es ging dann ein Kaschmiri ihm nach Raval Pindi entgegen. Der sagte zu dem Lord Sahib:

“Der Rassul ist ein schlechter Mensch.”

Er hatte noch vieles über mich gelogen, und der Lord Sahib hat alles geglaubt.

Der Lord Sahib tritt auf

Eines Tages traf der Lord Sahib in Srinagar ein. Er besuchte den Commissioner und bestellte mich dorthin. Ich grüßte die beiden Sahibs. Der Commissioner sagte:

“Der Lord Sahib möchte dich nicht gerne als Obmann haben. Er will dich nur nehmen, wenn du unter den Kaschmiris dienen willst.”

“Das will ich nicht”, war meine Antwort. “Ich will mit meinen Leuten selbst arbeiten. Ich bin hierin dem Sahib für alles verantwortlich.”

Der Sahib erwiderte:

“Ich bin auf Kaschmiris angewiesen. Ich kann dich nicht brauchen, wenn du nicht unter ihnen arbeiten magst.”

“Herr,” sagte ich, “ich bin von Leh hierher gekommen, auf euren Wunsch. Wollt ihr uns nicht, so bezahlt bitte zwei Monate Lohn für drei Leute.”

Der Commissioner sagte:

“Du sollst nur fünfundzwanzig Rupies erhalten. Es kommen jetzt zwei andere Sahibs; bei denen kannst du Dienst nehmen.”

Ich entgegnete:

“Bitte, Herr, seid gerecht in der Sache hier. Ich habe zweihundert Rupies ausgegeben. Wer erstattet sie mir?”

Der Commissioner erwiderte:

“Die bekommst du nicht wieder.”

Dann gab er mir die fünfundzwanzig Rupies mit den Worten:

“Nun aber genug davon!”

Ich sagte ihm noch vieles mit Freundlichkeit. Er wollte sich meiner nicht annehmen. An wen sollte ich mich also wenden? Ich ging unter meine Leute und erzählte alles. Sie wurden traurig.

Es treten die beiden Sahibs auf

Am Tage darauf spazierte ich in der Nähe des Klubs. Da waren zwei arme Sahibs. Einer war sehr dürftig angezogen und trug einen langen Bart. Der andre war jung. Der trug etwas bessere Kleider. Ich sah sie mir an und sie mich auch. Am folgenden Tag rief mich der Commissioner zu sich.

“Bring’ diesen Brief nach Tschinar Bag”, sagte er zu mir. “Es lebt dort, in einem Schiffe ein Mann mit einem langen Bart. Dem gib diesen Brief. Du und deine Leute sollen in seinen Dienst treten.”

Ich ging mit Ramasan und noch zwei Leuten von mir nach Tschinar Bag. Ich sah dort den Langbärtigen aus dem Schiffe kommen. Ich grüßte und gab den Brief ab. Er las und fragte:

“Sprichst du Englisch?”

“Ein klein wenig, ja”, sagte ich.

“Sprichst du Türkisch?”

“Ja”, war meine Antwort. Da rief der Sahib dem jungen Sahib zu. Der kam aus dem Schiff und fragte mich wieder, ob ich Türkisch spreche. Wir sprachen dann etwas in dieser Sprache und der arme Sahib hatte große Freude. Ich sah es ihm an. Dann fragte mich der Sahib nach den andern Leuten.

“Komm her zu mir,” sagte er, “wir wollen etwas auf und ab gehen.”

Wir spazierten im Garten.

“Du gefällst mir sehr gut”, sagte er dort, “und du wirst Glück haben in meinem Dienst.”

Ich erzählte ihm dann die ganze Geschichte meines Verdrusses mit dem Lord Sahib.

“Jetzt”, sagte der Sahib, “soll es dir aber gut gehen. Wir brauchen aber einen ordentlichen Koch. Meine Reise soll etwa zwei Jahre dauern und du sollst mich dabei begleiten. Wer aber ist dieser Ramasan?”

“Ein guter Freund von mir.”

“Ich sehe es ihm am Gesichte an, daß er dein guter Freund nicht bleiben wird”, entgegnete der Sahib. “Denke einmal daran, später. Wir aber wollen gute Freunde sein.”

“Ja”, sagte ich, “das wollen wir.”

Dann fragte der Sahib nach der Angelegenheit der Pferde.

“Dies alles”, sagte ich, “wollen wir in Ladak in Ordnung bringen.” Ich dachte: “Dieser Sahib ist gut, aber den Kleidern nach ist es ein armer Sahib.”

Und dann kam ich zurück. Da warteten Ramasan und die andern. Der arme Sahib zeigte uns sein Zelt, das sehr wenig wog und eine Feuerstelle enthielt. Solche Zelte gefielen mir sehr, dem Ramasan aber nicht. Ich sagte:

“Diese Zelte sind sehr gut, aber sie müssen noch ausgeschlagen werden.”

Es kamen nun alle Ladakis zusammen und berieten über den Dienst bei dem armen Sahib. Ein alter Mann, der Koch war, sagte:

“Ich habe den Kaschmiri Koch nach dem Essen gefragt und erfahren, daß das Essen sehr kümmerlich ist. Der Sahib ißt das Essen der Armen. Sicherlich sind diese Sahibs ganz arm. Wenn sie nun selbst sich dürftig kleiden und dürftig essen, was wird dann erst aus uns? Wir sind doch nur die Dienerschaft.”

Während andre beistimmten, sagte ich:

“Auf alle Fälle müssen wir eine Zeitlang mit ihnen reisen. Dann erst lernen wir sie kennen.”

Mohammed Isa, der auch dabei war, sagte:

“Vielleicht kommt der Sahib noch sehr reich und gut heraus. Das kann man nie wissen.”

So sprachen wir Tag und Nacht darüber. Und machten uns lustig über die Kleider des armen Sahib und seinen Hut. Und wir sagten:

“Seht die Kaschmiri Dienerschaft der Sahibs. Sie gehen nie zum Dienst. Sicherlich sind diese Sahibs sehr arm.”

Ich aber entgegnete:

“Gott ist reich. Hilft er uns, so werden diese armen Sahibs für uns reich. Hilft er uns nicht, so bekommen wir Unglück bei den reichsten Sahibs. Gott allein kann helfen.”

Am Tage darauf erklärte ich dem Sahib:

“Herr, alles, was wir abmachen, muß vor dem Commissioner abgemacht werden.”

(Der Sahib verstand nämlich mein gebrochnes Englisch nicht

gut.) Er war einverstanden. Da wurde der Commissioner sehr böse auf mich Armen. Er sagte auf Ladaki:

“Warum hast du dem Sahib davon erzählt, daß du dein Geld nicht bekommen hast?”

“Herr,” sagte ich, “ich habe ihm nur erzählt, was wahr ist.”

Der arme Sahib war auch zugegen und hatte in Noten viel Geld bei sich. Der Commissioner fragte mich:

“Was willst du?”

“Herr,” antwortete ich, “Ihr habt mich diesem Herrn verdungen, obgleich ich keinen Dienst wollte. Wir wollen bis Khotan gehen. Wir wissen noch nicht, was wir dann tun werden. Wir möchten ein schriftliches Versprechen, das in Eurer Gegenwart gegeben ist.”

Der Commissioner sagte dies alles dem armen Sahib. Der erwiderte:

“Schön, wenn sie in Khotan nicht mehr mitreisen wollen, so können sie dort umkehren.”

Das wurde nun also vor dem Commissioner schriftlich gemacht und unsre Löhnung wurde gleich ausbezahlt. Ich sollte monatlich vierzig Rupies bekommen, Ramasan als Koch zwanzig, Ibrahim fünfzehn, Ahmad und Abdurrahman fünfzehn und Dschen Dschang zehn.

Es waren unser sechs Mann. Den alten Koch wollte der Sahib nicht.

Am Nachmittag ließ mich der Commissioner zu sich kommen. Es lagen auf dem Tisch vor ihm eine Menge Schriftsachen und er sagte zu mir mit einer sehr freundlichen Miene:

“Rassul, die Regierung hat dem Residenten geschrieben, daß diesem Sahib hier ein guter Mann besorgt werden solle. Das steht auf diesen Papieren geschrieben. Du bist nun ein braver Mann. Ich möchte dich dem Herrn mit diesem Schreiben anempfehlen. Führe dich dort gut, und du erhältst einen guten Namen.”

Darauf tat er alle die Papiere in einen großen Umschlag und schrieb dem armen Sahib noch einen besonderen Brief. Dies alles übergab er mir mit den Worten:

“Es ist das für Herrn Macartney in Kaschgar bestimmt. Diesem gehörest du von heute ab zu.”

Dann begab ich mich zum armen Sahib und überreichte die Briefe. Er freute sich, wie er sie las, und sagte:

“Rassul, du bist mein Mann.”

“Ja,” erwiderte ich, “ich bin Euer Mann.”

Am Tag zuvor hatte es böses geregnet. Heute war es schön.

“Rassul,” sagte der Sahib, “gestern hat es geregnet und heute ist es schön geworden. So wird es mit deinem Glück bei mir stehen. Wie mit dem Regentag, so war es mit dem Lord Sahib. Bei mir soll es dir gut gehen, wie es heute schön ist.”

Nun wurden auf meinen Rat neue Zeltstangen besorgt und die Zelte ausgeschlagen. Alle Dienerschaft bekam sehr gute neue Kleidung.

ZWEITER AKT

Erste Scene

Um Mitternacht, im April, brachen wir mit Booten auf. Früh morgens gelangten wir an eine Brücke. Da lärmte es. Wir sahen uns um. Die Leute sagten:

“Es hat ein Erdbeben gegeben.”

Im Boote hatten wir es nicht gemerkt. Nachts blieben wir im Boot. Wir Ladakis schwatzen noch lange. Ahmad und ich traten einmal aus dem Boot ans Land. Da sahen wir an der Erde etwas Langes und Weißes liegen.

“Was ist denn das?” fragten wir.

Die Antwort kam von dem armen Sahib:

“Ich bin's, Rassul.”

Die Dienerschaft sagte nun unter sich:

“Was werden wir noch alles erleben mit diesen armen Sahibs. Seht doch, was er für Essen zu sich nimmt und wie er schläft.

Wie ungeschickt er doch schläft, und sieh nur sein Bett! Was werden wir noch für schlimme Umstände mit ihm haben.“

Mir wurde bange bei diesen Worten.

Wir wohnten auch einmal in einem Landhaus, wo es sehr kalt war und das Wasser auch. Der arme Sahib nahm aber sein Bad dort, außerhalb des Zimmers, im kalten Wasser. Wir fanden das alles sehr merkwürdig und meinten:

“Der Sahib gibt sich viel Mühe mit seinem Körper.“

Eines Tages nahm mich der Sahib auf eine Bergbesteigung mit. Es lag sehr tiefer Schnee und wir gingen am Abhang des Bergs. Weg gab es keinen. Einmal brachen wir in den Schnee ein und konnten nicht mehr voran. Wir kehrten um und kamen an eine ebene Stelle. Da sahen wir Fußspuren mit Schneeschuhen. Der arme Sahib sagte:

“Diese Schneeschuhe sind sehr gut; wir müssen solche zu bekommen suchen.“

Wir schlossen uns den Spuren an, im tiefen Schnee fallend und wieder aufstehend. Da sahen wir ein kleines Haus. Ein Mann war darin mit Schafen und Ziegen. Er sagte:

“Hier gibt es keinen Weg. Weshalb seid ihr hierher gekommen? Ihr habt euch wohl verlaufen?“

Ich antwortete:

“Schneeschuhe möchten wir gerne haben.“

Er gab uns zwei Paar und ich versprach, die Schuhe durch Dras wieder zurückzugeben. Dann zeigte er uns den Weg. Der Sahib gab mir zu verstehen, daß es gut sei, nach einer langen Wanderung die Füße zu waschen. Ich lernte das Fußwaschen von dieser Zeit an. Es war gut.

Am Tag darauf zeigte mir der Sahib einen großen Berg am rechten Ufer. Es lag tiefer Schnee darauf.

“Wir werden“, sagte er zu mir, “da hinüber gehen.“

Mir war nicht wohl zumute bei diesen Worten. Ich setzte aber ein gutes Gesicht auf und ging mit zum Berge. Es ging zuerst über eine Brücke und dann bergan. Es war ein schweres Steigen. Es

war ein schwererer und steilerer Berg als der gestrige. Den vereisten Schnee schlugen wir mit einem Stock weg und gelangten zum Gipfel, wo das Steigen besonders schwer war. Die Aussicht dort war sehr herrlich. Alle Berge und alle Erde waren weiß. Auf einer Seite war ein eingeschneites Dorf. Auf der andern standen noch mehr Berge, alle weiß. Der arme Sahib nahm viele Bilder auf und schrieb sich eine Menge in sein Buch. Dann legten wir uns auf dem Gipfel nieder. Es kam mir merkwürdig vor, dies Schlafen an einer solchen Stelle. Weg gab es keinen. Und sehr steil. Der Sahib hielt mich fest und ich ihn, und wir taten, als wären wir nur ein einziger Mensch und ließen uns abgleiten. Wie wir an eine Stelle kamen, wo es sogleich wieder steil abwärts ging, wollte ich auch dort hinunter gleiten. Der Sahib wartete aber noch, weil er ein Bild machte. Mich gelüstete es sehr, allein abzugleiten. Ich hätte aber bald das Leben verloren, wie ich es tat. Am Ende eines schlimmen Felsens erst kam ich zum Halten. Gott errettete mich aus der gefahrvollen Lage dort. Wäre ich noch eine Elle weiter gekommen, so wäre ich zugrund gegangen. Wie dann der Sahib zu mir kam, zeigte ich ihm die böse Stelle. Wir stiegen dann ab und kamen wieder an Wohnstätten. Ich erzählte den Leuten dort meine Erlebnisse der letzten Tage.

Cbor der Dienerschaft und Bauern

“Eines schönen Tages”, sagten sie, “wird der Sahib dich noch ums Leben bringen mit dem Steigen von einem Berg zum andern, an solch gefährlichen Plätzen. Du willst dich gewiß umbringen lassen für deine vierzig Rupies Lohn?”

› Ich sagte mir: “Tötet mich Gott nicht, so sterbe ich auch nicht dabei.”

Da war nun auch noch der junge Sahib. Wir hatten gemeint, daß beide Sahibs unsre Herren seien. Es war mir aber nicht ganz gewiß. Auf allen Kisten und andern Sachen hat immer nur der Name des älteren Sahibs gestanden. Ich dachte mir also: “Der größere ist doch der arme Sahib.”

Nach Tagen kamen wir nach Leh und schlugen unser Lager in einem Garten.

Chor der Leute im Dorf

Es sagte ein jeder zu mir:

“Dies Jahr bist du an einen armen Sahib geraten.”

“Jawohl”, antwortete ich ihnen.

Meine Mutter tritt auf

Meine Mutter wohnte damals für sich. Eines Tags kam sie zum Sahib. Dann ging sie in ihr Haus und ich kam nach. Sie war eine alte weiße Frau. Sie sagte:

“Mein Sohn! Du mußt meinem Rat folgen. Diese Sahibs sind nicht arm. Halte den nicht für arm, ich sage es dir. Es muß ein großer Herr sein, der sich klein macht. Ich sah es an seinem Gesicht, daß er ein großer Mann ist. Ich hoffe, du wirst Glück bei ihm finden. Sieh ihn bloß nicht als kleinen Sahib an. Du mußt ihn in jeder Weise ehren.”

Wie mir die Mutter das sagte, war mir besser zumut.

Von Kaschmir an hatte ich den Sahib nie um Geld angegangen. In Leh brauchte ich aber viel. Ich sagte dem Sahib:

“Herr, ich bin früher mit sehr reichen Sahibs gereist. Jeder Ladaki weiß das. Es weiß nun jeder Ladaki, daß ich einen armen Sahib bekommen habe, und ich habe viel Geld verausgabt.”

“Rassul,” sagte der Sahib, “du wirst auch in Khotan viel für uns zu verausgaben haben.”

Da sagte ich:

“Laßt mich bitte tausend Rupies für alle Vorbereitungen bekommen.”

Der Sahib trug unter seinen Kleidern ein kleines Täschchen und gab mir daraus einen Schein, tausend Rupies, mit den Worten:

“Das magst du ausgeben und Pferde beschaffen.”

Ich ließ den Schein wechseln und brachte dem Sahib die Rupies und kaufte Pferde. Ich kaufte sie von meinen Freunden, und es waren gute und starke Tiere.

“In vierzehn Tagen”, sagte der Sahib, “muß alles fertig sein.”

Wir hatten nun alle Pferde beisammen und es waren lauter weiße.

“Wir sind doch Glückskinder,” meinte der Sahib “sieh nur, sie sind alle weiß.”

“Ja, Herr, das sind wir”, sagte ich darauf.

Mit Gottes Hilfe war nun wirklich alles in den vierzehn Tagen fertig geworden. Wir Leute brauchten aber etwas Lohnvorschuß.

“Wenn”, sagte der Sahib, “Dr. Shaw die Verantwortung übernimmt, sollt ihr Vorschuß haben.”

Wir gingen ins Haus des Dr. Shaw.

Dr. Shaw tritt auf

“Ich übernehme die Verantwortung”, erklärte Dr. Shaw.

Wir bekamen dann in Gegenwart dieses Herrn vier Monate vorausbezahlt; nach Kaschmir hatte ich einen alten Mann als Koch für den Lord Sahib mitgenommen. Er war nicht bezahlt worden und war sehr arm. Ich gab ihm daher aus meinem Lohnvorschuß dreizehn Rupies und die andern gaben ihm fünf und der Sahib auch zehn. Darüber war der arme Mann glücklich.

Meiner Mutter schenkte ich hundert Rupies, und meiner Frau den Rest. Meine Frau war sehr bekümmert. Ich wollte selbst nicht gerne eine so weite Reise tun. Meine Frau wollte mich nicht gehen lassen, aber es ging nicht anders. Ich hätte ohne die Reise nicht leben können.

“Deinetwillen werde ich so bald als möglich wieder hier sein”, sagte ich ihr.

DRITTER AKT

Erste Scene

Wir brachen von Leh auf. Von da ging die Reise über Schyok nach Khotan. Es war etwa der 15. Mai. Der arme Sahib war zufrieden mit meinen Vorkehrungen und mit dem Bepacken der Tiere; nur gefielen ihm die Jarkandipacksättel nicht. Die aus Lhasa waren ihm lieber. Tische, Stühle und Betten wie die anderen Sahibs hatte er nicht. Nur der junge Sahib hatte einen kleinen Tisch und einen Stuhl, und wir Diener alle schiefen bequemer als die Herren. In Tschimrai wurde das Lager aufgeschlagen.

Cbor der Landleute

Die Bauern dort sagten zu mir:

“Auf dem Tschangla liegt tiefer Schnee; da könnt Ihr nicht hinüber in dieser Jahreszeit und mit dem Trosse.”

Ich aber sagte:

“Wir werden es dennoch tun. Ihr wißt doch noch, wie ich einmal mit einer großen Karawane nach Jarkand kam und den Paß machte, und damals war es noch früher im Jahre.”

Ahmad und Ibrahim schickte ich voraus, die Schneeverhältnisse auszukundschaften. Am Abend waren sie wieder im Lager und berichteten:

“Wir sind ganz oben gewesen und es liegt tiefer Schnee; wir kommen aber durch.”

Tags darauf machten wir uns in aller Frühe auf den Weg nach dem Passe.

Es war ein großer Kampf mit dem Schnee und es war eine mühsame Sache, weil die Tiere zu Fall kamen im weichen Schnee. Ein Maulesel wurde schwach. Immer wieder fiel er hin. Ich blieb mit dem Tiere zurück und ließ die andern voran.

Erst viel später kam ich auf die Paßhöhe und traf dann die andern auf dem Weg in's Tal.

“Es ist kein Weg zu finden”, sagten sie . . .

Die Sonne brannte heiß. An jenem Tag, in der Sonne, war nicht daran zu denken, abzusteigen. Man konnte keinen Schritt vorwärts kommen. Für den nächsten Tag rechneten wir auf harten Schnee. Alles Gepäck war auf die Menschenrücken verladen worden.

Chor der Diener

Die Leute sagten nun:

“Hier kann man doch nicht zuwarten. Warten wir hier die ganze Nacht, so erfrieren Mensch und Tier. Gehen wir lieber zum letzten Dorf zurück.”

Ich antwortete:

“Weshalb zurück? Warum nicht weiter gehen bis nach Tagschalltakpo?”

“Das wäre wohl besser”, sagten sie, “aber es ist unmöglich.”

Ich erwiderte:

“Wir wollen lieber versuchen, voranzukommen als umzukehren.”

Ich sagte es dem Sahib und der meinte:

“Tu, was du für gut findest.”

Den Leuten erklärte ich nun:

“Ich will voranreiten. Ihr folgt mir nach.”

Ich ließ dem Tiere zur Ader und sagte zu mir selbst: “Gott hilf uns und mache uns den Weg frei.” So betete ich und dann vertraute ich auf Gott und ritt voraus. Oft kam ich zu Fall und die Füße des Pferdes versanken im Schnee. Ich suchte einen besseren Weg. Die andern kamen hinter mir drein. Endlich, nach schlimmer Mühe, gelangten wir nach Tagschalltakpo. Alles war tief verschneit dort. Nur auf einigen Bergspitzen war kein Schnee, weil der Wind ihn verweht hatte. Am nächsten Tage war noch immer Kampf mit dem Schnee, das Schlimmste war aber schon hinter uns. Bald langten wir in Tagnakpo an. Von dort aus gelangten wir in gutem Zustande nach Dörga. Dort mußten wir einige Tage warten.

Ich sprach damals viel mit den Sahibs in meinen gebrochenen Englisch. Die Leute im Dorfe sagten zu mir:

“Bisher bist du immer mit reichen Sahibs gereist. Diese Sahibs sind arm, aber sie werden niemals böse.”

Wir bezahlten nun alles, was wir in Dörge angeschafft hatten, und es wurden Geschenke verteilt. Die Leute freuten sich sehr darüber.

Zweite Scene

Dann ging's nach Schyok und mehrere Male über den Fluß desselben Namens.

Dort zog der Sahib am Abend die Kleider aus und machte sich nackend, und dann stand er vor dem Feuer auf und legte sich wieder nieder und tat allerlei Dinge vor dem Feuer. Sie fanden das alle sehr sonderbar. Mir war es merkwürdig, denn wir hatten ihn unterwegs schon immer sonderbare Dinge thun sehen; nackend aber hatte er sich noch nicht gemacht.

Chor der Dienerschaft

Abdurrahman und Ramasan sagten:

“Der Sahib ist ein schlimmer Mensch. Er zieht sich nackend vor uns aus. Er nimmt uns das Glück weg.”

Ich sagte darauf:

“Wie ihr glaubt, so wird es nicht kommen. Er macht dies ganze Tamaschà, weil es seinem Körper gut tut.”

“Vielleicht hast du recht”, meinten sie.

Es wollte mir aber nicht gefallen, daß der Sahib sich vor uns nackend machte.

Der Sahib sattelte auch seine Pferde selbst. Das kam uns allen vor wie das Tun eines armen Mannes.

“Der ältere Sahib”, meinte Ramasan, “ist ein armer Mann, der von der Regierung für die Reise viel Geld bekommen könnte und doch lieber bei seiner eignen Armseligkeit bleibt, die er gewohnt ist. Der junge sieht aus, als wenn er einen Reichen zum Vater hätte, und alles, was er tut, sieht aus wie das Tun eines Großen. Er hat Tisch und Stuhl. Er muß mehr sein als der ältere. Was er so tut, ist eines reichen Mannes Tun.”

Ich entgegnete:

“Der ältere Sahib muß ein Großer sein, seinem Gesichte nach.”

Mir erschienen beide Sahibs als gleiche, weil ich schon oft mit Sahibs gereist war. Den andern Leuten kam der jüngere immer wie der größere vor. Mir der ältere. Er schlief in keinem Schlafzelte. Er schlief manchmal auf den Bergeshöhen und andern Orten solcher Art und legte seine Schuhe unter seinen Kopf. Wir alle hatten mehr Bettzeug für uns als er. Manchmal meinte ich, es müsse doch ein Armer sein, und dann wieder, daß er ein Großer sein möchte, der sich arm stellte. Das machte mich bald betrübt bald heiter. Aber ich vergaß den Rat meiner Mutter nie, die mir gesagt hatte, daß er ein Großer und ein Guter sei. Das hatte sie aus seinem Gesicht gelesen.

Die Diener sagten:

“Es wird uns nicht gut gehen mit diesem Sahib.”

“Warum nicht?” fragte ich sie. “So einen Sahib haben wir doch nie erlebt, der jedem ein Reitpferd gegeben hat und gutes Essen und Kleider und der innerlich nicht böse wird.”

Ramasan meinte darauf:

“Das ist alles wahr, aber arm sind diese Sahibs. Sie machen alles mit uns freundlich ab, aber es wird eine lange Reise werden. Eine beschwerliche und sie werden dabei zugrunde gehen und wir mit ihnen.”

Ich sagte:

“Niemand will doch sein eignes Leben töten. Das ist alles ganz

verkehrt. Jeder liebt sein Leben. Vielleicht gehen sie noch an schlimme Orte. Das tut nichts. Wir können es machen. Die Sahibs sind gute Leute, und ich habe mit ihnen über die Reise geredet. Es geht nach China. Das habe ich euch schon in Kaschmir gesagt. Ich gehe auf alle Fälle mit ihnen.“

Da sagten sie:

“Wenn du es für gut hältst und mitgehst, warum sollten wir es nicht auch tun? Wir kommen mit.“

Der Sahib sah sich all unser Tun und Treiben immer an und machte sich in seinem Buch Aufschreibungen darüber. Das war Abdurrahman und Ramasan nicht recht.

Chor der Dienerschaft

Sie sagten:

“Der Sahib ist arm und innen böse und redet nur so freundlich mit uns. So kann er uns zusehen beim Kochen und beim Essen und bei allem, was wir treiben.“

Ich sagte darauf zu den Leuten:

“So wie ihr meint, wird es nicht sein. Und er wird auch nie denken, daß wir zuviel essen. Er sieht uns nur gerne zu, das ist alles.“

“Mag wohl sein“, sagten sie.

Ich wusch mir zum Gebet Gesicht und Hände. Das alles sah er sich genau mit an. Er selbst gebrauchte kein Waschgefäß und wusch sich wie ich auch im Bache Gesicht und Hände.

Sein Reisen war sehr merkwürdig. Er zog in viele Täler und auf viele Berge und er schrieb sich viel auf und nahm viele Bilder mit. Manchmal war ich bei ihm und dann wieder mit der Karawane.

Wir zogen über die Ebene von Depsang und näherten uns dem Karakorumpafß. Der wurde uns sehr sauer, weil die Tiere mit dem Gepäck immer wieder zu Fall kamen. An vielen Orten trafen wir auf Gepäckballen von Handelsleuten. Und den Pafß abwärts lag ein offener Ballen mit Datteln. In dem Ballen aber hockte ein Kaninchen und fraß die Datteln. Wir hatten Hunger und Durst und nahmen auch davon. Gott möge uns das Verschulden verzeihen.

Die Sahibs waren mit allen Leuten freundlich, aber am meisten mit mir. Ich erzählte ihnen auch alle meine Kummernisse. Eines Tags sagte der ältere Sahib zu mir:

“Rassul, du bist nicht Kiarvan Baschy. Deine Arbeit hat einen höheren Rang. Warum hat der Commissioner dir nur vierzig Rupies Lohn ausbedungen? Du sollst fortan fünfzig haben. Für hundert Rupies bist du noch billig.”

Ich antwortete:

“Herr, Armen helfen die nicht, nur den Reichen.”

Der Sahib sagte:

“Gewiß wird es dir bei mir gut ergehen.”

Ich hatte für etwa zweihundert Rupies Waren mitgenommen, die ich in chinesischem Turkestan verkaufen wollte.

“Eines Tags”, sagte ich zu mir, “wird diese Ware Geld werden. Es kommt dann viel Geld in meine Hand und wenn der Sahib das sieht, wird er mich für einen Dieb halten.”

Ich nahm also meine Waren und legte sie dem Sahib vor. Es waren Saffran und Türkise und Dinge, die dort gern gekauft werden.

“Herr,” sagte ich, “es sind dies für zweihundert Rupies Waren, die ich mitgenommen habe. Andres Geld habe ich keines. Seht ihr einmal mehr Geld in meiner Hand, so könntet ihr mich für einen Dieb halten.”

Der Sahib sagte darauf:

“Dir glaube ich. Du bist ein Mann der Wahrheit.”

Der Sahib und ich mochten einander sehr gerne. Alle unsre Leute taten gute Arbeit. Das freute den Sahib.

Der Kirgise tritt auf

Einige Tage darauf kamen wir nach Sadschet Kurgan. Wir trafen dort mit Kirgisen zusammen. Sie erzählten uns:

“Es ist nicht sehr lange her, daß der Amban von Guma hierher gekommen ist. Der gab uns den Befehl, diesem Sahib behilflich zu sein. Wir tun ohne Bezahlung, was er will.”

Der Sahib, dem ich das sagte, meinte:

“Wir haben keine Dienste nötig.”

Chor der Dienerschaft

Ich sagte den Dienern:

“Der Sahib muß ein Großer sein, weil ihm doch sonst der Amban keine Hilfe angeboten hätte.”

Ramasan meinte:

“Das gilt nur dem Lord Sahib und die Kirgisen haben sich geirrt.”

“Nein”, sagte ich, “der Amban hat ganz gewiß unseren Sahib gemeint.”

Darauf Ramasan:

“Der ältere Sahib ist ein wilder Waldmensch. Dem würde doch keiner Hilfe anbieten.”

Ich bestand darauf, daß der Sahib ein Großer sei.

Die arme Ente tritt auf

Wir kamen zum Flusse Tagratschu. Dort sahen wir eine Ente, die alle ihre Kinder auf dem Rücken trug.

Wir konnten das Tier gut sehen; es kam ganz nahe heran. Wir schlugen am Ufer das Lager auf. Da brachte der ältere Sahib die Entenmutter, die er im Flusse geschossen hatte. Wie ich das sah, tat es mir leid, und ich sagte:

“Eine große Sünde habt Ihr begangen, Herr, daß Ihr den Jungen die Mutter genommen habt.”

“Ich habe”, sagte der Sahib, “die Jungen nicht auf ihrem Rücken gesehen. Hätte ich sie gesehen, hätte ich nicht geschossen.”

Und es tat ihm leid. Der junge Sahib und alle andern waren der Meinung, daß der Sahib unrecht gehandelt hatte, indem er die Ente schoß, und als ich sagte, daß er es nicht absichtlich getan hätte, glaubten sie mir nicht.

Das übermüdete Maultier tritt auf

Zwei Tage später standen wir am Fuß des Passes. Eines der Maultiere, die ich aus Leh mitgenommen hatte, war müde geworden. Es war wenig Gras an jenem Orte.

Ich suchte Gras in einem Tal. Wir blieben einen Tag dort. Dann ging es dem Sandschupaß entgegen. Das ist ein berühmter Paß. Es ist viel Eis darauf, das aber damals zu unserm Glück mit Schnee zugedeckt war.

Das müde Maultier wurde dort noch müder und blieb hinter den übrigen zurück. Das Tier rief seinen Kameraden zu:

“Ich bin elend geworden. Wartet doch auf mich.”

Dieser Schrei nach seinen Kameraden tat uns sehr leid. Jetzt blieb das Tier ganz stehen. Es konnte den Paß nicht mehr machen. Was tun? Aufwärts konnte es keinen Schritt mehr gehen. Wir mußten es zurücklassen. Auf der andern Seite des Passes trafen wir mit dem älteren Sahib zusammen. Dem erzählte ich von dem Maultier, das wir hatten zurücklassen müssen.

“Warum zurückgelassen?” sagte der Sahib. “Bringt das Tier hierher.”

“Das geht nicht”, wurde ihm erklärt.

“Bringt das Tier nach”, sagte der Sahib. “Ich will zwei Tage warten.”

Chor der Dienerschaft

Nachts wurde viel gesprochen und darüber gescholten, daß dem Sahib von dem Tiere etwas gesagt worden war und daß Ahmad noch einmal über den bösen Paß hatte zurückkehren müssen, es zu holen.

“Der Sahib traut uns nicht”, meinten einige. “Er glaubt, wir hätten das Tier den Kirgisen gegeben. Wegen eines Maultiers macht er solche Umstände. Es werden auf der Reise noch gar viele Tiere müde werden. Wie soll man mit diesem Sahib weite Reisen machen?”

Auch ich ärgerte mich in jener Nacht darüber, daß mir der Sahib nicht geglaubt hatte.

Am folgenden Tag kam Ahmad zurück und sagte:

“Ich habe mir alle Mühe gegeben. Das Tier ist aber nicht über den Paß zu bringen.”

Da sagte der Sahib:

“Geht das nicht, so soll das Tier totgeschossen werden. Es soll's ein anderer tun.”

Nachts ärgerten wir uns abermals darüber und berieten und kamen überein, daß der Sahib ein schlechter Mensch sei.

“Die Entenmutter hat er getötet und uns glaubt er nicht. Und nun sollen wir wegen des Maulesels noch einmal Plage haben.”

Und Ramasan meinte:

“Da sieh dir einmal deinen guten Sahib an, den du immer so herausstreichst. Was werden wir mit der Zeit noch alles erleben müssen!”

Ich glaubte ihm und wir machten aus, daß wir von Khotan an ihn nicht mehr begleiten würden, daß wir Geld borgen und das vorausbezahlte Lohngeld zurückgeben würden. Ahmad war bereit, ein zweites Mal nach dem Tiere zu schauen.

Er nahm ein Gewehr mit, und Ramasan sagte:

“Wenn du es tötest, so bringe seinen Schwanz und seine Ohren mit. Wir können ihm das dann zeigen.”

Ahmad ging also den Paß hinauf und die Sahibs in die Berge, Bilder zu machen. Abends kam Ahmad zurück. Er hatte den Maulesel getötet. Ohren und Schwanz hatte er mitgebracht.

“Das ist der Beweis, daß ich das Tier getötet habe”, sagte er, indem er dem Sahib diese Dinge vorlegte.

Wir beschlossen, es bis Khotan noch mit dem Sahib zu versuchen und wenn es schlimmer wurde, ihn in Khotan zu verlassen.

Wir wendeten uns auch an den jungen Sahib, der uns recht gab und sagte:

“Ihr seid alle brave Leute. Der ältere Sahib ist aber nicht so sehr gut. Er hat euch wegen des Maultiers sehr viel Plage gemacht. Es kommt gewiß noch schlimmer. Sein Reisen ist ärger als das von irgendeinem andern Sahib. Bei uns zu Haus will keiner mit ihm reisen. Er ist kein Guter. Laßt ihn in Khotan seiner Wege gehen. Sonst bekommt ihr noch viele Plagen.

Ihr müßt ihn nicht über Khotan hinaus begleiten, und ich will mich auch von ihm trennen. Mir ist das Arbeiten mit ihm zuwider geworden. Im eignen Lande gilt er als ein schlechter Mensch. Geht nur von Khotan aus wieder zu euren Leuten in Leh nach Hause. Ich rate euch dies aus Freundschaft für euch, seid ihr doch alle meine Freunde.”

Wir alle glaubten dem jungen Sahib und sagten untereinander:

“Der ist ein richtiger Sahib; er lügt nie. Weil er einer ist, deshalb hat er uns die reine Wahrheit gesagt.”

So kam es, daß niemand, auch ich nicht, den älteren Sahib mehr leiden konnte.

Abends sagte der ältere Sahib zu mir:

“Rassul, laß die Karawane nach Poski gehen. Du und ich, wir werden durch das Sandschutal reisen.”

“Ja”, sagte ich.

Die Kirgisen aber hatten uns oft gesagt, daß dies Tal schlecht zu bereisen sei und daß dort viele Hochwasser zusammen kommen. Ramasan und die andern alle waren mit mir sehr gut Freund. Sie sagten daher:

“Rassul, laß dich nicht darauf ein, allein mit dem Sahib in das schlechte Tal zu gehen. Sage, daß du nicht willst. Wir wollen doch vom Dienste bei ihm nichts mehr wissen.”

Ich erwiderte:

“Nein, da müßt' ich mich schämen. Ich muß ihn begleiten und bis Khotan seine Befehle befolgen. Nach Khotan werden wir nicht

mehr mit ihm gehen. Ich will auf Gott vertrauen und das Wasser nicht fürchten. Gott wird helfen.“

Dort nun hörten wir, daß der Amban von Gumba seinen Sohn dem Sahib entgegengesandt hatte. In der Nacht sprachen wir viel über die Rückkehr nach Ladak. Auch ich dachte darüber nach und sagte zu den Leuten:

“Ich bin der Sache so sicher nicht. Von Kaschmir bis hierher war der ältere Sahib ein guter Herr, nur hat er dann zwei schlimme Sachen getan. Erst hat er die Entenmutter getötet und dann hat er uns mit dem Maulesel Plage gemacht. Die Ente, hat er gesagt, ist aus einem Nichtwissen geschossen worden. Vielleicht wird er wieder ein guter Sahib. Ich möchte ihn noch weiter auf die Probe stellen.“

Sie sagten darauf:

“Wenn er nicht schlecht ist, weshalb hat uns der junge Sahib das alles erzählt?“

“Ja,“ sagte ich, “ich habe ihm auch geglaubt; aber wie wir ihm unsre Sache erzählt haben, habe ich ihm angesehen, daß es ihn freute, daß wir nicht mehr mitgehen wollten. Der ältere Sahib hat mir einmal gesagt:

“Der junge Sahib ist noch sehr jung, und ihr versteht alles besser als er. Ihr müßt Geduld mit ihm haben. Vielleicht sind die beiden Sahibs inwendig nicht ganz gut. Bis Khotan will ich aber bei ihnen bleiben.“

Sie antworteten:

“Das mag sein. Jedenfalls wollen wir bis Khotan nichts davon laut werden lassen und bis dahin alle Befehle befolgen.“

VIERTER AKT

Erste Scene

Am nächsten Tag war Aufbruch. Alle sagten zu mir:

“Einen Mann mußt du doch mitnehmen zu deiner Hilfe.”

Ahmad erklärte sich bereit. Der Sahib sagte:

“Geh du nun voraus. Ich werde nachkommen.”

Ich ging mit der Karawane voraus. Es ist ein chinesisches Fort im Tale unten. Dort traf ich mit dem Sahib wieder zusammen.

Wir nahmen Abschied von allen Leuten, auf eine Woche, und gingen voran. Erst ging Ahmad mit uns. Jeder hatte nur ein Reitpferd und keinerlei Bettzeug. Auch keine Lebensmittel. Wir kamen an ein enges Tal. Der Weg war schlecht. Man hätte nicht denken sollen, daß dort Pferde gehen könnten. Unsre Tiere waren aber sehr klug.

Sie gingen, als wären sie Menschen. Der Sahib freut sich darüber und lobte die Tiere. Dann gab es eine böse Übergangsstelle. Der Sahib war voraus und stürzte mit seinem Pferde in tiefes Wasser. Gott half ihm, und er kam wieder heraus. Später schickte der Sahib den Ahmad wieder zurück. Das tat mir sehr leid. Sagen durfte ich aber nichts.

Oft sind der Sahib und ich über denselben Fluß geritten. Zuweilen ging das Wasser bis zum Sattel herauf. Ich wurde allmählich müde. Das wußte der Sahib nicht, daß ich zuvor schon müde gewesen war. Lange nachher öffnete sich das Tal.

Dann ging's in eine Ebene hinein, wo wir einen Mann trafen. Ich fragte ihn:

“Gibt es noch mehr Übergänge?”

“Nein,” sagte er, “es ist jetzt keiner mehr vorhanden.”

“Frage ihn,” sagte der Sahib, “wie weit es noch bis zu den bewohnten Orten ist.”

Ich fragte, und es hieß, sie seien nahe. Das war mir eine gute Nachricht. Da würde ich zu essen bekommen und Ruhe. Es war

spät am Nachmittag. Im Westen lag ein großes Tal. Dorthin wandte sich der Sahib. Eine Weile ritt ich hinter ihm her, wollte aber nicht in das Tal. Da sagte der Sahib:

“Bringe beide Pferde in das Dorf und gib ihnen zu fressen. Und du selbst bleibe die Nacht über dort. Ich bleibe diese Nacht in jenem Tale. Schicke mir Brot und Khatik.”

“Ja”, sagte ich und zog mit den Pferden meinen Weg. “Un-
glück habe ich”, sagte ich unterwegs zu mir, “was habe ich da für
einen Sahib! Er reist unsicher in seinen Plänen. Wo es ihn freut,
da macht er Halt.”

Zweite Scene

Ich kam an ein Dorf. Unter einem Bergvorsprung lag eine Her-
berge. Eine Frau und ein Mädchen waren darin. Wie sie mich
sahen, fürchteten sie sich. Ich sprach sie türkisch an. Da wurde
ihnen wohler zumut.

“Woher der Wegs und wohin?” fragten sie.

Ich erzählte alles, und sie wurden zutraulicher.

“Ruft mir einen Mann,” sagte ich, “damit er meinem Herrn
Brot bringe.”

Sie holten einen und es kamen mehrere. Ich zeigte ihnen das
Tal, wo der Sahib sich aufhielt. Ich selbst bekam zu essen und
brachte die Nacht dort zu in der Hoffnung, daß der Sahib in der
Frühe kommen und wir schnell nach Sandschu reisen würden.
Der Mann, der das Brot hingebracht hatte, kehrte aber mit einem
Brief zurück, auf dem einzelne Wörter in meinem gebrochenen
Englisch geschrieben standen. Ich solle ihm noch mehr Brot und
Khatik schicken. Ich tat wie befohlen.

Es kam nun der Obmann des Dorfes und fragte nach dem
Sahib. Als er erfuhr, daß er die Nacht in dem Tal zugebracht
hatte, fragte er:

“Was ist das für ein Mann, daß er die Einöde den Menschenwohnungen vorzieht?”

Der Sahib blieb zwei Tage in seinem Tale und wer weiß wo sonst noch.

Dritte Scene

Endlich sollte ich die Pferde wieder bringen. Auf dem Wege zum Dorf trafen wir den Obmann des Dorfes mit der Nachricht, daß in Sandschu der Sohn des Amban auf den Sahib warte.

“Schön”, sagte der Sahib.

Ich wollte wissen, ob wir heute noch nach Sandschu reiten würden. Er sagte:

“Das weiß ich selbst noch nicht.”

Wir überschritten wieder einen Fluß. Im Osten waren felsige Berge. Er stieg ab und begann den Aufstieg. Er nahm alles bis auf die Hosen vom Leibe und mußte so immer vielerlei auf dem Rücken tragen. Auch hatte er einen langen Bart. Wie ein Tiger kam er uns vor, weil er immer auf die Berge stieg. Manchmal lachten die Turkis und ich über ihn. Als wir wieder an ein Dorf kamen, schickte er mich abermals um Brot und Khatik in den Ort und blieb in der Einöde über Nacht.

Vierte Scene

In dem Dorfe fragten sie mich:

“Was ist das für ein Sahib?”

Ich unterhielt mich mit ihnen und wir lachten zusammen.

Ich sagte aber zu mir im stillen:

“Rassul, mit vielen Sahibs bist du zusammengewesen und warst fleißig. Was hast du dabei erreicht? Nur Geschenke hast du

bekommen, aber keinen Namen und keinen Rang. Jetzt hast du diesen Sahib, der ein großer Sahib sein mag, aber Gott ist größer als alle Sahibs. Warum soll ich mich mit dem Sahib so plagen? Ich will den Gedanken nicht behalten, mit ihm eine weite Reise zu machen.“ Und es dauerte mich meine Frau. Sie war krank. Ich sagte mir, ich müsse gehen und mit ihr zusammen sein.

“Was wird der Sahib in Zukunft für mich tun?“ fragte ich mich. “Nichts.“ (Er war aber mein guter Herr lange Jahre hindurch, nur daß ich es damals nicht wußte.)

An den beiden folgenden Tagen kam der Sahib nicht aus seinem Tal zurück.

Ich fing an, die Geduld zu verlieren, und die Leute im Dorf waren auch böse. Es wurde ihm kein Brot mehr geschickt. Der Sahib mußte die Nacht über hungern.

In der Nacht träumte mir. Ich ritt die Pferde des jungen Sahib und ich hielt Zweige in meiner Hand. Die Pferde liefen davon und in den Wald hinein. Er war mir angst, die Bäume möchten mich streifen und töten. Da fielen meine Zweige zur Erde und ich erwachte.

“Der Traum ist sonderbar“, sagte ich mir. “Vielleicht hat der junge Sahib schlechten Rat erteilt. Ich muß mir das überlegen.“

Wie ich meinen Fakir zuletzt gesprochen hatte, sagte er mir: “Halte deinen Leib rein.“

Tat ich das, gingen viele meiner Träume in Erfüllung.

Fünfte Scene

Am Morgen kam der Sahib ins Dorf und sagte:

“Du hast mich gestern hungern lassen.“

Sonst nichts. Ich schämte mich sehr. Sandschu lag nun sehr nahe. Ich hoffte, wir würden nun dorthin gehen. Als wir den Fluß

überschritten hatten, nahm der Sahib den Weg nach einer großen Ebene, die mir nicht gefiel. Es war sehr heiß auf solchen Ebenen. Nachher kamen wir auf einen Gipfel und dort erschien jemand, vom Amban abgesandt, den Paß zu sehen. Später kam auch der Beg von Sandschu und fragte den Sahib:

“Warum reiset ihr von Wüste zu Wüste und meidet die Wohnstätten?”

Der Sahib erwiderte:

“In die Dörfer komme ich später, jetzt noch nicht. Geht nur ruhig wieder nach Hause.”

Der Beg und sein Gefolge kehrten zurück.

Am Abend blieb der Sahib wieder im Gebirge.

“Geh’ in das Dorf und laß die Pferde dort stehen”, befahl er, “und dann bringe vier bis fünf Esel herauf und Brot und Khatik und Wasser.”

Die im Dorfe wollten mich bestimmen, das alles erst am nächsten Tag auf den Berg zu bringen, aber ich sagte, daß mir andres aufgetragen worden sei. Nach vielen Mühen, in der Dunkelheit, gelangte ich gegen Mitternacht zum Sahib zurück. Einer der mit mir gekommenen Sandschuleute wurde am Morgen heimgeschickt. Der arme Sahib und der andre Sandschumann mit den Eseln reisten nun von einem Berg zum andern. Zuletzt kamen wir in eine Ebene, groß wie ein Meer. Es war ein ermüdendes Reisen in der heißen Sonne, und es schien mir die Zeit, die wir brauchten, wie ein Monat. In der Nacht, nachdem ich mich rein gemacht und gebetet hatte, träumte ich wieder. Ich ritt die Pferde des älteren Sahib. Er faßte meine Hand und zog mich in ein Tor hinein. Ich erwachte. Der Traum hatte mir gut getan. Aus beiden Träumen schloß ich: Was der junge Sahib gesagt hatte, das war nicht wahr, und der ältere Sahib, das wußte ich jetzt, der würde gut werden.

In Sandschu öffnete der Beg sein Haus für uns. Wir blieben aber nicht, sondern gingen nach Poski weiter.

FÜNFTER AKT

Erste Scene

Wir kamen nach Poski. Da trafen wir den jungen Sahib und unsre Leute.

Am Abend nahm mich der ältere Sahib auf die Seite und sagte: "Rassul, du hast dem jungen Sahib gegenüber geäußert, daß ihr mich über Khotan hinaus nicht begleiten wollt."

"Ja", sagte ich. Und dann erzählte ich alles, das von der Ente und dem Maultier und dem sonderbaren Reisewesen. Der Sahib sagte:

"Willst du nicht in die Wüsten mitkommen, so bleibe zurück. Willst du, so komm. Wenn sonst niemand mitgeht, macht das nichts, aber dich möchte ich wohl behalten. Der junge Sahib ist wie du ein Diener von mir. Er sollte für mich arbeiten. Aber es geht mir mit dir besser als mit ihm. Will er nicht mit mir reisen, so ist es gut. Dich aber möchte ich nicht entbehren. Du sollst hundert Rupies Lohn bekommen."

Und er nahm dem jungen Sahib alles Geld ab und übergab es mir zur Verwaltung.

Ich dachte an meine beiden Träume und sagte ja.

Zweite Scene

Ich erzählte das den Leuten im Lager. Sie freuten sich alle, nur der junge Sahib nicht. Da wollte ich die Sahibs noch näher kennenlernen und setzte mich auf einen Platz mit ihnen. Der junge Sahib wurde sehr böse, der ältere nicht.

Nun waren alle Leute entschlossen, mit dem armen Sahib weiterzureisen

NACHWORT

AN DIESER STELLE IST DIE ERZÄHLUNG DURCH DEN KRIEG UNTER-
brochen worden. Nach einer langen Pause hat dann der Ver-
fasser zwar den Faden wieder aufgenommen, es ist aber, als hätte
er unterdessen seine so glückliche Darstellungsgabe eingebüßt.
"Recht gut", schreibt er, "erinnere ich mich nicht, wann ich
glücklich gewesen bin, das weiß ich alles nicht mehr gut. Das
Schwere und das Schlimme, ja das ist gut zu behalten. Und
wenn man noch jung ist, da vergißt man nicht so leicht. Ist man
älter geworden, erinnert man sich schwerer. Ich habe auf alle
Fälle sehr achtgegeben bei meinem Schreiben."

Der Stoff, den der Verfasser zur Verfügung hatte, wurde mit
jedem Tage fesselnder bis zum dramatischen Höhepunkte, der
sich in Tsäidam zutrug. Diese Dinge werden aber von ihm so
wenig den Ereignissen gemäß berichtet, daß ich es für besser
hielt, hier mit der Erzählung abubrechen. Der unglückliche junge
Sahib (er ist in der Tat sehr jung gewesen) ging sehr bald nach-
her seiner Wege und verabschiedete sich von einem Herrn, dessen
Unabhängigkeit von allem Konventionellen zuweilen in einige
Verlegenheit setzen konnte. Die Reise des „guten Sahib“ verlief
dann noch eine Weile ganz friedlich.

Es werden aber die spannendsten Begebenheiten jener Tage
kaum zur Sprache gebracht und man wird dafür durch lange
Kapitel abgefunden, die mit ungeheurem Selbstgeföhle von Ehrun-
gen berichten, die "seinem Sahib" in Städten wie in entlegenen
Berggegenden, weitab von den gewohnten Marschrouten von
Bettlern wie von Ambans "gleich einem König" erwiesen worden

seien. Es wird von "Festessen" erzählt und von Schautänzen, die sein Herr den Vornehmen zu Ehren veranstaltete, davon, daß armen Kindern in Speisehäusern zu essen gereicht, daß die Armenhäuser und die Gefängnisanstalten aufgesucht wurden, wie es so die Art der großen gnädigen Herrn ist; daß "in der Stadt Keria Arme, Bettler, Kinder und Gefangene uns bejubelten und daß die ganze Stadt beglückt" gewesen sei. Dann erfährt man, wie der arme Sahib seine kläglichen Kleider gegen prächtige, in China gemachte, austauschte (er sagt allerdings, "der chinesische Händler wie der Schneider waren beide Diebe und Lügner, der Amban aber auch"); es wird der vielen Ehrungen Erwähnung getan, die ihm, Rassul, in eigener Person von Regierungs- und von städtischen Würdenträgern erwiesen worden seien. Und dann bekommt man zu hören von unablässigen, wenngleich vergeblichen Liebesbewerbungen der Frauen. ("Schön bin ich nicht," schreibt er darüber, "ein gar häßlicher Mensch bin ich. Liebe war es nicht, was sie zu mir hatten. Sie dachten, daß ich etwas zu sagen und zu bedeuten hätte und daß bei mir ein schönes Geld zu verdienen wäre. Das ist der Grund, warum sie mir so zugesetzt haben.")

Rassul hatte ein verantwortungsreiches Amt übernommen. Er besorgte die verschiedenartigsten Geschäfte. Er hat trotzdem niemals in seinem Eifer nachgelassen, Englisch zu lernen. Der Sahib sagte zu mir: "Rassul, merke dir das, du sollst nicht aus meiner Obhut kommen, bevor du Englisch kannst," so schreibt er, und setzt dann hinzu: "Dies Versprechen ist in Erfüllung gegangen. Damals habe ich durch seine Freundlichkeit gelernt zu schreiben, wie ich in diesem Buche schreibe. Er ist ein guter Herr hierin gewesen."

W Ö R T E R

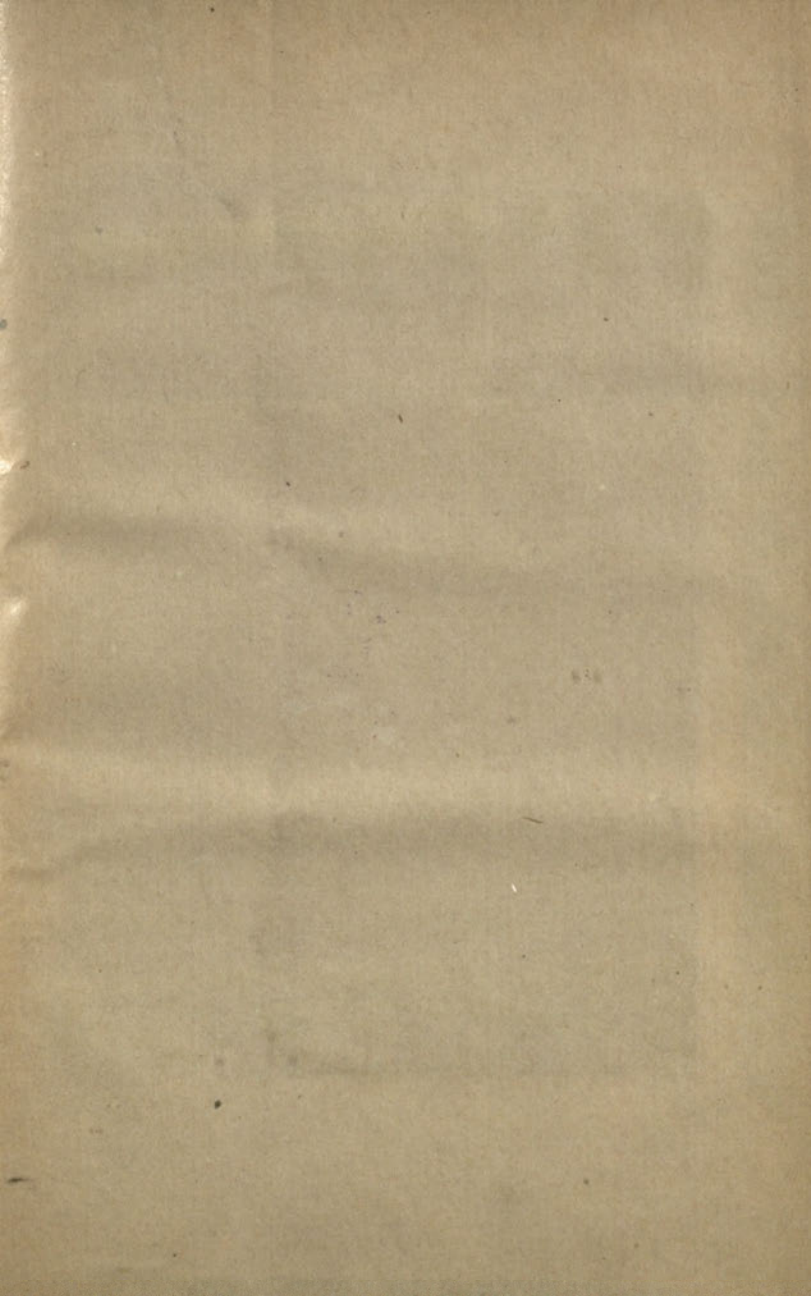
- | | |
|--|---|
| Aksakal = wörtlich Weißbärtiger,
Führer, Aufseher | Khatik = Molke |
| Aleikum = auf euch (der Friede sei
auf euch, in der Begrüßung). | Kutidär = Kaufmann |
| Amban = chinesischer Resident in
Tibet | Mirpandtangar = tibetanischer Beamter |
| Anna = indische Münze, ein sech-
zehntel Rupie | Mullah = mohammedanischer Geist-
licher |
| Araba = gedeckter Wagen | Munschis = Schreiber, Sekretär |
| Babu = eingeborner Schreiber | Om Mani Padme Hom = O du Kleinod
in der Lotusblume! |
| Bag = Garten | Peiß = indische Münze |
| Bändubäst = Abkommen, Verabredung | Sahib = Herr, fremden Herrschaften
gegenüber gebraucht |
| Basch = Haupt, Führer von etwas | Sattü = gemahlenes und gedörertes
Korn |
| Beg = Reicher, Vornehmer | Serai = Herberge |
| Bottledan = Flaschengefäß | Ssir = indisches Gewichtmaß |
| Dann = Behälter | Tag = Berg |
| Davan = Paß | Tamaschà = Schauspiel, Lustbarkeit,
Gepränge |
| Desterchan = Tischtuch | Tschang = Roggenbier |
| Deva = Gott, Ehrentitel | Tschapatti = dünner Kuchen aus Brot
ohne Hefe |
| Dschadù = Zauberei | Tschaprassi = Diener, Ordonnanz |
| Dschang = Hoher Militär | Tschinar = Platane |
| Fakir = Armer, Bettler, Wandermönch | Tschit = Führungszeugnis |
| Galwan = Räuber | Tschorten = buddhistisches Heiligtum |
| Havildar = Sergeant | |
| Jumba = Silberbarren | |





ÜBERSICHTSKARTE ZU: GALWAN, KARAWANENFÜHRER.





638